Das goldene Kalb.

Nachgelassener Roman

von

Frédéric Soulié.

Deutsch

von

Anton Langer.

Fünfter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1853.

Hartleben's Verlags-Expedition.

Gedruckt bei Leopold Sommer in Wien.

I.

Die Gespenster.

Wir haben Lalaki im Hofe des Prinzen-Hôtels gelassen, im selben Momente, wo Seine Majestät Pied-de-Celer mit seinem Oberst-Kämmerer, Roussignan-Müller, gegen fünf Uhr Abends in einen Lohnkutscher stieg, um sich nach der Straße Bergère, zum Baron von Appencher zu verfügen, wohin sie Montreuil geschickt hatte, um die sechs Millionen, Capital und Interessen, zu beheben, welche das Erbe des Ritters von Limburg bildeten und welche bei dem besagten Banquier deponirt waren.

Während die Tänzerin mit jovialer Neugierde Seine Majestät sowie Dero Gefährten betrachtete, dessen Costüm ihr ein kleinwenig sonderbar vorkam, trat derselbe Aufwärter aus dem Hôtel, welcher ihr das Einladungsschreiben Montreuil's gebracht hatte, zu ihr und sagte:

»Haben Sie die Güte, mir zu folgen, mein Fräulein.«

»Kommen Sie,« fragte sie ihn, »von Seiten eines Feldmarschalls, Großmeisters der Artillerie, General-Inspectors der Marine, Connetables und Directors der königlichen Akademie der Musik und des Tanzes von Wardenburg?«

»Ich weiß nicht, ob er das Alles auf einmal ist,« antwortete der Aufwärter, »aber so viel weiß ich, daß ich Befehl habe, am Thore auf Sie zu warten und Sie zu ihm zu führen.«

»Teufel! es scheint, daß man große Stücke auf mich hält,« dachte Lalaki; »gut, daß ich's weiß! wir wollen unser Bischen Talent so theuer als möglich anrechnen. Wenn wir uns selbst nicht zu schätzen wissen, so schätzen uns auch die Andern nicht.«

Und ihrem Führer folgend befand sie sich bald dem Generalissimus gegenüber, der, wie man weiß, Niemand Anderer war als Montreuil in Person.

»Wie?« sagte Lalaki mit Erstaunen, indem sie ihn fixirte, »Sie, mein Herr, sind der Kriegsmann, der mit der Organisirung einer Truppe für Wardenburg beauftragt ist?«

»Ja, mein Fräulein,« antwortete der Ex-Diplomat.

»Aber Sie haben ja keinen Schnurbart!«

»Leider nein, mein Fräulein,« antwortete Montreuil lächelnd. »In Wardenburg ist das ein Zeichen, daß man Soldat ist, seitdem alle Civilisten Schnurbärte tragen. Aber ich bitte Sie, reden wir von dem Gegenstand, der mir die Ehre Ihres Besuches verschafft.«

»Angenommen;« sagte Lalaki, »das ist mir auch lieber als alles Andere.«

»Sie sind doch wohl Fräulein Lalaki, genannt Jubin I., Künstlerin an der königlichen Akademie der Musik?«

»Vom Kopf bis zu den Füßen,« antwortete Lalaki fröhlich, »die einzige, die in Europa sichtbar ist.«

»Nun denn, mein Fräulein, — wenn ich von Ihrem Besuche bei mir auf Ihre Absichten schließen darf, so nehmen Sie ein Engagement als erste Tänzerin an dem Theater an, welches ich als oberster Vorstand dirigire.«

»Einen Augenblick, General, — wie ein großer Mann gesagt hat,« erörterte Lalaki. »Lassen wir uns in kein Peloton-Feuer ein. Ein Engagement ist etwas Wichtiges! 's ist beinahe eine Heirath und bevor man sich heirathet, muß man sich doch kennen lernen.«

»Dieses Axiom,« meinte Montreuil, der sich an den Späßen der Figurantin unterhielt, und dem es nicht unlieb war, die Unterredung so lange hinauszudehnen, bis er das Resultat des bei Appencher gemachten Schrittes erfahren haben würde; »dieses Axiom, daß man sich kennen lernen muß, bevor man sich heirathet, kann, wie alle Axiome, durch ein gerade entgegengesetzt lautendes Axiom widerlegt werden. Und in der That, wenn Eins das Andere vor dem Heirathen ganz genau kennen würde, so würde es häufig genug geschehen, daß man sich gar nicht verheirathen würde.«

»Schau, — das ist, mein' Seel, wahr, — daran hatte ich nicht gedacht. Auf diese Weise glauben Sie also, daß es besser sey, sich ohne Ueberlegung zu binden, auf gut Glück, — geht's wie's geht?«

»Vielleicht.«

»In der Liebe sage ich nicht nein, allein in Geschäften ist's viel ernsthafter.«

»Reden wir also ernsthaft.«

»Ja. Was soll ich in Wardenburg spielen?«

»Sie werden erste Tänzerin seyn.«

»Erste Tänzerin,« wiederholte Lalaki mit einigem Mißtrauen gegen sich selbst. »Aber sagen Sie einmal, — versteht man sich in jenem Land auf den Tanz?«

»Nicht im mindesten von der Welt; man bewundert das, was der Hof bewundert, man applaudirt das, was der König applaudirt. Was das Publicum anbelangt, so hat es keine eigene Meinung, oder wenn es eine Meinung hat, welche nicht mit der des Hofes und des Königs übereinstimmt, so wirft man es zur Thüre hinaus.«

»Eine sehr zweckmäßige Einrichtung. Welche Partien soll ich tanzen?«

»Ei nun, die des Faches; die Partien einer Taglioni, einer Carlotta Grisi, einer Fanny Elßler. Sie kennen diese Damen doch?«

»Ob ich sie kenne! Weiter nichts sind sie, als schwerfällige Bleisäcke, welche die Charlatanerie so weit treiben, daß sie sich das Ansehen geben, als ob sie leicht wären. Da thun sie groß, und 's ist nichts dahinter als Schnürchen, Herr General, nicht als Schnürchen.«

»Schnürchen? Was verstehen Sie denn da darunter?«

»Ich verstehe darunter eintönige, unveränderliche roccoco gewordene Verzierungen, die schon im voraus so genau eingetheilt sind, wie ein Notenpapier.«

»Ganz wohl; allein ich muß Sie, beiläufig gesagt, ein für alle Mal ersuchen, wenn wir unsern Contract abschließen, das Wort Schnürchen niemals in der Anwesenheit von meinen Gefährten auszusprechen. Es ist einer darunter, den es unangenehm berühren könnte. Man soll niemals den Strick nennen vor einem Ge — — kurz, Sie hoffen, daß Sie's besser machen werden als alle jene falschen

Celebritäten, nicht wahr? Sie haben ein wirklich neues Genre, Sie.«

»Ich bilde mir auch was darauf ein.«

»Das glaube ich ohne Mühe; es wird keinem bis jetzt dagewesenen Genre ähnlich sehen.«

»Nein, gewiß nicht.«

»Na schön! Wir werden es schon auf eine würdige Weise einbegleiten.«

»So ist's! Man muß das Haus in Hitze bringen. Nur fest! fest drauf losgeklatscht! Der Claqueur ist wie der Pudel, er ist der Freund des Menschen, und die Frauenzimmer gehören auch nicht zu den Gespenstern. Reden wir jetzt aber vom Trinkgeld.«

»Zwanzigtausend Francs jährlich.«

»Zwanzigtausend Francs?« sagte Lalaki mit komischer Würde; »was fällt Ihnen ein, Herr Generalissimus; das wäre nicht einmal genug um meine Wäsche zu zahlen. In Amerika zahlt man monatlich hunderttausend Francs.«

»Ja, — aber nur vollendeten Talenten.«

»Sollte ich zufälliger Weise etwa nicht vollendet seyn?«

»O gewiß; allein Ihr Ruf ist noch nicht festgestellt.«

»Ein Grund mehr, ihn theuer zu bezahlen. Denn sehen Sie, beim Theater bewundert man die Künstler nur nach Maßgabe dessen, was sie einnehmen. Zwanzigtausend Francs ist zu wenig, — so viel gebe ich meinem Kammermädchen.«

»Wie so denn? Sie haben ja bei der Oper nur hundert Francs monatlich!«

»Bei der Oper, ja. Allein wenn man sparsam ist, so kann man's schon zu etwas bringen. Ich finde sogar Mittel

noch etwas in die Sparcasse zu legen. Uebrigens habe ich zwanzigmal Engagements ausgeschlagen, wo mir das Doppelte geboten wurde nebst prächtigen Nebenvortheilen und riesenhaften Reugeldern.«

»Wo denn?«

»In China, in Arabien, in Mesopotamien, in Sibirien, in der Türkei, in der Walachei, — kurz irgendwo!«

»Und Sie haben sich nicht geeinigt?«

»Nein; ich wurde damals von einem französischen Millionär protegirt, von dem Marquis Dabiron; haben Sie nicht von ihm reden gehört?«

»Sehr wenig,« antwortete Montreuil, indem er ein lautes Gelächter unterdrückte.

»Na, sehen Sie, — er war ein origineller Kauz, Milliarden reich, trank nur aus Gläsern von ausgehöhlten Diamanten und rauchte nur Papiercigarren aus Banknoten, unter dem Vorwande, daß dieses Papier gut für die Brust sey. Zu mir sagte er immer: Mein Kind, wenn Du jemals aus dem Chor hervortrittst, so laß Dir so viel in Gold zahlen, als Du schwer bist. Bleib lieber dein ganzes Leben lang Statistin, als ein dürftiges erstes Mitglied. Die Dunkelheit hat keine Auslagen. Das Verdienst kostet viel Geld.«

»Jedenfalls hatte er ein solides Urtheil, dieser — wie nannten Sie ihn gleich? — dieser Marquis von Dabiron; — er war ein echter Weiser Griechenlands.«

»Ein Weiser Griechenlands! Ich kenne das!«

Und Lalaki lief mit derselben Freiheit der Bewegung, als ob sie zu Hause gewesen wäre, im Gemache auf und ab, blieb neugierig vor jedem Gegenstande stehen und begann zu singen:

„Die alten Weisen in Griechenland
„Waren auch nicht weise alle Tage,
„Oft deckte ihnen den Verstand
„Gott Amor zu mit seinem Flügelschlage!“

„Sie ist lustig, feurig, närrisch!“ dachte sich Montreuil, während sie sang. „Bravo! Das ist der ganze Charakter eines verzogenen Kindes, — phantastisch, launenhaft, tollköpfig, interessirt zugleich und verschwenderisch; das ist das Weib, wie wir's brauchen.“

„Na, also?“ sagte die Tänzerin, nachdem sie die Strophe zu Ende gesungen, „was ist Ihr letztes Wort? Na, greifen Sie ein Bischen in den Sack, — wie die Bänkelsänger auf der Straße sagen.“

„Wir wollen bis auf dreißigtausend Francs gehen.“

„Sonst nichts? Reden wir nicht mehr davon.“

„Aber, meine Allerschönste, — selbst die Guimard, — die berühmte Guimard! — bekam nur einige Louisdor für den Abend.“

„Parbleu! Das ist aber auch eine alte Schachtel, — eine Tänzerin aus der Urzeit! Von der können Sie mir sagen, was Sie wollen! Auf ihrer Büste im Tanz-Foyer schneidet sie ein so lustiges Gesicht, wie ein alter Hut, den man auf einen Zwetschkenbaum gehängt hat, um die vorüberfliegenden Vögel zu verscheuchen. Ich für meine Person datire nicht von der Sündflut her.“

„Nun gut! So sagen wir vierzigtausend.“

„Vierzigtausend?“ wiederholte die Tänzerin, indem sie ihr Kinn auf ihre Hände stützte und so that, als ob sie leise rechnete. „Vor allem aber sagen Sie mir, Herr Ge-

neralissimus, wo liegt denn dieses Königreich Wardenburg?«

»In Deutschland.«

»Im Vaterland des Sauerkrauts?«

»Eben dort.«

»Muß man zu Schiff, wenn man dahin will? Ich kann das Wasserfahren nicht leiden, der feste Boden ist mir lieber. Ich hätte in England zehnmal mein Glück machen können, habe es aber aus diesem Grunde immer ausgeschlagen.«

»Meine schöne Furchtsame, — man begibt sich nach Wardenburg zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen, im Waggon, im Ballon oder sogar auch zu Esel, wie nach Montmorency, das müssen Sie doch kennen?«

»Ja, freilich, — ich schwärme für die Esel! Der Esel ist ein sehr verkanntes Thier!«

»Kurz, man kann auf jede Weise hinkommen, nur nicht auf dem Meere. Allein man kann einen Theil des Weges zu Schiff machen, auf dem Rhein.«

»So wie allenfalls auf der Seine, wenn man nach Saint-Cloud fährt?«

»Richtig.«

»Bekommt man dort auch Fischragout?«

»Man findet dort alle Delicatessen für den Mund; das Fischragout wird folglich nicht ausgeschlossen seyn.«

»Welche Straße schlägt man endlich ein, um hin zu kommen?«

»Hören Sie zu: Sie reisen von Paris ab und fahren zuerst immer gerade aus, — dann biegen Sie rechts ein, — dann wenden Sie sich nach links, — so fahren Sie im-

mer zu, immer zu, und auf einmal sind Sie dort, — das ist die ganze Hexerei.«

»Nun wohlan, es sey! Ich nehme die Fünfzigtausend an!«

»Vierzig haben wir gesagt.«

»So? vierzig? Na, so soll's bei vierzig bleiben, weil ich denn schon einmal dumme Streiche mache, — aber das Fischragout gibt den Ausschlag!«

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, ein Mann trat ein, schritt auf die Bayadere zu, und indem er seine beiden Hände gleich Tschinellen gegeneinander schlug, rief er:

»Das laß' ich mir gefallen, Plappermaul! Tschin! tschin! bum! bum!«

Lalaki erblaßte, taumelte ein paar Schritte zurück und mit den Händen nach den Schläfen fahrend, stieß sie einen entsetzlichen Schrei aus.

»Dabiron!« rief sie.

»Mein Gott ja, — dein Marquis von eben noch! Na, und was ist's weiter?«

»Dabiron!« wiederholte die Tänzerin, indem sie ihn vom Kopf bis zu den Füßen musterte. »Wie, mein Theurer, — Du wärst es! — Doch nein, Du bist todt und — und gedruckt! — Du bist's nicht, — 's ist dein Schatten! Na, laß hören, rede,« setzte sie hinzu, indem sie seinen Arm betastete, um sich von der Wirklichkeit zu überzeugen, »bist Du's selbst, oder ist's dein Schatten, mit dem ich zu sprechen die Ehre habe?«

»Mit meinem Schatten,« antwortete der Verstorbene gravitätisch.

»Auf Ehrenwort! 's ist schauerlich, wie die Nonnen-Scene in »Robert der Teufel.« Aber warum tauchst Du

aus dem Wasser empor? Sag' an, ruhloser Geist! S'ist sehr dumm von Dir, die Leute auf solche Art zu erschrecken! Denn ertränkt hast Du Dich denn doch einmal, ich habe deine Geschichte im »Courrier Français« im Todten-Zettel gelesen.

»Zu zwei Sous für die Zeile, — Ehre den Todten!«

»Hast Du Dich vielleicht mit Schwimmen gerettet, wie Robinson Crusoe?«

»Ja, und ich komme von meiner Insel der Seligen mit dem letzten Vergnügungstrain zurück. Aber lassen wir das! Es genüge Dir zu wissen, daß ich für alle Welt todt bin, Dich ausgenommen. Den Grund davon wird man Dir später sagen. Vor der Hand gehörst Du zu den Unsern, nicht wahr?«

»S'ist also kein Aufsitzer, dieses Engagement von fünfzigtausend Francs?«

»Vierzigtausend, wenn's Ihnen beliebt,« unterbrach sie Montreuil.

»Vierzigtausend, meinetwegen!« brummte Lalaki. »S'ist also Ernst?«

»So gewaltiger Ernst,« fuhr Montreuil fort, »daß ich wahrscheinlich schon morgen Vormittags die Ehre haben werde, Ihnen das erste Quartal Ihres Gehaltes zu übermitteln.«

»Man wird's nicht zurückweisen,« antwortete Lalaki. »Uebrigens bin ich wie der heilige Thomas; ich glaube Alles erst, wenn ich's gesehen habe.«

»Sie hat nicht ganz Unrecht,« meinte Dabiron. »Seine Majestät und Dero Kämmerer kommen eben nicht rasch zurück. Das Ganze ist ein Lottospiel.«

»Du gehörst also auch zu der Gesellschaft? Als was denn? Als Tänzer oder als Tenor?«

»Als Adjutant, meine Theure.«

»Als Adjutant? Dieses Fach kannte ich beim Theater noch nicht. S'wird immer ärger und ärger, wie beim Schattenspiel. Na immerhin! Und wann reist man denn nach diesem Schlaraffenland ab?«

»In ungefähr acht Tagen,« antwortete Montreuil, »denn so viel Zeit brauchen wir, um unsere Gelder einzutreiben, sie in gute Wechsel zu verwandeln, das Haus Seiner Majestät einzurichten, die königliche Garderobe sowie die der Suite herzustellen, seiner Erziehung die letzte Vollendung zu geben und unsern Prospectus drucken zu lassen.«

»Ah! Prospectus sind auch dabei?« rief Lalaki, welche zu träumen glaubte.

»Parbleu!« entgegnete Montreuil, »wo gibt's die nicht? Oft bekommt man nie was anderes zu sehen, als eben nur den Prospectus. Allein auch Sie, meine Allerschönste, werden sich mit Ihrer Ausstattung beschäftigen müssen. Wie gesagt, werde ich Ihnen morgen Vormittags wahrscheinlich —«

»Aber immer nur wahrscheinlich —« schaltete Dabiron ein, traurig den Kopf schüttelnd, nachdem er einen Blick auf die Wanduhr geworfen hatte.

»Ich werde Ihnen,« fuhr Montreuil fort, »als Abschlagzahlung vom ersten Quartal Ihres Gehaltes eine Gratification von zehntausend Francs zukommen lassen, um sich eine glänzende Toilette zusammen zu stellen, — eine Theatertoilette, eine Stadttoilette, eine Hoftoilette.«

»Ah! ich werde auch nach Hofe kommen?«

»Das will ich meinen.«

»Na, das ist gewiß, diese Schatten führen mich in die andere Welt!«

»Mit dieser Beschäftigung können Sie Ihre Zeit bis zu unserer Abreise ausfüllen.«

»Und nebstbei,« setzte Dabiron lächelnd hinzu, »kannst Du auch die zahllosen Schaaren der Seufzenden trösten, welche deine Abreise zu Witwen machen wird.«

»Das wird bald geschehen seyn,« antwortete die Tänzerin mit Aerger. »Du kennst doch Brioude?«

»Ja, meinen Nachfolger, denjenigen, dem Du dein Herz und deine Hand gegeben hast?«

»O! nicht eher, als bis ich sie von Dir zurückbekommen hatte!«

»Ich bin Geck genug, um dies zu glauben. Na also?«

»Na also! Dieses Ungeheuer von Undank hat sich unterstanden, sich in eine vornehme Dame zu verlieben, wie Du einst in die selige Baronin Appencher verliebt warst.«

»Es scheint ihm darum zu thun zu seyn, mich in Allem nachzuäffen.«

»Ja, sogar in der Unbeständigkeit gegen mich. Er ist gestern verschwunden, ohne daß man weiß, was aus ihm geworden ist!«

»Vielleicht hat er das Plagiat so weit getrieben, daß er sich auch umgebracht hat. Hast Du deinen Liebhaber noch nicht im »Courrier Français« gesucht?«

»Freilich, — 's war aber nichts darin. S'ist zum Verzweifeln.«

»Still! Ich höre einen Wagen, der im Hofe unter unserem Balcon hält,« sagte Dabiron zu Montreuil. »Sollte es etwa — —«

»Sie sind's!« versetzte Montreuil, welcher hastig ans Fenster des Zimmers geeilt war, das im zweiten Stocke lag.

»Sieg! Sieg!« rief eine Stimme von unten herauf, welche Dabiron als die Stimme Pied=de=Celeri's erkannte.

»Uf!« keuchte Dabiron, »wir haben mehr Glück als — unehrliche Leute!«

»**Audaces fortuna juvat!**« schrie Montreuil.

»**O ma foi!** wenn Ihr Latein redet, so hebe ich mich,« murrte Lalaki. »Ich finde das Latein unanständig.«

»Ja, mein Kind, ja, ja, — geh' nur. Wir haben unter uns zu reden. Auf morgen also. Dein Geld wird in Bereitschaft seyn. Wir führen offene Casse. Vor der Hand kein Wort über das, was Du gesehen, was Du gehört hast. Es steht auch dein Glück auf dem Spiele.«

»Verstanden! Ich werde so schweigsam seyn wie »die Stumme von Portici,« Text von Scribe, Musik von Auber, Decorationen von den Herren u. s. w. Das Schweigen ist sonst eben nicht meine schwache Seite; diesmal aber wird's mir um so leichter werden nichts zu sagen, weil ich nichts weiß, als ein ganzes Schock barocker Dinge, deren Erzählung mich **recta** in das Narrenhaus bringen würde.«

Und Jubin I. ging von dannen, während sie die Arie aus dem »Figaro« trällerte:

»Guten Abend, meine Herren,
Guten Abend, bis auf Wiedersehen!«

Auf der Stiege begegnete sie Seiner Majestät Pied=de=Celeri nebst Roussignan, welche hastig hinaufrannten, um die gute Nachricht ihren Verbündeten zu verkünden. Pied=de=Celeri schwang zum Zeichen des Triumphes ober seinem

Haupte das Portefeuille, welches seine Rechtsansprüche als Prätendent und den Sechs-Millionen-Bon auf die Bank von Frankreich enthielt.

»Das sind zwei erzspaßige Kerle, die mir überall begegnen,« dachte sich die Tänzerin. »Es kommt gerade so heraus, als ob wir Chassez-croisez mit einander tanzten. Ist das ein gutes oder ein schlimmes Zeichen, wie bei den Spinnen? »Spinne am Abend, erquickend und labend.« S'ist bereits sechs Uhr, also wollen wir es für eine gute Vorbedeutung halten.«

Sie hatte recht. Tags darauf unterzeichnete sie ihr Engagement und bezog die beträchtliche Summe, die ihr versprochen worden war.

Die acht Tage, welche darauf folgten, verwendete sie zur Auswahl, zum Ankauf, zur Verfertigung und Einpackung der prachtvollen Garderobe, deren Kosten der Generaldirector vom Theater zu Wardenburg so freigebig bestritten hatte.

Jeden Tag erkundigte sie sich um Brioude, mehr aus Neugierde als aus Bedauern; der Thürsteher gab ihr jeden Tag dieselbe Antwort:

»Fort!«

»Wohin denn?«

»Das weiß man nicht.«

»Für lange Zeit?«

»Das weiß man auch nicht.«

So sprach Brioude's Hausmeister. Und Calypso tröstete sich allgemach über des Ulysses Abreise. Nur das Geheimnißvolle dieser Entfernung gab ihr viel zu denken.

»Wo zum Teufel kann er denn seyn?« fragte sie, zu ihrer melancholischen Freundin zurückkehrend. »Denn er ist

ja verschwunden, wie die Sachen, die der Taschenspieler Robert Goudin verschwinden läßt, — aber diese Sachen kommen doch wieder zum Vorschein. Kein Mensch kann gar nirgends seyn. Nur dein Unbekannter erfreut sich dieses Vortheils.«

»Sey nur ruhig,« antwortete Simonne, »dein Brioude wird Dir noch immer früh genug zurückkommen, vorausgesetzt, daß Du ihn liebst.«

»O Parbleu! Daran erkenne ich Dich!« entgegnete Lalaki, während sie in ihre Zimmer zurückkehrte, um ihre weiteren Vorbereitungen zu treffen. »Seitdem Du Dich auf's Platonische verlegt hast, siehst Du in der Liebe nur mehr die Ueberspanntheiten des Romanes. Gute Nacht, meine Theure. Die Fortsetzung folgt.«

Endlich war die Abreise der Gesellschaft für den Morgen des nächsten Tages festgesetzt. Es war neun Uhr Abends. Lalaki hatte viel geweint, als sie der Simonne Lebewohl sagte. War diese doch die einzige Person gewesen, zu welcher die Tänzerin eine wirkliche Zuneigung gefühlt hatte. Sie hatte so eben ihre Koffer zugeschlossen und schickte sich an zu Bette zu gehen, um am folgenden Tage bei Zeiten in Bereitschaft zu seyn, als ihr die Hausmeisterin einen Brief mit der Aufschrift »höchst dringend« überbrachte.

»Schon wieder einer!« rief Jubin I. »Bin ich denn ein Zweig der Briefpost geworden?«

Sie öffnete das Schreiben und las Folgendes:

»Theure Verlassene!

Unter Frauenzimmern ist man sich gegenseitig Hilfe, Schutz, Aufklärung und guten Rath schuldig. Wenn Sie von Ihrem Treulosen Nachricht bekommen wollen, so gehen Sie diesen Abend, Punkt zehn Uhr, aber nicht früher,

nicht später, in die Straße Helder Nr. 52. Im Vorbeigehen rufen Sie dem Thorwart zu: »Zu Mustapha!« An der Thorwartswohnung eilen Sie vorüber, ohne stehen zu bleiben, Sie eilen in den ersten Stock hinauf, klingeln, man wird Ihnen öffnen, Sie treten rasch ein, gehen geradezu in den Salon und werden dort Ihren Flüchtling in zärtlicher Einsamkeit bei einer vornehmen Dame finden.

Ihre ganz ergebene

Tiennette.«

»O der Bösewicht!« rief Jubin I. in einer Aufregung, welche wohl keine wirkliche Eifersucht, aber Aerger und verletzte Eitelkeit war. »Eine vornehme Dame! Ich wußte es ja! Er wird sie mit Gewalt entführt haben! S'ist ruchlos, auf Ehrenwort! Die Weiber aus den vornehmen Ständen fischen uns Alles weg. Nieder mit den Aristokraten! O diese aber soll mir für alle andern büßen. Um zehn Uhr, schreibt Tiennette. Wohlan denn! S'ist jetzt eben halb zehn vorüber. Da ist's Zeit zu gehen, so komme ich eben im rechten Augenblicke hin. Ei! die vornehmen Damen möchten uns unsere Liebhaber wegfischen! Nun, nur Geduld. Heute will ich wenigstens nicht von dort weggehen, ohne daß ich die abgekanzelt habe, wie sie's verdient!«

Lalaki ahnte nicht, daß Tiennette keinen andern Zweck hatte. Zufolge ihrer raffinirten Rache wollte das häßliche Geschöpf die ehrenhafte Frau durch die Buhlerin insultiren lassen.

Die Tänzerin machte sich also auf den Weg in demselben Augenblicke, wo zwischen Brioude und Madame d'Aronde die abscheuliche Scene vorfiel, deren Beginn wir bereits erzählt haben und deren Verlauf und Ende wir hier folgen lassen.

Während Brioude ihr seine verbrecherische Liebe zu erklären wagte, rannte Madame d'Aronde gleich einer Rasenden im Gemache auf und nieder, indem sie, der Desdemona ähnlich, einen Ausgang suchte, um sich zu retten.

Mit einem Male blieb sie stehen, stellte sich ihrem Verfolger gegenüber und sprach mit einem bewunderungswürdigen Ausdruck des Stolzes:

»Ich habe einen Gatten; haben Sie das vergessen?«

»Was kümmert's mich!«

»Er wird Sie tödten.«

»Oder ich werde ihn tödten. Den Fall habe ich vorausgesehen. Sie sind aber nichtsdestoweniger compromittirt.«

»Elender! Sie glauben mich nieder zu beugen, indem Sie meinen guten Ruf bedrohen; Sie wollen mich moralisch entehren, um mich bis zu Ihnen zu erniedrigen. Nun wohlan, ich werde Ihnen zeigen, daß ich Muth habe, und ehe ich noch eine Minute länger das Opfer dieses abscheulichen Hinterhaltes seyn will, werde ich zu sterben wissen, die Ehre meines Gatten vertheidigend.«

Bei diesen Worten stürzte Estella wie eine Sinnverwirrte auf die Fensterläden hin, riß dieselben auf und sprang hinauf, um sich vom ersten Stocke auf's Pflaster zu stürzen, um durch den Tod der Schande zu entgehen.

Von Schreck erstarrt hatte Brioude kaum noch Zeit, sie an ihrem Kleide zurückzuhalten.

Das Fenster blieb einen Augenblick offen, und da erkannte Estella mit Erstaunen, daß sie trotz der Fahrt im Wagen, welche sie in Gesellschaft des Pfeifenkopfes gemacht, sich ihrem eigenen Hause gegenüber befand. Sie gewahrte durch den Nebel hindurch den Lorbeerrosenstrauch

der seine Aeste in ihrem Salon ausbreitete; sie sah das Licht ihrer Lampe, welches seine melancholischen Strahlen auf die Wände ihres Zimmers warf, und sie glaubte inmitten des Schweigens das klägliche und erstickte Gebell Fox's zu vernehmen, der um seine abwesende Gebieterin heulte.

»Oho!« dachte sich der Börsenmann, »Reminiscenzen aus dem Plutarch! Eine Ueberspanntheit gleich der antiken Lucretia! Teufel! darauf hatte ich nicht gerechnet.«

»Jenny! Bastien! Fox! zu Hilfe!« schrie Estella in dem Augenblicke, wo sie Brioude mit der einen Hand zurückzog und mit der andern das Fenster zumachte.

»Still!« sagte er zu ihr, zitternd vor Aufregung beim Anblicke dieses Widerstandes, welcher der Gefahr zuvorkam.

»O meine Mutter!« rief Madame d'Aronde in Verzweiflung, indem sie zufolge einer frommen Gewohnheit im Gedanken die verehrte Todte zu Hilfe rief, welche sie in ihrer Jugend beschützt hatte.

»Es gibt keine Mutter hier,« murmelte Brioude, der durch die Furcht, die junge Frau möchte sich zu irgend einem Act der Verzweiflung hinreißen lassen, völlig den Kopf verloren hatte; »hier ist nur ein zärtlicher, ergebener, achtungsvoller Liebender. Kommen Sie zu sich, seyen Sie vernünftig, erwiedern Sie meine Liebe und lassen Sie sich leiten.«

Während Madame d'Aronde ihre verstörten Blicke rings herum warf, fühlte sie eine plötzliche Eingebung, die rasch wie der Blitz und furchtbar wie der Donner durch ihr verzweifeltes Gemüth fuhr.

Denn aus Furcht vor einem neuen Selbstmordsver-

suche hatte sie Brioude am Arme gefaßt und zog sie mitten ins Gemach.

Allein sie erblickte auf einem Gueridon einen türkischen Dolch, eine Gelegenheitswaffe, ein Theaterstilet, welches der Börsenmann angekauft hatte, um sein Muselmanncostüm zu vervollständigen und welches er auf der besagten Stelle liegen gelassen hatte. Sie erfaßte diesen Dolch und unerschrocken wie Judith, entschlossen wie Charlotte Corday stieß sie damit nach ihrem Feinde.

Verwundet taumelte Brioude einige Schritte zurück, während Madame d'Aronde, entsetzt über den Anblick des Blutes, welches ihre unschuldige Hand so eben vergossen hatte, einen Schrei ausstieß, die Arme ausbreitete und ohnmächtig auf den Boden hinsank.

Bei diesem Anblicke vergaß Brioude die Wunde, die er so eben von diesem schönen, muthigen Weibe empfangen hatte.

»Wie schön sie ist!« dachte er. »Wie soll ich's anfangen, daß sie mich liebt?«

Und er neigte sich über sie, um sie aufzuhebeu, als plötzlich eine der Thüren, trotz seines strengen Verbotes, mit unwiderstehlicher Gewalt aufgestoßen wurde.

Eine verschleierte Frau trat ein.

Sie war von Kopf bis zu den Füßen schwarz gekleidet; — sie war allein.

»Wer sind Sie?« fragte Brioude, der durch den Blutverlust schwach wurde.

Die schwarze Dame antwortete nicht, sie hob die junge Frau auf, umfaßte sie mit ihren Armen und zog sie mit sich fort.

Da wollte Brioude auf die Unbekannte zu stürzen; bereits hatte er ihre Hand mit aller Gewalt gepackt, die ihm noch zu Gebote stand.

Statt aller Vertheidigung hob die schwarze Dame ihren Schleier empor.

»Entsetzen!« schrie Brioude vernichtet; »Entsetzen! Steigen denn die Todten aus ihren Gräbern?«

Und schwankend wie ein betrunkener Mensch fiel er leblos auf den Boden hin.

Im selben Augenblicke kam Ariadne im Hause an, sagte dem Thorwart das Losungswort, das sie bekommen hatte, dann eilte sie vorüber, ging hinauf, klingelte im ersten Stocke, schob den letzten der Lafleurs zur Seite und trat festen Schrittes, wie es Tiennette anempfohlen, bei dessen Gebieter ein.

»Schon wieder eine Odaliske,« sagte Herr Cornichon erröthend zu seiner Gattin. »Gut geht's, gut geht's! Man könnte rein glauben, daß man ein Türk ist.«

II.

(Fortsetzung.)

Inzwischen waren die letzten Hoffnungen d'Aronde's auf seiner Reise nach Belgien grausam getäuscht worden. Die aus Frankreich angelangten Nachrichten hatten der eben im Werden begriffenen Unternehmung, auf welche er einen großen Theil seines Vermögens verwendet hatte, in der Absicht später sich derselben ganz zu widmen, den Todesstreich versetzt. Nicht ohne tiefen Kummer sah er sich genöthigt einen

Plan aufzugeben, dessen Realisirung ihm so vieles Nachdenken gekostet, an dem er jeden Abend mit Vorliebe gearbeitet, zehn Schritte weit von seiner Estella, — was gleichwohl Beiden wie eine gewaltige Entfernung vorkam.

Dieser umfassende Plan sollte, wie er ihn ausgedacht, das Gedeihen einer Menge von Arbeiten sichern, so wie auch gleichzeitig sein Vermögen auf die breiteste und ehrenvollste Basis stellen. Die junge Frau hatte gleichfalls diesen edlen Zweck so schön gefunden. Wie hätte er darauf verzichten können, ohne den tiefsten Schmerz zu fühlen?

Und doch durfte er nicht schwanken in der furchtbaren Situation, in welche ihn die höchst sonderbare Aufeinanderfolge von Mißgeschicken in so wenig Tagen versetzt hatte. D'Aronde mußte demnach nicht nur das Streben aufgeben, alle Actien auf Hüttenwerke und Kohlenlager, so wie er früher gethan, zu vereinigen, — obwohl dies immer sein geheimer Lieblingsplan gewesen war, — sondern er mußte im Gegentheile darauf bedacht seyn, alle diejenigen wegzugeben, welche zusammenzubringen ihm bereits gelungen war. Es war die einzige Hilfsquelle, die ihm noch geblieben, um die beträchtlichen Schulden zu zahlen, die er in Frankreich hinterlassen, hauptsächlich aber in dritthalb Monaten die von Herrn Duplessis vorgestreckten hunderttausend Francs, und unmittelbar nach seiner Rückkehr die verfallenen Wechsel zu hundertzwanzigtausend Francs, die bereits protestirt, eingeklagt und mit Personalarrest belegt waren, und welche derselbe Herr Duplessis heimlich an sich gebracht, und sie, gleich den andern, der unseligen Pfiffigkeit Brioude's anvertraut hatte, der ein nur zu gelehriges Werkzeug seines Hasses war.

Unglückseliger Weise waren die gehässigen Machinationen seiner Feinde ihrem Opfer nach Belgien vorangeeilt. Die Nachricht von seinem Herabkommen, sowie vom Fallen der Actien dieser kaum organisirten Unternehmung, woran diese Feinde doch nur selbst Schuld waren, war von Brioude auf die perfideste Weise über die Grenze geschickt worden. Wie war es möglich an Ort und Stelle — nicht etwa al pari, sondern blos mit fünfzig Percent Verlust, — Actien zu verkaufen, für die man an der Pariser Börse nicht fünf Procent ihres Werthes bekommen hatte? Die Masse der zu verkaufenden Actien selbst konnte zu ihrer Entwerthung nur beitragen. Endlich wußte man, daß der Verkäufer beinahe ruinirt war; dies mußte für die Käufer ein Grund mehr seyn, ihn vollends zu ruiniren. So ist nun einmal die unerbittliche Tactik der Speculation.

Nach zehn Tagen des Zuwartens und der fruchtlosen Versuche war d'Aronde demnach genöthigt um beiläufig sechzigtausend Francs das wegzugeben, was ihm selbst nahe an fünfmalhunderttausend Francs gekostet hatte.

D'Aronde hatte seiner jungen Frau von dem traurigen Resultate seiner Reise nichts geschrieben, da er sich's vorbehielt, sie persönlich davon zu unterrichten, und er hatte sich darauf beschränkt, ihr in seinem letzten Briefe seine baldige Ankunft zu melden, ohne daß er im Stande gewesen wäre, ihr den Moment derselben genau anzugeben.

Nun hatte aber diese Ankunft am Morgen nach der entsetzlichen Nacht stattgefunden, in welcher Brioude, wie wir es im vorhergehenden Capitel erzählt haben, nachdem er den Gemal ruinirt, es sogar gewagt hatte, ihm seine Gattin zu rauben.

Der Tag graute noch kaum, als d'Aronde aus dem Postwagen stieg und an die Thür seiner Wohnung klopfte.

Die unheimlichsten Vorbedeutungen erwarteten ihn schon auf der Schwelle, gleich den Fledermäusen, die den Eingang zu den Grabgewölben bewachen und auffliegend an dem Besucher vorüberhuschen, ihr klägliches Pfeifen ausstoßend.

Als d'Aronde an der Loge des Thorwarts vorüber schritt, kam es ihm so vor, als ob ihn dieser mit einem Blicke voll Mitleid ansähe.

»Befindet sich Alles wohl?« fragte er ihn mit einer instinctmäßigen Angst.

Der Thorwart schien zu zaudern, bevor er antwortete.

»Sollte Madame d'Aronde krank seyn?« setzte der Ankommende mit wachsender Unruhe hinzu. »Reden Sie doch, reden Sie.«

»O nein, mein Herr,« antwortete der Thorwart; »Madame ist vollkommen gesund, ich vermuthe es wenigstens.«

»So sagen Sie's gleich! Sie haben mir mit Ihrem zurückhaltenden Wesen wirklich Furcht gemacht.«

Und hastig eilte er in seine Wohnung hinauf.

Da bot sich seinen Blicken ein ungewohntes Schauspiel dar. Trotz der frühen Morgenstunde standen die Thüren angelweit offen, die verschiedenen Zimmer waren verlassen, in der Küche waren die Dienstleute versammelt, mit erschreckten Gesichtern, entweder verstummt oder mit leiser Stimme zusammen plaudernd, als ob sie etwas beriethen, während Fox mit gesträubter Mähne und schnuppernder Nase hin und her rannte und in allen Winkeln suchte.

D'Aronde eilte auf Estella's Zimmer, da er dachte, sie ruhe noch, denn man war im Monat October und die Pariserinnen genießen eben nicht den Ruf, daß sie in dieser Jahreszeit um sechs Uhr Morgens aufstehen. Er zog die Vorhänge des Alcovens weg, das Bett war leer und bezeugte durch seinen Zustand, daß die junge Frau nicht in demselben geschlafen hatte; der Tempel war seiner Gottheit beraubt.

Und Fox, der sich kaum Zeit genommen hatte, seinen Herrn zu liebkosen, Fox fuhr fort zu suchen.

D'Aronde stürzte in die Küche, wohin ihn das geheimnißvolle Geräusch des Flüsterns führte.

»Wo ist Madame?« fragte er nun seine Leute.

Diese sahen einander fragend an und verharrten im Schweigen. Jeder scheute sich zuerst zu reden und wollte die Beantwortung dieser heiklichen Frage den Andern zuschieben.

»Habt ihr mich nicht verstanden?« fuhr er mit Ungeduld fort, die Schweißtropfen abwischend, die auf seiner Stirne perlten. »Wo ist die Frau? Und warum ist die Wohnung zu so früher Stunde schon offen?

Abermals trat ein Moment stummer Bestürzung ein.

»Aber Ihr Unglückseligen! werdet Ihr mir endlich antworten?« rief er voll Zorn aus.

Da begann die Kammerfrau zu weinen, während die Andern hartnäckig bei ihrem Schweigen verharrten.

»Aber ins Himmelsnamen! so redet doch! Ihr seht doch wohl, daß Ihr mich mit eurem Schweigen zu Tode martert! Noch einmal, wo ist die Frau?«

»Die gnädige Frau ist nicht hier,« sprach die Dienerin mit kaum vernehmbarer Stimme.

»Wie? Sie ist schon ausgegangen?«

»Ja, Ew. Gnaden.«

»Wann denn?«

»Gestern.«

»Um wie viel Uhr?«

»Um neun Uhr Abends.«

»Allein?«

»Nein, Ew. Gnaden.«

»Wer ist denn also hierher gekommen?«

»Eine alte Dame, die sie dringender Geschäfte halber mitgenommen hat.«

»Wohin denn?«

»Das wissen wir nicht.«

»Und wer ist denn die alte Dame?«

»Das wissen wir ebenfalls nicht; wir hatten sie noch niemals gesehen. Alles, was wir von ihr wissen, ist das, was sie in meiner Gegenwart zu der gnädigen Frau gesagt hat, daß sie nemlich die Witwe eines Obersten sey, des Obersten Saint-Amour, eines ehemaligen Adjutanten Bolivar's, der an einer Rippenfellentzündung auf dem Felde der Ehre gestorben wäre.«

»Mein Gott! das ist ja um wahnsinnig zu werden!« rief d'Aronde, indem er seinen Kopf in beide Hände drückte, als ob er fürchtete, derselbe könnte ihm zerspringen. »Und was sagte denn dieses sonderbare Geschöpf?«

»Sie gab vor, es handle sich um wichtige Dinge, um die Rettung des gnädigen Herrn, um eine Gefahr, die ihn bedrohe. Mehr habe ich nicht gehört.«

»Und seit jenem Augenblicke ist meine Frau nicht wieder zum Vorschein gekommen?«

»Nein, Ew. Gnaden. Die gnädige Frau hat beim Fortgehen gesagt, daß sie sogleich wieder kommen würde; allein sie ist nicht zurückgekehrt: wir haben sie die ganze Nacht vergebens erwartet.«

D'Aronde ließ sich, wie ein vom Blitz getroffener Mensch auf einen Stuhl fallen. Die unheimlichsten Bilder tauchten in seinem verstörten Gemüthe auf. Diese Abwesenheit, die man nicht voraussehen gekonnt hatte, die nichts erklärte, für die keine nothwendige Veranlassung vorhanden war, diese Abwesenheit konnte die junge Frau nicht anklagen; sie war demnach das Resultat einer Gewaltthat, vielleicht eines Verbrechens.

Bei diesem furchtbaren Gedanken fühlte d'Aronde, wie seine Haare sich sträubten.

»Wehe über mich!« rief er mit einem Male aus. »Wehe über mich, daß ich in fruchtloser Bestürzung die kostbare Zeit verliere, während ich schon fort seyn sollte, die Unglückliche zu suchen. Ja, ich will sie finden, ich werde sie finden, und müßte ich die ganze Welt durchsuchen!«

Und er bewaffnete sich mit zwei Pistolen und stürzte auf die Thüre zu, die er eben überschreiten wollte, als ihm eine Frau den Weg vertrat.

»Tiennette!« rief er aus; »Tiennette hier! und zu einer solchen Stunde!«

Die Häßliche trat mit unsicherem Schritte näher; ihr Gesicht hatte den Ausdruck stummen Spottes verloren, der es charakterisirte und der manchmal bei ihr die Stelle der Schönheit vertrat; ihre gewöhnlich hochmüthige Haltung war in diesem Augenblicke mehr demüthig als imponirend; sogar ihre Toilette hatte eine vollständige Umwandlung erlitten, ohne gänzlich tadellos zu seyn, war sie mit einer

Uebereinstimmung der Farben und der Formen zusammengestellt, die mit dem schreienden Aufputz in Widerspruch stand, den sie für gewöhnlich gerne trug, um sich ein originelles Aussehen zu geben.

»Sie, in meinem Hause?« wiederholte d'Aronde in einem Tone, dessen barsche Rauhheit zu mildern er sich Mühe gab. »Verzeihen Sie, mein Fräulein, — ich kann Sie nicht empfangen; — eine gebieterische Pflicht ruft mich anderswohin.«

»Ich weiß es,« antwortete Tiennette kalt.

»Sie wissen es?« rief d'Aronde erstaunt.

»Ja, Sie eilen fort, um Ihre Frau aufzusuchen.«

»Sie wissen also, was aus ihr geworden ist?« fuhr d'Aronde fort, indem er eilig wieder umkehrte.

»Ich weiß es.«

»O in diesem Fall seyen Sie mir willkommen, Tiennette! Reden Sie, reden Sie! Gott hat Ihnen das Gefühl des Mitleids ins Herz gelegt — ich sehe es wohl! Sie haben — ich weiß nicht wie, durch einen Zufall ohne Zweifel, — das entsetzliche Ereigniß erfahren, das mich betroffen hat, und Sie kommen mir zu Hilfe? Ich danke Ihnen, Tiennette, ich danke Ihnen,« setzte er hinzu, indem er voll Dankbarkeit die eiskalten Hände der Lorette drückte. »Nun denn! um's Himmelswillen! ersparen Sie mir diese entsetzliche Angst. Reden Sie! wo kann ich meine Frau wieder finden?«

Ohne zu antworten machte Tiennette die Thüre zu, welche halb offen geblieben war, dann trat sie auf d'Aronde zu, kreuzte die Arme und schüttelte mit einer Miene voll ironischem Mitleid den Kopf.

»Um wen kümmern Sie sich, Wahnwitziger?« sprach sie zu ihm. »Um eine Frau, die in der Nacht auf den Straßen herumläuft, während sich ihr Gemal auf der Reise befindet? Dieses Benehmen ist in der That sehr interessant, und ich rathe Ihnen, sich aus Verzweiflung darüber zu tödten!«

»Unglückliche!« schrie d'Aronde. »Was wagen Sie zu sagen!«

»Ich sage, daß man in Paris Alles wieder findet, eine verlorne Brieftasche, einen verlornen Windhund, ja sogar einen in Verlust gerathenen guten Ruf, — ja, Alles, außer der Frau, die man verloren hat. O! ich errathe Ihre Erwiederung; Sie werden die Polizei aufbieten; man wird das Signalement der Verlaufenen an alle achtundzwanzig Commissariate schicken; man wird im Nothfalle ihr Porträt daguerrotypiren lassen, um das Signalement noch genauer zu machen: die Sicherheitsbrigade wird erfahren, daß sie braun ist, und die Stadtsergenten werden davon Wissenschaft nehmen, an welchem Theil des Gesichtes sie ein Muttermal trägt. Das ist Alles ganz gut, wenn Ihre Frau todt ist. Ihr Gedächtniß wird durch diese unschickliche Personsaufnahme nichts zu leiden haben. Der Tod ist immer eine Apotheose.«

»Der Tod!« wiederholte d'Aronde mit Entsetzen.

»Aber erschrecken Sie ja nicht, sie ist nicht todt,« fuhr Tiennette hastig fort, als ob sie befürchtet hätte, unterbrochen zu werden, bevor sie ihre Gedanken vollständig ausgesprochen habe. »In unserm schönen Lande, der Wiege der Galanterie, tödtet man die hübschen Weiber nicht; man entführt sie, man bringt sie in Sicherheit und gewährt ihnen eine liebenswürdige Gastfreundschaft, welche die Gerichtshöfe dadurch noch unangenehmer machen, daß sie ihr

den Charakter einer gesetzlichen Authenticität verleihen, worüber sie verfügen. Mit Unrecht beklagt man sich über die Irrthümer der menschlichen Justiz. Die Prozesse dieser Art zum mindesten machen eine Ausnahme davon, und wenn ein Mann seinen Prozeß gewinnt, nachdem er seine Frau verloren hat, so lassen sich's selbst diejenigen, welche sonst die Zweifelsüchtigsten sind, nicht in den Sinn kommen, gegen die Autorität des Urtheils den mindesten Zweifel zu erheben.«

»Und haben Sie nur,« fiel ihr d'Aronde streng ins Wort, »um meine abwesende Frau zu insultiren, es gewagt, sich in mein Haus einzudrängen? Ich sage Ihnen im voraus, daß Ihre Beschimpfungen über das unbekannte Ziel hinaus gehen, das sie sich gesteckt haben. Die wahre Tugend hat von der Meinung der ehrenwerthen Leute nichts zu fürchten, noch weniger aber von dem gehässigen Spotte jener Leute, die nicht ehrenhaft sind. Haben Sie die Güte, sich hinaus zu begeben, Madame!« setzte er hinzu, indem er ihr mit gebieterischer und würdevoller Geberde die Thüre wies.

Tiennette rührte sich nicht, sondern sie setzte sich gleichgiltig nieder und sprach entschlossen:

»Sie werden mich bis zu Ende hören. Es lohnte sich wohl kaum der Mühe, in diesem Augenblicke von Ihrer Frau zu reden.«

»Madame!«

»Hören Sie mich an, sage ich Ihnen. Heute, d'Aronde, sind Sie ruinirt, auch das weiß ich, — allein was noch schlimmer ist und was ich ebenfalls weiß, denn ich weiß Alles, — ist der Umstand, daß Sie morgen, ja vielleicht binnen einer Stunde entehrt seyn werden.«

»Madame!«

»Nun wohlan!« fuhr Tiennette fort, ohne diese Unterbrechung zu beachten, »ich will nicht, daß Sie in diesem Kampfe besiegt werden und unterliegen, wo Ihre Vertheidigung rein vergeblich wäre. Sie müssen leben, d'Aronde, reich, angesehen, unabhängig. Ich komme, um Sie zu retten!«

»Sie, Madame!«

»Ja, ich!« entgegnete sie mit Ueberzeugung; »ich, die ich Alles weiß, und die demzufolge auch Alles vermag; ich, die ich die furchtbarsten Geheimnisse in meinen Händen habe; ich, die ich unter den Bösen das bin, was der Thierbändiger unter den Tigern ist. Sagen Sie ein Wort, machen Sie ein Zeichen, und die wilden Bestien, deren Beute Sie in diesem Augenblicke sind, werden kommen, um Ihre Füße zu lecken, und der Reichthum, der Ihnen entschlüpft, wird sich in Ihren Händen verdoppeln.«

»Und warum, Madame,« erwiederte d'Aronde mit einer Mischung von Ironie, Verachtung und Hoffnung, »warum geben Sie, wenn Sie so wohl unterrichtet, so mächtig und meinen Interessen so ergeben sind, mir meinen theuersten Schatz nicht zurück, statt daß Sie hier meine Leiden durch die Qualen der Ungeduld und des Schreckens vergrößern!«

»Warum!« rief Tiennette mit einem bittern Lachen aus. »Sie fragen mich, warum ich nicht den Mantel des Schweigens über die Abenteuer dieser Nacht werfe? warum ich Ihnen nicht dieses galante Geheimniß enthülle? warum ich Sie nicht an der Hand bis zu der gastlichen Schwelle führe? In der That, Sie liefern dadurch den Beweis einer gewaltigen Naivetät oder eines sehr schwachen Gedächtnisses!

Wie! Sie haben es vor Zeiten bewirkt, daß ich unter den Gecken, den Dummköpfen, den lächerlichen, als Männer gekleideten Gliederpuppen, die mich umgaben, Sie herausfand; Sie duldeten es, daß ich Sie auszeichnete, Sie wählte, Sie allen Andern vorzog; Sie haben mich sogar diesen schwer zu erringenden aber unheilbaren Vorzug Ihnen gestehen lassen; und heute fragen Sie mich ganz unschuldig, als ob niemals irgend ein Band zwischen uns existirt hätte, — Sie fragen mich, warum ich Ihnen Ihre Frau nicht zurückgebe! Nun wohlan! so sey's denn! Sie wollen es wissen? So erfahren Sie es denn! Ich gebe Ihnen Ihre Frau nicht zurück, d'Aronde, ich gebe Sie Ihnen nicht zurück, weil — weil ich Dich liebe!«

Bei diesem Wort fuhr d'Aronde zurück, als ob er das Zischen einer Vyper gehört hätte.

»Ja, ich liebe Dich,« fuhr Tiennette fort, indem sie sich erhob, ohne ihm Zeit zu einer Antwort zu lassen; »ich liebe Dich mit einer wahnsinnigen, mit einer thörichten Liebe, die Allem Widerstand leistet, selbst deiner Untreue, selbst deiner Verachtung; ich liebe Dich gegen deinen Willen, ja selbst gegen meinen eigenen Willen. Deshalb wehe über die Unklugen, die sich zwischen uns stellen! wehe über die Hindernisse! wehe den Verschwärzern und Ohrenbläsern. Der Tag ihres Triumphes ist mit einem schwarzen Kreuze bezeichnet. O Du weißt es wohl! Es gab — um eines meiner furchtbarsten Rache-Exempel anzuführen, — es gab für Dich eine Frau, eine Freundin, ja beinahe eine Schwester, deren Einfluß auf Dich sich unterstand das schwache Band zu lösen, mit dem Du Dich von mir hattest umschlingen lassen. Sie nannte sich Baronin von Ap-

pancher. Was ist aus ihr geworden, sage! Sie ist todt, — und so gut wie entehrt gestorben!«

»O!« rief d'Aronde bei dieser grausamen Erinnerung, indem er sich das Gesicht mit beiden Händen verhüllte.

»Und warum hätte ich sie nicht in der Achtung der Welt, deren sie sich erfreute, zu Grunde richten sollen? Hat sie mich doch auch in dem Glücke zu Grunde gerichtet, das ich genoß? Gelang es ihr nicht endlich durch lauter Lästerungen, Bitten und Beschwörungen, mich in Ihren Augen als ein unwürdiges und gefährliches Geschöpf darzustellen? Hat sie nicht endlich Sie sogar so weit gebracht, daß Sie mich mit meiner tödtlichen Wunde im Herzen aufgaben, mich die Häßliche, mich die Nichtswürdige, mich, die ich Sie compromittirte, wie jene es behauptete? Und dennoch sprach ich damals zu Dir, wie ich heute zu Dir spreche: d'Aronde, laß' mich Dich lieben; ich verlange nicht, daß Du zu mir zurückkehrst, daß Du Dir Zwang anthust; erlaube mir nur Dich zu sehen, mit Dir zu reden und gib' mich nicht dem untröstlichen Schmerz einer verachtungsvollen Verlassenheit preis! — So sprach ich damals demüthig zu Ihnen, — aber Alles war vergebens. Die Vorstellungen jener Frau sind stärker gewesen als mein Flehen, als meine Thränen. Allein ihr Triumph kam ihr theuer zu stehen! Und dennoch war sie keine Nebenbuhlerin! O wäre sie eine Nebenbuhlerin, wäre sie Ihre Geliebte oder gar Ihre Frau gewesen, so hätte sie voll Entsetzen erbeben sollen!«

»Madame,« fiel ihr d'Aronde ins Wort, »wenn ich Sie mit solcher Geduld anhöre, anstatt in aller Eile Nachforschungen nach meiner Frau anzustellen, so geschieht es nur deshalb, weil Sie, wie Sie mir gesagt haben, den

Ort kennen, wo meine Rache ihre Räuber ereilen soll, und weil ich von Ihnen diese Enthüllung zu erhalten hoffe. Reden wir nicht mehr von einer ephemeren und längst alt gewordenen Liaison, die der Zufall herbeigeführt, und für welche sie wohl seit dem Bruche der Zufall zwanzigmal gewiß entschädigt hat. Kommen wir auf das Thatsächliche, auf meinen gegenwärtigen Schmerz zurück. Wenn Sie wollen, daß ich von Ihnen eine weniger grausame, eine weniger hassenswerthe Erinnerung bewahren soll, so sagen Sie mir aus Mitleid, aus Barmherzigkeit, wo meine Frau ist.«

»Sie, und immer sie!« antwortete Tiennette, indem sie noch blässer wurde. »So erfahre denn, Blinder, Tauber, Wahnwitziger!« fuhr sie fort, in fieberhafter Aufregung auf- und abschreitend; »erfahre es ein für alle Mal, — in diesem Augenblicke ist deine Frau nicht mehr deine Frau, — deine Frau ist eine verlornes Weib! deine Frau ist in den Händen eines Andern! Nun weißt Du, was deine Frau ist, weil Du auf diesen schönen Titel Dir so viel einbildest. Wie oftmal soll ich Dir's denn wiederholen?«

»Niederträchtige!« schrie d'Aronde, indem er mit drohender Geberde auf Tiennette lossprang.

»Schlage zu, aber hör mich an! — wie Einer aus dem Alterthum gesagt hat,« fuhr sie fort, indem sie sich kaltblütig dem jungen Manne gegenüberstellte. »Ein Wort noch, es wird das letzte seyn. Zum ersten, zum zweiten und zum dritten Male: Willst Du reich und angesehen leben? Willst Du mächtig und geehrt werden? Willst Du vor Allem Dich aus der Armuth und aus der Schande retten? Nun wohlan! ich bin nicht so thöricht, um von Dir deine Liebe zu verlangen, — ja nicht einmal so thöricht

bin ich, Dir die meinige anzubieten. Nein, ich habe niemals an das Unmögliche geglaubt; alles was ich also, wenigstens für den Augenblick von Dir verlange, ist das, daß Du diese Frau aufgibst, die aus Unvorsichtigkeit, — wenn Du so willst, — so eben den albernen Streich begangen hat, deinen Namen zu compromittiren; mir sollst Du die Sorge für deine Ehre anvertrauen, die sie nicht zu bewahren gewußt hat, mich sollst Du zur Aegyde, zur Rathgeberin, zur Freundin annehmen. Die einzige Belohnung, wornach ich heute strebe, ist die, daß Du mir, mir allein und keiner Andern deine Rettung, deine Wohlfahrt, deine Größe verdankst.«

»Schweigen Sie, Elende!« unterbrach sie d'Aronde mit Abscheu. »Wären Sie ein Mann, so würde ich Sie unter meinen Füßen zermalmen. So aber sind Sie ein Weib; — was kann ich thun, als Sie mit Schand und Spott hier hinausjagen lassen!«

»Ha! Du stößest mich zurück! Du verschmähst meinen Beistand! Du verachtest mich, Du jagst mich fort!« entgegnete Tiennette, deren grünliche Lippen vor Wuth zitterten. »Nun wohlan denn!« setzte sie losbrechend hinzu, »so mag dein Geschick sich erfüllen! Das ist kein Mord mehr, sondern ein Selbstmord. Geh' hin und suche das gefallene Weib, für welche Du Dich so albern aufopferst; gib' Dir alle Mühe sie wieder zu finden; verzeih' ihr ihren Ausflug, das wird ein rührendes Familiengemälde geben. Ich überlasse Dich diesen so süßen Gefühlen. Aber merke Dir es wohl, daß von diesem Augenblicke an meine Liebe sich in Haß verwandelt. Es kann Dir aber nicht unbekannt seyn, daß ich mich aufs Hassen eben so gut verstehe wie aufs Lieben. Adieu!«

Bei diesen Worten eilte sie mit großen Schritten auf die Thür zu.

Eben wollte sie dieselbe überschreiten, als d'Aronde sie rasch am Arme zurückhielt, da in seinem Gehirne plötzlich ein Gedanke aufgetaucht war.

»Madame,« sagte er zu ihr mit aller Ruhe, die er zu erkünsteln im Stande war, »Sie wissen wo meine Frau ist.«

»Ja,« antwortete Tiennette mit kalter Festigkeit, aber mit Augen, die vor Wuth funkelten.

»Nun denn, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir's.«

»Nein!«

»Gutwillig oder mit Gewalt! sagen Sie mir's!« rief d'Aronde mit geballten Fäusten und mit einer Wuth, die er kaum unterdrücken konnte.

»Gutwillig, auf keinen Fall,« entgegnete Tiennette, »und mit Gewalt noch weniger.«

»Tod und Teufel! ich werde Sie schon dazu zu zwingen wissen «

»Auf welche Weise denn? ich bitte, wenn's nemlich nicht unbescheiden ist, so zu fragen.«

»Indem ich Sie verhaften lasse.«

»Mich?«

»Ja, Sie.«

»Bravo, mein Herr!« sagte Tiennette mit einem insultirenden Lachen. »Das Mittel ist scharfsinnig. Gut! Holen Sie die Wache, als ob es sich um einen unverschämten Trunkenbold oder um eine untreue Magd handelte. Doch nein, wozu sollte man den Herren vom Wachposten Ungelegenheiten machen? Ich nehme Ihren Arm, wir gehen mit einander und Sie führen mich zum Commissär; wir wollen

sehen, ob es ein Gesetz gibt, welches mich zwingen kann, vor Zeugen das zu wiederholen, was ich zu Ihnen allein gesprochen habe; wir wollen sehen, ob Tiennette eine Mamsell ist, die man auf die Erklärung eines patentirten Zeugen gleich in den Kasten sperrt. Sie reden von Ihrer Frau? Ich kenne sie gar nicht. Ihr Abenteuer von dieser Nacht? Ich weiß wahrhaftig nichts davon. Der Ort, wo sie sich befindet? Seit wann gibt man denn mir die Tugenden zum Aufheben? Ich bin eine alte Bekannte von Ihnen, die allerdings um eine etwas zweideutige Stunde auf Besuch zu Ihnen kam, für die aber die Häßlichkeit eine genügende Sicherheitskarte ist. Ich für meine Person gehöre nicht zu den Schönheiten, die man entführt. Ich gehöre auch nicht zu den ehrbaren Frauen, die in der Nacht auf gut Glück herumlaufen. Ich bin eines von jenen guten Mädchen, die ein treues Gedächtniß und ein vortreffliches Herz haben. Ich habe von Ihrem Mißgeschick gehört und bin gekommen, um Ihnen meine Dienste anzubieten. Sie weisen mich zurück? Ich gehe. Was gibt es Einfacheres? Der Commissär wird vor Rührung weinen. Sie werden es sehen. Nun, so kommen Sie doch! Nicht? Sie haben also Ihre Ansicht geändert? Nach Ihrem Belieben, mein Herr. Ich gehe also allein, indem ich Sie bitte, die Wünsche freundlich anzunehmen, die ich für den Erfolg Ihrer Schritte und für die Fortdauer Ihres ehelichen Glückes hege.«

Tiennette begleitete diese Worte mit einer tiefen Verbeugung, dann zog sie ihren Schleier herab und verließ mit festem Schritte das Gemach.

D'Aronde hatte sich in einen Fauteuil geworfen und verbarg, vernichtet, verzweifelt, — den Kopf zwischen beiden Händen. Er hatte noch nicht einmal daran gedacht,

Tiennette zurückzuhalten, als der Wagen derselben sie bereits im scharfen Trabe davon führte.

»Was ist zu thun?« rief er endlich aus, indem er sich aus seiner dumpfen Betäubung aufraffte und mit hastigen Schritten im Zimmer auf und nieder ging. »Vielleicht that ich Unrecht daran, daß ich dieses abscheuliche Geschöpf mit solchem Ekel zurückstieß. Hätte ich mehr Kaltblütigkeit gehabt, so würde ich vielleicht ein Geständniß erlangt und entdeckt haben, in welcher Hölle man meinen armen Engel zurückhält. Mein Gott! mein Gott! was ist zu thun?«

Während d'Aronde sich über seine Ohnmacht abhärmte und sich die Haare vor Verzweiflung ausriß, eilte die Kammerfrau athemlos herein.

»Haben Sie Erkundigungen in der Umgebung eingezogen?« sprach er zu ihr.

»Ja, Ew. Gnaden, mit aller schicklichen Zurückhaltung; ich habe keiner Menschenseele etwas gesagt und mich darauf beschränkt, die Leute plaudern zu lassen.«

»Nun also?«

»Niemand sah so aus, als ob man was wüßte; daraus schloß ich, daß Niemand die gnädige Frau gesehen hat.«

»Ist das Alles?«

»Ja, Ew. Gnaden, denn ich denke nicht, daß das, was ich Ihnen noch zu sagen habe, wichtig genug sey, um Ew. Gnaden in einem solchen Augenblicke zu interessiren.«

»Reden Sie nur immerhin.«

»Ja, Ew. Gnaden; allein ich bitte Sie im voraus, mich nicht auszubrummen. Ich will Ew. Gnaden etwas von unserm Fox erzählen. Zuvörderst muß ich Ihnen sagen, daß

Fox mich begleitet hat. Als wir ans Thor auf die Straße kamen, dort, wo ohne Zweifel auch die gnädige Frau gestern Abends stehen blieb, bevor sie in den Wagen stieg, blieb auch Fox stehen, indem er auf dem Trottoir herum schnupperte, mit dem Schweife wedelte und ein kurzes freudiges Gebell ausstieß. Mir kam's ganz augenscheinlich so vor, als ob er die Spur seiner geliebten Gebieterin gefunden hätte. Da dies aber zu nichts nützen konnte und die Polizeiverordnungen gegen herrenlose Hunde sehr strenge sind, so habe ich ihn ausgezankt und am Halsband gezogen, so daß er mir folgen mußte. Allein ich war nicht mehr im Stande, ihn zu erhalten, als wir auf der andern Seite der Straße, gerade gegenüber von unserm Hause anlangten. Dort begann er von neuem auf dem Trottoir zu schnuppern und vor Freuden zu heulen und herum zu springen; endlich riß er mir aus und sprang unter ein Hausthor, stets am Pflaster schnuppernd, was wohl beweist, daß das erste Schnuppern nichts zu bedeuten hatte. Da lief ihm der Thorwart nach und jagte ihn wieder auf die Straße, indem er drohte, ihn dem ersten Stadtsergeanten anzuzeigen, der vorüber käme. Besonders die Portierin war wüthend, sie kann nur die Katzen leiden. Ich wollte nun Fox wieder beim Halsband nehmen, um ihn mit mir fortzuführen. Ja, schön, — 's war nicht die Möglichkeit. Jedesmal, wenn ich die Hand ausstreckte, entschlüpfte er mir mit einem neuen Satze, so zwar, daß er sich noch jetzt auf dem Platze befindet, Ew. Gnaden. Da ich aber weiß, daß Ew. Gnaden den Hund sehr lieb haben, so fürchtete ich ausgescholten zu werden, um so mehr, da er ohne Maulkorb ist und ihm leicht ein Malheur passiren könnte, wenn ein Hundefänger vorüber ginge. 'S thut mir sehr

leid, Ew. Gnaden; aber Ew. Gnaden dürfen überzeugt seyn, daß ich nicht Schuld daran bin.«

Während die Kammerfrau ihre Erzählung vollendete, hatte d'Aronde den Vorhang des Fensters aufgehoben. In der That erblickte er Fox auf dem Trottoir gegenüber, schnuppernd, bellend, springend und hartnäckige Versuche machend, ins Haus einzudringen.

Das Ehepaar Corniquet versperrte ihm heldenmüthig den Weg, bewaffnet mit Federwisch und Besen, die sie heroisch schwangen und dem anstürmenden Thiere entgegen hielten. Es war eine Belagerung nach allen Regeln. Die Garnison hatte alle Mühe von der Welt, die Wegnahme der ihrer Obhut anvertrauten Festung zu verhindern.

»O mein Gott!« rief d'Aronde bei diesem Anblicke, wie von einer plötzlichen Eingebung erleuchtet. »Sollte dies ein Fingerzeig seyn? Armer Fox! Sein Instinct hat mir bereits zu gut gedient, als daß ich Anstand nehmen sollte, mich ihm abermals anzuvertrauen.«

Und nachdem er sich nochmals von der Schußfertigkeit seiner Pistolen überzeugt hatte, wie ein Mann, der entschlossen ist, Allem Trotz zu bieten, steckte er sie wieder in die Tasche, ging eilig hinab, schritt über die Straße und stand bald voll Hoffnung an der Seite des treuen Thieres.

III.

(Fortsetzung.)

Wir haben gesehen, wie Lalaki am Tage vor d'Aronde's Rückkehr gegen zehn Uhr Abends mit aller Pünktlichkeit, deren sie die Eifersucht fähig machte, die brieflichen Instructionen Tiennettens vollzog. Sie hatte bereits die Höhe von Mustapha's Wohnung erklommen, zum großen Aergerniß für Ma'am Corniquet, die Portierin.

Wie groß war aber nicht der Schrecken der tollen Tänzerin in dem Momente, wo sie in den Salon des falschen Türken eindrang, trotz den schüchternen Vorstellungen des Letzten der Lafleurs, der im Vorzimmer Schildwache stand, der aber bereits seit langer Zeit die Gewohnheit angenommen hatte, ihr eben so gut wie seinem Herrn zu gehorchen.

Brioude lag auf dem Boden ausgestreckt, besinnungslos und in der Lache des Blutes, das aus seiner Wunde strömte. Die Unordnung der Möbel bewies, daß ein Kampf in diesem Gemache stattgefunden hatte, auf dem Teppiche erblickte man einen mit Blut befleckten türkischen Dolch und etwa hundert verstreute Bankbillets.

Bei diesem Anblicke stieß Jubin I. einen Schrei des Schreckens aus, der durch den Boden bis in die Thorwartsloge wiederhallte, und halb ohnmächtig warf sie sich auf eine Bergère, deren Räder, dem Stoße nachgebend, sie

einige Augenblicke auf dem Boden herumfuhren, das dumpfe Rollen eines fernen Donners nachahmend.

»Na schön! Ich wußte es ja!« schrie Ma'ame Corniquet in ihrer Loge. »Weil die neue Odaliske gekommen ist, so geht das Singen, das Tanzen und das Kopfaufschlagen bei dem Türken wieder von vorne an. Zehn Uhr hat's schon geschlagen. Und bei einem solchen Spectakel soll der Mensch schlafen. Ich frage Sie, ob jetzt die Zeit dazu ist, seine Andachtsübungen abzuhalten.«

»Thatsache ist's,« entgegnete der Gemal, »daß der edle Herr Mustapha heute viel zu thun hat. Ich glaube nicht, daß er sich heute viel damit unterhalten hat, seine Säule zu betrachten. Übrigens gibt ihm seine Religion ein Recht dazu; 's ist einmal seine Art und Weise zu beten, und 's wäre noch schlimmer, wenn er ein rechter Betbruder wäre. Du weißt ja, daß uns der Mameluk gesagt hat, die besonders Frommen in seiner Heimat beten den guten Gott an, indem sie sich wie Kreisel überschlagen. Was seine Besuche anbelangt,« setzte Herr Corniquet mit jenem faunartigen Lächeln hinzu, das wir bereits an ihm kennen, »so ist er alt genug, um zu wissen, wie er sich zu benehmen hat; das ist s e i n e Sache.«

»Die u n s e r e nicht?«

»Uns geht's an, ohne daß es uns eigentlich angeht.«

»S'geht uns so sehr an, daß ich, wenn das alle Tage so fortginge, mich an den Hausherrn wenden würde, daß er ihm die Wohnung aufkünden möge. Ich habe keine Lust an der Spitze eines Hauses zu stehen, wo derlei Gräuel vorfallen. Es lohnte sich wirklich nicht der Mühe, den Muth gehabt zu haben, in einer zwanzigjährigen Ehe eine brave Frau zu bleiben, um nun seinen Ruf zum Vergnügen

Anderer zu opfern. Glaubst Du denn, es ist so unterhaltend, spröde zu bleiben? Zum Henker, nein! S'ist ehrenvoll, aber langweilig! Wenn ich jemals meinen Grundsätzen untreu werde, so will ich wenigstens was davon haben. Jede Arbeit ist ihres Lohnes werth.« — —

Der Letzte der Lafleurs war beim Anblicke seines ohnmächtigen verwundeten Herrn nicht minder betroffen, als die zukünftige erste Tänzerin der königlichen Oper von Wardenburg. Allerdings erklärte er sich auf diese Weise das Schweigen, welches auf das Geräusch gefolgt war, dessen Seltsamkeit ihn vor wenigen Minuten veranlaßt hatte, aus der Loge der Corniquets ins Vorzimmer hinauf zu eilen.

Seine erste Sorge war, Brioude aufzuheben, ihn auf den Divan zu legen, nach der Küche zu laufen, eine Flasche mit Essig zu holen, den Geruch desselben seinen Herrn einathmen zu lassen und ihm die Schläfe damit zu reiben.

Als dies geschehen war, wollte der Letzte der Lafleurs, während Brioude langsam wieder zu sich kam, die Anwesenheit Lalaki's benützen, und klopfte sie zuerst auf die Hände, um sie zur Besinnung zu bringen; da aber die junge Dame hartnäckig darauf bestand ohnmächtig zu bleiben, so füllte er, mochte dies nun Gefühl oder Diensteifer seyn, ein Glas halb voll mit frischem Wasser und schüttete ihr dessen Inhalt ins Gesicht.

»Wie kann man denn so dumm seyn!« schrie Lalaki, indem sie mit einem Male auf die Füße sprang und sich eifrig abwischte; »die ganze Toilette ist jetzt naß!«

»Das thut nichts, mein Fräulein,« entgegnete der Letzte der Lafleurs, »es macht keine Flecken. Geschwind,

geschwind! Ich bitte Sie, helfen Sie mir meinem Herrn beizustehen.«

»Wer? ich?« schrie die Tänzerin in einer ernsten Bewegung des Zornes; »ich soll mich naß machen wegen einem Ungetreuen, wegen einem Undankbaren! — Nie, — aber schon gar nie! Er soll sich an die schönen Damen von seiner Bekanntschaft wenden!«

»Ei! die schönen Damen sind's ja eben, die uns so zugerichtet haben!« antwortete der Kammerdiener.

»Wirklich?« fragte die Tänzerin, weich werdend. »O! dann ist's ganz was anders. Armes, liebes Herz! — ach! die Unglückseligen haben mir ihn getödtet! Ich werde vor Kummer darüber sterben.«

Indem sie von einem Extrem zum andern überging, warf sich die Tänzerin über den leblosen Körper Brioude's, benetzte ihn mit ihren Thränen und stieß ein klägliches Aechzen aus, das abermals bis zu dem Ehepaar Corniquet drang und demselben zu neuen Commentaren Veranlassung gab.

»So schweige doch!« sagte mit einem Male der Leichnam, »es fehlt sonst nichts, als daß Du die ganze Nachbarschaft aufweckst.«

»Er hat geredet!« rief Lalaki. »Bravo! Du bist also nicht todt?«

»Noch nicht,« entgegnete Brioude; »wenigstens habe ich allen Grund es zu glauben.«

»In diesem Falle muß man den Arzt holen lassen. Lauf' hin, Lafleur, ich werde inzwischen bei deinem Herrn bleiben.«

»S'ist unnütz,« unterbrach sie Brioude. »Meine Wunde ist ziemlich schmerzlich, aber ich glaube nicht, daß

sie die mindeste Gefahr bietet, wenn ich nach dem urtheilen darf, was ich fühle. Die Bestürzung, die Aufregung, ja sogar der Schrecken, den ich empfunden, haben mich um mein Bewußtseyn gebracht, so wie der Blutverlust. Wir wollen einmal nachsehen, — ein Bischen Wasser und Salz wird vielleicht bis morgen genügen. Dann können wir immer noch einen Arzt zu Rathe ziehen.«

Brioude erhob sich mit Hilfe seines linken Armes. Man zog ihm den Ärmel vom rechten Arme ab. Die Wunde hatte in der That nichts Gefährliches. Die Waffe war gegen die rechte Schulter hin in den fleischigen Theil des rechten Armes eingedrungen. Der Schnitt war breit und tief, konnte aber keine gefährlichen Folgen haben. Das Blut selbst, welches reichlich aus der Wunde geströmt war, mußte zur Verminderung des bösartigen Charakters derselben beigetragen haben. Die Wunde wurde ausgewaschen und mittelst einer in Salz und Wasser getauchten Compresse verbunden. Der Arm wurde mit einer Tragbinde unterstützt und der Verwundete, der sich von seiner Schwäche völlig erholte, blieb auf dem Divan liegen. Lalaki setzte sich zu seinem Kopfe, während der Letzte der Lafleurs den Teppich des Salons reinigte, ein wenig Ordnung unter die Möbel brachte und die hundert Bankbillets aufhob, welche Madame d'Aronde zurückgelassen hatte. Er legte sie auf einen Gueridon, der neben dem Divan stand, und gab einen marmornen Schwerstein darauf, um sie festzuhalten.

»Schau! 's ist bei meiner Seele, spaßig!« meinte lachend Lalaki, bei der die entgegengesetztesten Eindrücke mit erstaunlicher Raschheit aufeinander folgten. »Jetzt bin ich in eine Krankenwärterin, in eine barmherzige Schwester

verwandelt! Ich sehe mich dort im Spiegel,« setzte sie hinzu, indem sie die Haltung und den Gesichtsausdruck anzunehmen suchte, der für die Situation paßte. »Nun denn! ohne Eitelkeit! diese Rolle paßt gar nicht schlecht für mich. Ja, so ist's; sieh mich nur einmal an; ich habe den rechten Ausdruck dafür.«

»Ich habe Dir immer gesagt,« erwiederte Brioude mit einem Lächeln, »daß Du eine große Künstlerin bist, ohne daß man es bemerkt hat.«

»Man wird's bald bemerken, hoffe ich!« versetzte sich aufblähend die künftige erste Tänzerin vom königlichen Theater Seiner Majestät Pied-de-Celeri's.

»Wie so?« fragte Brioude.

»Ja, mein Lieber; — so wie Du mich hier siehst, bin ich da, um Dir Lebewohl zu sagen; ich reise morgen schon nach einem Zauberlande ab. Doch den Finger auf den Mund! ich habe geschworen zu schweigen. Alles was ich Dir sagen kann, ist das, daß ich ein wunderbares Engagement als erste Tänzerin abgeschlossen habe: hunderttausend Francs Gage monatlich, tausend Francs Spielhonorar für jeden Abend, ein prachtvoll eingerichtetes Hôtel für mich ganz allein, siebzehn Pferde, drei Wägen, zweiundzwanzig Bediente, Tafel mit achtundzwanzig Gedecken für mich und meine Gesellschaft, — und, was weiß ich was noch Alles!«

»Ohne Zweifel auch Licht, Holz und Wäsche,« setzte Brioude ironisch hinzu.

»Ach, mein Gott! Du bringst mich darauf! Auf das habe ich bei meinem Contract ganz vergessen.«

»Doch apropos,« fragte Brioude, »wie zum Teufel komme ich denn zu dem Vergnügen, deinen gastlichen Tu-

genden hier meine Huldigung darbringen zu können? Wer hat Dich hierher gewiesen? Wer schickt Dich?«

»Ei nun, Tiennette.«

»Ah! Tiennette also? Ich hätte es ahnen sollen! Ohne Zweifel fand sie das Drama noch nicht schwarz genug, sie hat es zu Gunsten ihres Privathasses noch mehr verwickeln wollen. Dieses Weib hat nicht einmal die Ehrlichkeit eines Mitschuldigen. Man ist immer nur ein Werkzeug für sie! Die abscheuliche Creatur!«

»Ah! es ärgert Sie also, daß sie mich in Stand gesetzt hat, Sie in flagranti bei einem Verrath zu ertappen? Nun, auch gut! 'S ist abscheulich, wenn man eine Geliebte sitzen läßt, ohne ihr auch nur Nachricht davon zu geben. Da fragt man sich acht Tage lang in einem fort: »Wird er kommen? Wird er nicht wieder kommen? Was soll ich thun?« und während dem opfert man sie in aller Bequemlichkeit, und für wen? für eine vornehme Dame!«

»Ah ja! komm' mir damit!«

»Ja, mein Herr, für eine vornehme Dame. Ich habe es gleich beim Eintritte gerochen. Es ist hier,« setzte die Tänzerin hinzu, indem sie ihre hübschen rosenrothen Nasenlöcher aufriß, »es ist hier ein Parfum, etwas, was ich nicht kenne, dessen Feinheit schon genügt haben würde, mir Alles zu entdecken, selbst wenn ichs nicht im voraus gewußt hätte. Und gerade das macht Ihr Betragen noch strafbarer. O sehen Sie! jetzt erfaßt es mich wieder! Ich bin wüthend, — ich weiß nicht, was mich zurückhält Ihnen die Augen auszukratzen, Sie Ungeheuer von einem Mann! Doch nein, armer Freund, Du bist verwundet! Doch halt! Durch wen? Durch die Dame? Durch den Gemal? Durch einen Bruder? Durch einen Nebenbuhler? Einerlei! Es ent-

waffnet mich. Ich habe nicht mehr den Muth Dir eine Scene zu machen. Achtung vor den Kranken, Ehre dem Muth im Unglück! Wir werden diese Rechnung später ausgleichen, zur gelegenen Zeit und am gelegenen Ort, in fünfzehn oder zwanzig Jahren bei meiner Rückkunft. Inzwischen mag Dir das als Lection dienen, mein Lieber; Du siehst, daß nichts dabei herauskommt, wenn man sich an die hochnasigen Damen aus der vornehmen Welt wendet; 's geht wie mit den Dornsträuchern, wer hinein greift, der sticht sich. Bei unsers Gleichen hat man wenigstens niemals Dolchstiche zu fürchten. Aber schau; erzähl' mir doch wenigstens, wie die Sache vor sich gegangen ist, 's wird mich unterhalten. Vor Allem, was ist's denn mit der Geschichte vom Mustapha? — Ich lache schon im voraus. — Na, — Du antwortest nicht? — Schau, schau, schau, — jetzt schläft er gar! Pst! Respectiren wir den Schlaf der Unschuld!«

Da Brioude sehr wenig Lust fühlte, der Lalaki eine Generalbeichte abzulegen, so hatte er kein besseres Mittel gefunden, ihren Fragen zu entgehen, als sich schlafend zu stellen; allein vor lauter Verstellung war er nach einer Viertelstunde wirklich eingeschlafen. Nun ist aber der Schlaf ansteckend wie das Gähnen. Während Lalaki in einemfort im Spiegel die rührende Anmuth ihrer Rolle als Krankenwärterin bewunderte, schlief sie gleichfalls ein, und da der Letzte der Lafleurs sie alle beide eingeschlafen sah, so warf er sich in einen Fauteuil und wirkte bald gleichfalls an diesem Schnarchterzette mit. Die Ruhe, die fortan im ersten Stockwerke herrschte, erlaubte endlich dem Ehepaar Corniquet, sich seinerseits zur Ruhe zu begeben. Ma'am Corniquet träumte, sie sey Königin von Saba geworden und Herr

Corniquet sah in seinen Träumen Schaaren von Odalisken vorüber schweben.

Endlich bei Tagesanbruch weckte ein seltsamer Lärm, der sich am Thore auf der Straße hören ließ, plötzlich die drei Schläfer im ersten Stocke.

»Was gibt's denn?« fragte Brioude mit jener unbestimmten Angst, welche schlimme Träume in ihm zurückgelassen hatten.

»Da hat man's!« rief Lalaki ihrerseits. »Sollen die Aufregungen wieder anfangen? 'S ist schon genug. Gestern mochte es hingehen, — da hatte ich ohnedem nichts Besseres zu thun; aber heute habe ich keine Zeit mehr empfindsam zu seyn. Ich muß mich punkt zehn Uhr mit Sack und Pack nach dem Hôtel des Princes begeben.«

»Sieh doch einmal nach was es ist,« sagte Brioude zum Letzten der Lafleurs.

Dieser sah auf die Straße und konnte sich des Lachens nicht erwehren; er machte das Fenster wieder zu und theilte seinem Herrn mit, was er gesehen hatte.

Es war nemlich gerade der Moment, wo Fox, wie wir im vorhergehenden Capitel gesehen haben, hartnäckig das Haus belagerte, das durch den Federwisch und den Besen des Ehepaares Corniquet so wacker vertheidigt wurde.

Dieses burleske Schauspiel unterhielt die Vorübergehenden ganz außerordentlich, die sich im Halbkreis um das Schlachtfeld aufgestellt hatten.

»Er kommt hinein! er kommt nicht hinein!« rief die Menge lachend. »Bravo Hund! Bravo Besen! Wem gehört der Sieg? Ich wette auf den Hund! Ich wette auf den Hausmeister!«

Unter dem Schall dieser Späße drängte sich d'Aronde, der von seinem Fenster aus den Anfang des Kampfes gesehen hatte, durch die Menge, faßte Fox am Halsbande, trat unter das Thor und schritt auf die Loge zu, wohin ihm das Ehepaar Corniquet folgte.

»Es thut mir leid, daß Ihnen dieses Thier solche Umstände gemacht hat,« sagte er zu ihnen, indem er ein Hundertsousstück in die Hand des Gatten gleiten ließ.

»O es macht ja nichts, von dem Augenblicke an, wo es Ew. Gnaden gehört,« antwortete Herr Corniquet höflich, da er d'Aronde vom Sehen kannte und wußte, daß er der reiche Nachbar von gegenüber war.

»Ich bitte,« fuhr d'Aronde fort, »sagen Sie mir doch einmal, was haben Sie für Parteien in Ihrem Hause?«

»Das wird bald geschehen seyn,« antwortete Herr Corniquet, »die Liste derselben ist nicht lang. Wir haben einen Hausherrn, der ein großer Sonderling ist, ohne es zu seyn. Er will weder Hunde, noch Katzen, weder Papageien, noch Kinder, weder ledige Herren noch junge Mädchen, weder Arbeiter noch Geschäftsleute und Professionisten, kurz keine Partei, die Lärm macht. Er leidet nur verheirathete Capitalisten ohne Kinder, von wegen der Ruhe. Deshalb ist auch das Haus ruhig, ohne es zu seyn. Es ist beinahe immer leer. Achtzehn Monate lang hat sich keine lebende Seele hereinziehen wollen, bis wir vor kurzem erst die Wohnung im zweiten Stocke, in zwei Abtheilungen getheilt, vermiethet haben; die kleinere Wohnung, die aus zwei Stücken besteht, hat eine schwarze Dame von einem gewissen Alter; die größere ein Türke, der wohledle Herr Mustapha-Ben-Papatacci.«

»Wie? Herr Mustapha!« rief d'Aronde erstaunt aus. »Was für ein Mann ist denn dieser Türke? Empfängt er Besuche? Wissen Sie z. B. nicht, ob in dieser Nacht Besuche gekommen sind?«

»Ja,« entgegnete Ma'ame Corniquet lebhaft, »es sind Alte und Junge gekommen, von allen Gattungen, daß das Haus wie ein Jahrmarkt aussah! Nach und nach sind sie auch wieder fortgegangen, nur Eine ist oben geblieben.«

»Nur Eine!« schrie d'Aronde erblassend. »Und ist diese jung oder alt?«

»Sie kann jung seyn, ohne es zu seyn,« antwortete Herr Corniquet. »Wir haben sie nur halb und halb gesehen. Allein nach meiner Ansicht ist sie zwischen zwanzig und dreißig, vielleicht auch mehr oder weniger.«

»O wenn sie es wäre!« dachte d'Aronde, der sich kaum zurückzuhalten vermochte. »Richtig!« setzte er laut hinzu; »gerade mit dem wohledlen Herrn Mustapha habe ich nothwendig zu sprechen. Es ist allerdings noch ein Bischen früh, aber die Angelegenheit ist eine sehr dringende.«

»Nach Ihrem Belieben, Ew. Gnaden,« antwortete Herr Corniquet; »Sie können hinauf gehen, sein Mameluk ist immer sehr zeitlich auf; er wird Sie hinein führen.«

Als d'Aronde die Treppe erstiegen hatte, die zum ersten Stockwerke führte, sah er Fox stehen bleiben und mit einem leisen, kläglichen Knurren längs dem Getäfel und der Mauer des Treppenabsatzes herumschnuppern. Die Wohnung Brioude's war offen, der Hund sprang hinein, und der junge Mann folgte ihm unmittelbar, mit gebieterischer

Hand den Letzten der Lafleurs zur Seite stoßend, den man anstatt eines Riegels vorgeschoben hatte.

Als er in das Gemach trat, wo der Kampf zwischen Estella und ihrem Räuber stattgefunden hatte, befanden sich zwei Personen in demselben, Brioude und Lalaki; Brioude lag bleich und kraftlos auf dem Divan; neben ihm stand Lalaki und suchte mit forschendem Auge zu errathen, wer diese neue Person sey, welche sich in Ereignisse hinein mengte, über welche sie selbst noch keine Aufklärung hatte erhalten können.

Ohne sich um die Lorette zu kümmern, die er erkannte, stürzte d'Aronde auf den Mann zu, den er auf dem Divan ausgestreckt sah, und schüttelte ihn am Arm.

»Meine Frau ist hier!« schrie er. »Antworten Sie! Wo ist sie?«

Brioude stieß einen Schmerzensschrei aus.

»Zum Teufel, mein Herr,« antwortete er, »sehen Sie nicht, daß ich krank bin, und können Sie nicht mit der Stimme fragen, statt mit der Faust?«

»Brioude!« rief d'Aronde aus. »Ah! Sie, mein Herr, sind also derjenige, welcher hier wohnt. Sie sind der Türke, der Sultan dieser Wohnung?«

Und er fuhr fort, den Arm des Börsenspeculanten mit einer Wuth zu schütteln, die sich kaum unterdrücken ließ.

»Ei, mein Herr, noch einmal,« sagte Brioude voll Schmerz, »ich wiederhole Ihnen, daß ich verwundet bin, und daß ich nicht weiß, von was Sie reden.«

»Wie?« sagte d'Aronde, »Sie haben meine Frau nicht hierher geschleppt?«

»Ihre Frau?« sagte Brioude, der mit sich selbst zu Rathe ging, was er antworten sollte.

»Ja, meine Frau.«

»Ich kenne sie gar nicht.«

»Sie ist nicht hierher gekommen?«

»Nein.«

»Man hat sie nicht hierher gebracht?«

»Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen?«

D'Aronde sah nacheinander Bricude und Lalaki an; allein er konnte die Wahrheit auf ihren Zügen nicht entdecken.

Mit einem Male ließ sein Hund ein neues klägliches Knurren vernehmen. D'Aronde sah, daß Fox mit seinen Pfoten an einer der Thüren des Salons kratzte.

»Vielleicht ist sie dort!« dachte sich der Gatte.

Und er eilte nach dem Punkte, den ihm das Thier angedeutet hatte.

Die Thür ging leicht auf, denn man hatte es vernachlässigt, sie von der andern Seite abzusperren.

Die Kammer war leer.

»'S ist Niemand da!« rief d'Aronde aus, in den Salon zurückkehrend.

»Also ist sie fort!« murmelte Brioude, welcher d'Aronde's Ausruf gehört hatte.

Mit einem Male bemerkte d'Aronde, daß der Hund in einem Winkel des leer stehenden Gemaches sich auf einen Gegenstand von schwarzer Seide gelegt hatte, den er bei Annäherung des Bedienten mit den Zähnen knirschend vertheidigte, auf Befehl seines Herrn aber mit den Zeichen der ausdrucksvollsten Freude herbeibrachte.

D'Aronde untersuchte die Eroberung Fox.

»'S ist die Mantille meiner Frau!« rief er aus. »'S ist Estella's Mantille!«

Und er stürzte auf den Divan zu, wo der Verwundete lag.

»Werden Sie fortwährend läugnen, daß meine Frau hierher gekommen ist?« rief er aus.

»Und wenn ich sage, daß ich darauf bestehe, genügt Ihnen denn das?« höhnte Brioude. »Werden Sie nicht wieder einen Kranken mit Ihren persönlichen Angelegenheiten quälen?«

Lalaki machte einige Schritte, um sich zu entfernen, da sie sah, daß der Streit eine entschieden feindliche Wendung zu nehmen drohte.

»Man erwartet mich zur Abreise nach Wardenburg,« sagte sie. »Ich bin als erstes Mitglied fürs Ballet und nicht fürs Trauerspiel engagirt. Adieu!«

»Bleiben Sie,« sagte d'Aronde mit Autorität, »es ist mir gar nicht unangenehm, daß diese Scene nicht bei verschlossenen Thüren stattfindet. Ah, Sie behaupten also, daß meine Frau nicht hierher gekommen ist? Nun denn! Sehen Sie diese Mantille an! Werden Sie jetzt noch läugnen?«

Bei dieser Entdeckung wurde Brioude leichenfahl.

»Heraus damit! werden Sie abermals nein sagen?« zürnte d'Aronde. »Sie, der Sie in Ermanglung anderer guter Eigenschaften wenigstens die der Keckheit oder des Muthes besaßen, wenn Ihnen der letztere Ausdruck lieber ist, Sie beben vor einer Thatsache zurück? Sie sind also auch ein Feigling?«

»Ein Feigling!« wiederholte Brioude, indem er sich bei diesem Worte rasch empor richtete.

»Ja, ein Feigling, — denn Sie fürchten sich vor den Folgen eines Geständnisses!«

»Nun wohlan,« sagte Brioude, »weil Sie es wollen, so werde ich die gute Meinung rechtfertigen, die man von mir hat. Ja, Ihre Frau ist hierher gekommen. Sind Sie jetzt zufrieden?«

»Ha!« rief der Gatte mit Wuth, »wahrscheinlich zufolge einer List?«

»Vielleicht,« entgegnete Brioude.

»Und wo ist sie jetzt?«

»Ich weiß es nicht; suchen Sie dieselbe, wenn Sie wollen.«

D'Aronde wollte sich auf den Sprechenden werfen, als Lalaki sich zwischen sie stürzte.

»Madame!« rief d'Aronde, die Lorette zur Seite stoßend, »jetzt ist's nicht mehr Zeit zu Erörterungen, sondern zur Rache.«

»Was gedenken Sie zu thun?« fragte Brioude.

»Sie zu tödten!«

»Wie meinen Sie das?« sagte der Börsenspeculant unruhig, indem er all' seinen Bewegungen mit den Blicken folgte.

»O seyen Sie ruhig, ich werde Sie nicht wie ein Meuchler ermorden, aber ich werde Sie zwingen sich zu schlagen.«

»Und wohin wollen Sie gehen?«

»Wie? Sie, der Sie eine so gute Klinge führen, Sie fragen noch? Warten Sie etwa, bis ich Sie ohrfeige, um Ihnen Muth zu machen? Fahren wir, wohin es Ihnen beliebt, ins Boulogner Wäldchen, nach Vincennes,

nach Saint-Germain, aber so nahe als möglich; der Ort ist mir ganz gleichgiltig, wenn's nur schnell geht.«

»Ein Duell?« fragte Brioude; »was fällt Ihnen ein?«

»Sputen Sie sich, mein Herr!« fuhr d'Aronde fort, indem er voll Wuth die Fäuste ballte; »unterwegs werden wir leicht Zeugen finden.«

»Meinem guten Willen zum Trotz ist's unmöglich!« versetzte der Speculant.

»Sie wollen also, daß ich Sie hier zertrete wie einen Wurm?«

»Aber wie oft soll ich's Ihnen denn noch sagen, sehen Sie nicht, daß ich verwundet bin, und zwar in dem Grade, daß ich weder einen Degen halten, noch einen Fuß vor die Thür setzen kann.«

»Was kümmert das mich!« entgegnete d'Aronde, »Sie haben mich beschimpft, ich will eine unmittelbare Genugthuung! Wählen Sie sich selbst die Art und Weise, wie Sie mir diese Genugthuung geben wollen; aber machen wir einmal ein Ende.«

»Vor Allem,« sagte Brioude, »bin ich Ihnen eine Rückstellung schuldig; die Mantille Ihrer Frau ist nicht der einzige Gegenstand, den sie hier zurück gelassen hat; da nehmen Sie, hier sind hunderttausend Francs, die sie mitgebracht hat, um im vorhinein Ihre Wechsel auf die Ordre Duplessis zu zahlen.«

»Sie kam um für mich zu zahlen,« sagte d'Aronde, bis zu Thränen gerührt. »Nun erklärt sich Alles, es war ein Hinterhalt. Sie verwendete ihre Aussteuer, um meine Ehre zu retten.«

Er küßte die Banknoten, die man ihm zurück gegeben hatte, als ob sie Reliquien gewesen wären, dann steckte er sie in eine Tasche, nachdem er zuvor das heraus genommen, was sich in derselben befand.

Es waren Pistolen.

»Da Sie nicht aus dem Hause gehen können,« sagte d'Aronde, »so werden wir uns hier schlagen.«

»Das Zimmer,« antwortete Brioude, »hat ja nicht die nöthige Größe; man schlägt sich doch nur auf fünfzehn bis zwanzig Schritte!«

»Mein Gott!« rief Lalaki, auf den Letzten der Lafleurs zustürzend, »holen Sie doch die Wache, schicken Sie zum Commissär, lassen Sie den Hausmeister heraufkommen, nur verhindern Sie diese Metzelei! Uebrigens habe ich noch zu thun.«

»Seyen Sie ruhig,« antwortete der ehemalige Figurant vom Théâtre Français, »'s wird einen prachtvollen, rührenden und trefflich in die Scene gesetzten Actschluß geben, wie im alten Repertoir bei den spanischen Mantelstücken; 's wird der Corregidor als obligate Gerichtsperson kommen.«

Und er zog Lalaki ans Fenster, und zeigte ihr mit dem Finger einen Punkt am Horizont.

»Auf welche Art werden wir diese Partie spielen, wobei der Einsatz ein Menschenleben ist?« sagte Brioude; »welche Gestalt wird das Schicksal annehmen? wird's Ecarté, Piquet oder Lanzknecht seyn?«

»Das kürzeste Spiel, mein Herr, denn mein Blut siedet; sehen Sie's nicht?«

»Nun wohlan!« sagte Brioude, »um den ersten König also?«

»Meinetwegen!«

»Wem der erste König zufällt, der wird den Andern tödten! Lalaki! Karten!«

»Ja,« sagte d'Aronde.

»Meine Herren,« murmelte die Lorette, indem sie gehorchte, »ich ersuche Sie um die Erlaubniß fortgehen zu dürfen; ich will nicht Zuseherin bei den entsetzlichen Dingen seyn, die Sie im Sinne haben.«

»Sie wollen gehen? durchaus nicht!« versetzte d'Aronde, »Sie sollen Zeuge seyn, daß Alles auf ehrlichem Wege vor sich gegangen ist.«

Brioude richtete sich auf seinem Lager auf, zog ein Piquetspiel aus dem eleganten Behältnisse, das ihm Lalaki gereicht hatte, und begann rasch die Karten zu mischen.

»Heben Sie ab,« sagte er zu d'Aronde.

»Machen Sie's kurz ins Himmels Namen!« versetzte dieser, den Hahn seiner Pistolen spannend, nachdem er der Aufforderung seines Gegners gehorcht hatte.

Der Verwundete sollte abwechselnd die Karten eine für sich, eine für Herrn d'Aronde abziehen, und derjenige, welchem der erste König zufallen würde, sollte dadurch Herr über das Leben des Verlierenden werden, als mit einem Male mehre Personen ins Gemach stürzten.

»Was ist das?« sagte Lalaki zu Lafleur.

»Das ist der Actschluß,« antwortete der Kammerdiener, getreu an seine vom Theater entlehnten Gleichnisse haltend; »'s ist der Herr Corregidor mit den Gerichtspersonen und Wachen. Im Orchester beginnt Musik, und die Bauern singen einen Chor.«

In der That erblickte d'Aronde, als er sich umwendete, um zu sehen, woher dieses Geräusch von Schritten

rühre, hinter sich einen Friedensrichter, einen Agenten des Handelsgerichts, zwei Häscher, und im Hintergrunde, perspectivisch gruppirt, das Ehepaar Corniquet, welches zum Himmel entrüstete Blicke empor sendete.

Brioude legte sein Kartenspiel auf den Tisch, die Ereignisse abwartend.

»Herr d'Aronde,« sprach nun der Agent des Handelsgerichtes, »im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie.«

»Sie verhaften mich? Aus welchen Gründen?«

»Wegen hundertzwanzigtausend Francs in Wechseln, die nicht bezahlt wurden. Das Verfahren ist auf dem gesetzlichen Wege eingeleitet, und da Sie sich in einem fremden Hause befinden, so haben wir, um allen durch Protestationen herbeigeführten Zeitverlust zu vermeiden, uns Unterstützung bei der Autorität des Herrn Friedensrichters geholt.«

»Hundertzwanzigtausend Francs!« sagte Brioude zu d'Aronde, da er sich darüber schämte, daß der Letztere bei ihm verhaftet wurde, »ich habe Ihnen ja so eben noch fünf Sechstel dieser Summe gegeben; wenn Sie sich ein Bischen Mühe geben, können Sie dem Gefängnisse entgehen.«

»Ich,« dachte d'Aronde, indem er den Sprechenden mit Verachtung maß, »ich sollte das Geld Estella's weggeben, dieses Engels, der sich für mich in die Gefahr begab? Nein! Tausendmal lieber ins Gefängniß! Meine Herren,« setzte er laut hinzu, »ich habe noch eine Partie zu Ende zu spielen, die nur eine Minute dauern wird; erlauben Sie mir, dieselbe zu beenden.«

»Meine Herren, führen Sie Ihren Gefangenen fort,«

sagte der Friedensrichter, »das Gesetz hat dergleichen Aufschubsbewilligungen nicht zu ertheilen.«

In dem Augenblicke, wo d'Aronde, um diesem Befehle zu gehorchen, den Häschern folgen wollte, bemerkte er unter diesen einen einäugigen, riesengroßen Mann, der ihn mit einer Art von Theilnahme zu betrachten schien.

»Eine nicht ausgespielte Partie?« brummte der Koloß; »ich kenne das, 's ist höchst ärgerlich!«

»Nun, wohlan!« sagte d'Aronde, wie in Folge einer plötzlichen Eingebung, »willst Du meine Stelle einnehmen? Man erhält durch den ersten abgezogenen König das Recht einen Menschen zu tödten.«

»Nimm's an, wenn Du willst,« sagte der Agent des Wechselgerichts, den dieses originelle Duell wider Willen interessirte.

Und nachdem er dem Friedensrichter den Vortritt gelassen, ging er mit seinen Häschern hinab, und nahm d'Aronde mit sich, welchem der arme Fox knurrend und mit eingezogenem Schweife folgte.

Brioude, welcher die Karten wieder zusammengeworfen hatte, da er die Partie nun für unmöglich hielt, blieb nun allein mit dem Stellvertreter d'Aronde's, der Niemand Anderer war als der »Cyklop,« der Freund des »Prägestockes.«

Der Verwundete dachte in diesem Augenblicke, daß ein kleines Taschenspieler-Kunststück Niemand Schaden zufügen würde. Obwohl er sich derselben niemals bedient hatte, so verstand er doch aus dem Fundamente die große Kunst, das Glück zu verbessern, die uns die alten Spieler hinterlassen haben. Nun hatte er sich aber gedacht, daß bei der gegenwärtigen Veranlassung ein kleines Karten-

Kunststück die besten Folgen haben würde. Setzte er sich der Gefahr aus zu verlieren, so gab er jedenfalls Veranlassung zu einer Katastrophe, insofern d'Aronde entschlossen war von seinem menschenmörderischen Rechte Gebrauch zu machen; gewann er im Gegentheile, so wollte er auf sein Recht verzichten, da ihm die Ausübung desselben die Grenzen seiner Rolle zu überschreiten schien.

Ein Bischen Volta zu schlagen, wurde also ein Act der Klugheit, ja beinahe eine gute That. Er ergriff das Kartenspiel und führte das Manöver aus; allein sey es nun, daß sein Gewissen mit seiner Vernunft nicht übereinkommen konnte, sey es, daß die Wunde seinen Händen ihre gewöhnliche Geschicklichkeit genommen hatte, kurz die Volta mißlang, die Karte gehorchte dem Finger nicht.

»Oho!« lachte der Cyklop, »'n Augenblick Geduld, mein Alter! Sie halten mich wohl für einen Guckindiewelt! Seit dreißig Jahren spiele ich in allen Kaffeehäusern und obwohl ich nur ein Auge habe, so macht man mir doch nicht so leicht ein X für ein U! Ziehen wir die Karten eine nach der andern ab.«

Brioude gehorchte; dreimal fielen den beiden Gegnern unbedeutende Karten zu; erst beim vierten Abzug warf seine fieberhaft zitternde Hand eine Figur auf den Platz, welchen d'Aronde's Bevollmächtigter einnahm.

Es war die Rache des Gatten!

Es war die Strafe des Schuldigen!

Es war ein König!

»Abgesotten!« schrie der Koloß aufspringend, »Madame hier ist Zeuge! Rein gemacht, wie ein Bierglas!«

»Verloren!« sagte Lalaki, indem sie gleichfalls aufstand; »ich habe hier nichts mehr zu thun, gehen wir!

der Generalissimus muß mich längst für fertig angezogen halten.«

»Zehn Louisdor,« sagte Brioude, »zehn Louisdor für Dich, wenn Du schweigst, wenn Du die Partie nicht gelten läßt.«

»Ich,« sagte der Cyklop, der sich in seiner ganzen riesigen Höhe empor richtete, »ich sollte einen Gefangenen über den Daumen drehen? Solches Brot esse ich nicht.«

Und das Fenster aufreißend, rief er Herrn d'Aronde, der in diesem Augenblick eben in den Fiaker des Agenten vom Wechselgericht stieg, die Worte zu:

»Sie haben gewonnen, mein Herr, die Partie gehört Ihnen. Sie können auf das Thier ganz aus der Nähe schießen, — Pique-König gibt Ihnen das Recht zu!«

IV.

Rundschau.

Wir haben noch unsern Bericht über die Ereignisse zu vervollständigen, die während der Nacht im Hause des Ehepaars Corniquet vorgefallen, einige Stunden früher blos, als Herr d'Aronde durch die Häscher verhaftet worden war, deren Diensteifer Tiennette, als sie von ihm weggefahren war, noch aufgestachelt hatte.

Nachdem Madame d'Aronde, wie wir gesehen, Brioude jenen Stoß mit dem Dolche versetzt hatte, war sie zufolge einer Reaction, die besonders bei einem Frauenzimmer unvermeidlich ist, beim Anblick des Blutes, das sie im Ueber-

maß ihrer gerechten Entrüstung vergossen hatte, ohnmächtig geworden

Eine Verbindungsthür, die mit denselben Papiertapeten wie der übrige Theil des Zimmers überkleidet war, und deren Vorhandenseyn Brioude selbst noch nicht einmal bemerkt hatte, führte aus seinem Salon in die kleine, blos aus zwei Zimmern bestehende Wohnung, welche die geheimnißvolle Nachbarin bewohnte, der Ma'ame Corniquet wegen der schwarzen Farbe ihrer Kleider den Beinamen Marlborough gegeben hatte.

Die beiden Wohnungen hatten ursprünglich nur eine einzige gebildet und konnten, wenn's Noth that, wieder vereinigt werden, so wie man es in einer Anzahl von Häusern im Gebrauche hat, um die Vermiethung zu erleichtern.

Als ob sie sich nun blos deshalb hier eingemiethet hätte, weil sie die Ereignisse geahnt, die hier stattfinden sollten, und deren Gang sie aufmerksam gefolgt war, durch das Schlüsselloch spähend, dessen Schlüssel auf ihrer Seite geblieben war, — hatte sich die schwarze Dame den erschreckten Augen Brioude's gerade in dem Momente gezeigt, wo Madame d'Aronde die Besinnung verloren hatte.

Sie richtete die junge Frau empor, zog sie in ihre Arme und brachte sie in die kleine Wohnung, deren Verbindungsthür sie zumachte.

Nachdem die schwarze Dame diese Zufluchtsstätte erreicht hatte, verschwendete sie, unterstützt von dem Manne mit der hohen Gestalt, der sie jeden Abend besuchte, alle nöthige Sorgfalt an die junge Frau.

Diese kehrte zwar bald wieder ins Leben zurück, allein die moralische Erschütterung war so gewaltsam gewesen, daß sie noch lange Zeit wie wahnsinnig blieb, mit stierem,

verständnißlosem Auge, ohne etwas zu hören, ohne zu antworten.

»Es ist Zeit, dieses unselige Haus zu verlassen,« sagte in diesem Augenblicke der Unbekannte, »und Gott gebe, daß das arme Kind nicht für immer wahnsinnig bleibt, in Folge der entsetzlichen Erschütterungen, die sie hat leiden müssen!«

Die schwarze Dame und ihr geheimnißvoller Begleiter ergriffen Jedes einen der Arme der jungen Frau, um sie in ihrem wankenden Gange zu unterstützen, dann verließen sie die kleine Wohnung, gingen die Treppe hinab und erreichten die Straße.

Es war in diesem Augenblicke nahe an Mitternacht.

Madame d'Aronde ließ sich führen wie ein Automat, ohne zu wissen wohin, oder warum und wie. Sie hatte kein Bewußtseyn von dem, was mit ihr vorging.

»Es ist unmöglich,« sagte ihre Befreierin, »sie um eine solche Stunde und im Zustande der Sinnverwirrung, worin sich ihr Geist noch befindet, nach Hause zu bringen. Eine solche Heimkehr würde zu Vermuthungen Veranlassung geben, die vielleicht unliebsamer wären, als eine noch längere Abwesenheit vom Hause. Außerdem braucht sie nicht blos eine aufmerksame, sondern auch eine verständige Pflege. Was ist nun zu thun?«

»Bringen Sie die Arme in Ihre Wohnung, Madame. Der Gemal Estella's ist noch fern von Paris. Es wird noch immer Zeit seyn, sie morgen früh in ihre Wohnung zurück zu bringen, wenn ihre Gesundheit nichts mehr zu befürchten übrig läßt. Ihr Schutz ist von der Art, daß er jeden ungünstigen Commentar im Gemüthe des Herrn

d'Aronde beseitigen muß. Wenn's Noth thut, werden Sie ihn darüber aufklären.«

»Ihn! meinetwegen! aber nur ihn alein!« antwortete die schwarze Dame.

Nachdem man diesen Plan ins Reine gebracht hatte, ließ man die junge Kranke in den Wagen steigen, der zwei Stunden zuvor den Unbekannten gebracht hatte, und der noch vor dem Thore wartete.

»Nach dem Hôtel!« rief der Unbekannte dem Kutscher zu.

Dann verneigte er sich vor den beiden Damen, machte den Wagenschlag hinter ihnen zu und entfernte sich zu Fuße, während der Wagen den Boulevard erreichte und rasch auf die große Anhöhe der elysäischen Felder zufuhr.

Eine Viertelstunde darauf hielt er in der Straße Chaillot im Hofe einer prachtvollen Wohnung, die mehr einem Palaste als einem Privathause glich.

Die Vorderfronte war von weißem Marmor aufgeführt. Ein botanischer Garten umschloß die cokette Behausung mit einem duftigen Gürtel; vergoldete Gitter, die zugleich eine ausgezeichnete Kunstarbeit waren, schützten vor der Indiscretion der Vorübergehenden einen Rasen von jenem für das Auge so angenehmen Smaragdgrün, welches den üppigsten Sommerteppich bildet.

Ein natürlicher Springbrunnen schleuderte launisch seine feuchten Perlen auf das bereits vom Thaue blitzende Gras; endlich bargen die Statuen der vier Jahreszeiten, vom Meißel eines berühmten Künstlers ausgeführt, ihre weißen Umrisse hinter dichtlaubigen Bäumen und Weißdornhecken.

Beim Halten des Wagens ertönte eine Glocke und alsogleich erschien ein Diener in Gallalivrée und ließ den Fußtritt des Wagens herab.

Die schwarze Dame ergriff Estella bei der Hand und führte sie durch mehre Gemächer, die mit der größten Pracht eingerichtet waren. Von allen Seiten gab sich der intelligenteste Reichthum kund; die Salons waren wundervoll in ihrer Anordnung und funkelten von vergoldetem Schnitzwerk und Meisterwerken der Kunst. Man hatte mit dem vollendetsten Tacte das Luxuriöse und das Fashionable, den Comfort des Lebens und dessen nützliche Einrichtungen vereinigt.

Das Wetter, die Bewegung, die Frische der Nacht hatten ohne Zweifel zu der glücklichen Aenderung beigetragen, welche die Natur in dem geistigen Zustande von Madame d'Aronde bewerkstelligte. Als sie sich einmal in dem köstlichen Boudoir befand, welches an ein Schlafgemach stieß, begann die junge Frau einen Strom von Thränen zu vergießen. Dieser Umstand rettete ihr die Vernunft. Als sie zu weinen aufhörte, war ihr Gedächtniß völlig zurückgekehrt und ihr Geist hatte seine gewohnte Helle wieder erlangt.

»Madame,« sagte sie zu ihrer Beschützerin, »ich verdanke Ihnen mehr als mein Leben, ich verdanke Ihnen vielleicht die Ehre. Darf ich den Namen der edelherzigen Dame erfahren, die sich so großes Recht auf meine ewige Dankbarkeit erworben hat?«

Die Frau vom Hause warf den Schleier zurück, nahm den Hut ab, gab denselben einem Kammermädchen, schickte dieses dann fort und setzte sich vertraulich an die Seite ihres Schützlings.

Beim Schein zweier Kerzen, die in Leuchtern steckten, welche fantastische Teufelchen trugen, wie sie Broye so hübsch zu verfertigen versteht, betrachtete Estella zum ersten Male die Züge derjenigen, die ihre Befreierin geworden war.

Sie war eine Frau von beiläufig sechsunddreißig Jahren, weiß, üppig gebaut, schmachtend im Ausdrucke, nachlässig in ihrer Haltung, wohlwollend und sanft in ihrem Gesichtsausdrucke. Ihren Augen, die noch immer bewunderungswürdig schön waren, fehlte der Ausdruck, oder sie vernachlässigten es aus Ermüdung und Muthlosigkeit denselben geltend zu machen.

Der Blick ist für das Wort das, was der Blitz für den Donner ist. Er schreitet gleichzeitig mit dem Gedanken, vor dem er seine mehr oder minder energische Färbung entlehnt. Nun schien sich aber die Fremde die Mühe des Nachdenkens nicht nehmen zu wollen; sie sah so aus, als ob sie ein mechanisches, gleichgiltiges und ergebenes Daseyn fortschleppe, und ihre klaren, feuchten, aber kalten und gleichgiltigen Augen schienen nicht die intelligenten Dollmetsche eines Wunsches oder eines Gefühles seyn zu können.

»Sie fragen mich um meinen Namen?« sagte sie zu Estella.

»Ja, Madame, um ihn stets in mein Gebet einzuschließen.«

»Theures Kind! gegenüber einem Engel wie Sie, der seinen Pflichten so treu ist, wäre die unschuldigste Lüge ein Verbrechen, und um Ihnen einen Namen zu sagen, müßte ich lügen.«

»Sie können mir also nicht sagen wer Sie sind?«

»Nein, mein liebes Kind!«

»Und warum nicht?«

»Weil ich keinen Namen habe.«

»Wirklich?«

»Seit langer Zeit habe ich keinen mehr. Ich habe einst, wie Sie, einen süßen Namen gehabt, den meine Mutter mir zuflüsterte, wenn sie an meiner Wiege alte Lieder sang, um mich einzuschläfern; dann ist ein Tag gekommen, wo man zufolge einer Art von Geschäftsabschluß, einer Convenienzheirath, zu diesem Namen einen neuen Namen hinzusetzte. Heute aber, wo ich allein durch das Leben schreite, ist mir von beiden nicht ein einziger mehr geblieben. Meine Vergangenheit, die bald fröhlich, bald traurig war, ist für immer aus dem Gedächtnisse der Menschen entschwunden. Ich bin gleich dem von Gott verfluchten ewigen Juden, der in der Einsamkeit und Vergessenheit ewig fortwandert, um ein Vergehen zu sühnen, das vor dem Herrn noch keine Gnade gefunden hat.«

»Verzeihen Sie mir, Madame,« sagte Estella, »wenn ich indiscret gewesen bin; aber so streng Sie auch gegen sich selbst seyn mögen, so fühle ich doch bereits für Sie eine Sympathie, die nicht trügen kann. Da ich allein in dieser glänzenden Behausung bin, deren Bewohner ich nicht kenne, so sollte ich wohl einige Furcht haben; und dennoch empfinde ich nicht die mindeste. Mich dünkt, daß ich in Ihnen eine Mutter gefunden habe, welche die Stelle derjenigen vertritt, die von der Höhe des Himmels auf uns niederblickt und für uns bittet.«

»Die arme Frau!« seufzte die Gebieterin des Hauses, »sie starb in Elend und ließ ihr Kind schutzlos zurück.«

»Wie!« rief Estella aus, indem sie mit einer freu-

digen Hast voll kindlicher Anmuth auf sie zustürzte; »Sie haben meine Mutter gekannt?«

»O!« antwortete ihre Beschützerin, »Sie sind hier keine Fremde; ich kenne Ihre Tugend, die so viele Drangsale erdulden mußte, bis sie sich endlich so glücklich gestaltete, und nicht etwa der Zufall hat mich auf Ihren Weg geworfen. Ruhen Sie mit Vertrauen unter diesem gastlichen Dache aus; Sie sind nur von Freunden umgeben, und ohne daß Sie Ihren Namen zu nennen nöthig haben, kennt und verehrt Sie Jeder.«

Nachdem Sie diese Worte im Tone jener indolenten Freundlichkeit gesprochen, die ihr eigenthümlich war, ergriff die Dame Estella's Hand und führte sie in das für sie bereitete Schlafgemach.

»Schlafen Sie in Frieden,« sprach sie zu ihr; »morgen, das heißt in wenigen Stunden, werden wir auf Mittel bedacht seyn, um den Frieden und die Ruhe Ihres Geistes wieder herzustellen, um welche Sie der abscheuliche Hinterhalt dieser Nacht beinahe gebracht hatte. Vertrauen und Muth! die Zukunft gehört uns!«

Dann schloß sie Estella, bevor sie dieselbe in ihrer neuen Wohnung allein ließ, wohlwollend in ihre Arme und drückte einen schwesterlichen Kuß auf ihre Stirne.

»Liebliches Geschöpf!« murmelte sie; »um ihretwillen möchte ich ins Leben zurückkehren.«

Mit einem Male wendete sie sich gegen ihren Schützling und sprach:

»Apropos, sind Sie furchtsam?«

»Nein, Madame,« antwortete Estella mit dem Stolze der Creolin, die gewohnt ist den Gefahren Trotz zu bieten.

»Flößt Ihnen der Gedanke, allein in einem großen Zimmer gleich diesem zu schlafen, keine Furcht ein?«

»Ganz und gar nicht, Madame.«

»Hören Sie mich an; ich habe Ihnen Ihre Schlafstelle neben meinem Zimmer angewiesen, um Sie näher bei mir zu haben; allein ich habe manchmal ein Bischen unruhige Nächte. Wenn Sie allenfalls ein Geräusch hören sollten, so brauchen Sie nicht zu erschrecken.«

»Nein, Madame,« wiederholte Estella, die sich nichtsdestoweniger über diese Worte ein wenig bestürzt fühlte.

»Das ist sehr schön; allein es könnte Sie doch ein Moment der Unruhe überkommen. In diesem Fall werde ich Ihnen ein Mittel angeben, um Ihre Einbildungskraft zu beruhigen, wenn Sie aufwachen. Sehen Sie jenes Bild in vergoldetem Rahmen, das mit einem dichten Schleier überdeckt Ihrem Bette gerade gegenüber hängt?«

»Ja, Madame.«

»Eigenthümliche Beweggründe haben mich veranlaßt, es vor allen Blicken zu verhüllen. S'ist meine Reliquie, allein was würde es Derjenigen, die keinen Namen mehr hat, frommen, das vor den Augen der Menschen zu enthüllen, was in längst entschwundenen Jahren ein Gegenstand religiöser Verehrung für sie war? Gleichwohl, wenn Sie sich in diesem für eine junge Frau etwas zu geräumigen Gemache unbehaglich fühlen sollten, und wenn Sie mich nicht zu Hilfe rufen wollen, so decken Sie nur das Bild ab, und Sie werden beruhigt seyn.«

»Ich danke Ihnen, Madame,« stammelte Estella, mehr bewegt als sie es scheinen wollte.

»Das, was ich Ihnen anrathe,« fuhr die schwarze Dame fort, »ist vielleicht in der Form ein wenig dunkel;

allein sehen Sie, hier lebt man nicht wie an anderen Orten und ich zog es vor, Sie im voraus davon zu unterrichten, auf die Gefahr hin, Ihnen Manches zum Denken zu geben, um Sie später nicht zu beunruhigen. Sie hegen keine Furcht vor Phantomen und Gespenstern; sie glauben weder an Kobolde noch Vampyre; ich wende mich an ein Wesen voll gesundem Sinn und Kraft, dessen Energie schätzen zu lernen ich bereits Gelegenheit gehabt habe. Ich behandle Sie demnach nicht wie eine Pariserin, die bereits ihre Krämpfe bekommen hätte, sondern wie eine Frau von Herz und Verstand, — das starke Weib der heiligen Schrift. Ruhen Sie also in Frieden. Uebrigens ist's möglich, daß die Nacht vorübergeht, ohne daß Ihr Engelsschlummer im mindesten gestört wird.«

Und da sie somit alle Obliegenheiten ihrer sonderbaren Gastfreundschaft erfüllt hatte, verließ die Gebieterin des Hauses das Zimmer.

Die Nacht rückte vor; Luna war nicht mehr die strahlende, von Sternenwolken umgebene Göttin, die nach der mythologischen Auslegung ihre goldnen Küsse auf die Stirn des schlummernden Endymion drückt; sie schien Aurora's Nähe zu ahnen und vor dieser gefährlichen Nebenbuhlerin zu fliehen, die funkelnden Gottheiten mit sich nehmend, die ihr zum Gefolge dienen; das Wetter war düster und kaum noch entfaltete sich eine rosenfarbe Färbung gleich einem langen Florband am Horizonte, des Tages Wiederkunft kündend.

Estella entkleidete sich langsam, indem sie auf allen Seiten die Gegenstände, die sie umgaben, mit prüfendem Blicke betrachtete. Draußen breitete sich der Rasen aus, der sich in einem dichten Schatten verlor, aus dem die harmo-

nischen Formen der unbeweglichen Statuen ins Licht hervortraten.

Im Zimmer selbst war das elegante Bett aufgedeckt, welches sie aufnehmen sollte. Ein prachtvoller Venetianerspiegel nahm die rechte Seite des Zimmers ein, auf einem mit Spitzen besetzten Kissen sollte ihr schönes Haupt ruhen, und auf eine Causeuse mit antiker Stickerei hatte eine achtsame und sorgliche Hand ein elegantes Nachtkleid gelegt, an welchem durchsichtige Arabesken von englischen Spitzen rauschten. Allein Estella dachte nicht daran, sich in dem Spiegel zu sehen oder ihr Nachtkleid zu bewundern; sie war in Gedanken über die letzten Worte versunken, die sie vernommen hatte, und sie blieb unbeweglich vor dem mit Serge verhüllten Bilde stehen, auf das man sie aufmerksam gemacht hatte.

»Ohne Zweifel,« dachte sie, »ist's ein Bild von besonderer Heiligkeit, irgend ein Vermächtniß, das man nur mit Ehrfurcht und bei einer feierlichen Gelegenheit enthüllen darf. Mag seine Kraft mich vor jeder Gefahr bewahren, und mag mein Gebet dem Gatten, von dem ich getrennt bin, Glück und Frieden bringen.«

Dann entkleidete sich Estella und nachdem sie andächtig ihr Abendgebet gesprochen, legte sie sich ruhiger nieder.

Kaum lag sie im Bette als sie ein geheimnißvolles Klopfen am Thore zu vernehmen glaubte. Leicht wie eine Gazelle schlüpfte sie sogleich ans Fenster und sah unten einen Mann, der mit Vorsicht auf dem Kies der Alleen dahin schritt. Er schien von hoher Gestalt, aber sie konnte seine Züge nicht ausnehmen, denn er war ganz in einen weiten Mantel eingehüllt, den er bis über die Augen hinaufgezogen hatte.

Er redete leise mit einem Lakaien, und nachdem er von diesem, wie es schien, eine genügende Antwort erhalten hatte, stieg er leicht die Treppe hinauf, über welche auch Estella heraufgekommen war.

»Wer ist dieser Mann?« sprach sie, »und was führt ihn um eine solche Stunde hieher?«

Dann verdeckte sie ihr Licht und fuhr fort mit einer fieberhaften Aufmerksamkeit das zu beobachten, was vorging.

Der Fremde streifte an die Schwelle ihres Zimmers, ohne stehen zu bleiben, und trat bei ihrer Nachbarin ein, die ihm aufmachte, ohne daß er nöthig gehabt hätte, die Glockenschnur zu ziehen.

Estella glaubte sodann Geräusch nächst dem Toilette-cabinete zu vernehmen, das an ihr Zimmer stieß. In einem Gefühle der Selbstvertheidigung schlüpfte sie in dasselbe, und durch den Mousselinvorhang hindurch, welcher die Fenster der Glasthüre verdeckte, konnte sie die ganze Scene sehen, die nun stattfinden sollte.

Ihre Beschützerin war mit einem Schlafrocke von weißem Flanell angethan, und ihre blonden und lockigen Haare umschloß ein Spitzenhäubchen, das nicht im Stande war sie ganz zusammen zu halten.

Sie empfing das Individuum, welches durch den Garten gekommen war, ohne die mindeste Bewegung von Widerwillen oder Furcht kund zu geben, so wie man einen Freund empfängt.

»Nun also,« sprach der Mann im Mantel zu ihr, »ist's geschehen?«

»Wär' es nicht geschehen, würden wir dann hier seyn?«

»Also ist Alles gelungen, wie ich's hoffe?«

»Auf das Beste.«

»Und die junge Frau?«

»Befindet sich nebenan.«

»Schläft sie?« fragte der Mann.

»O! zum mindesten ist es nach solcher Ermüdung wahrscheinlich. Uebrigens haben wir sie nicht zu fürchten.«

»Entschuldigen Sie, Madame, allein trotz Ihren Bemühungen in dieser Nacht, muß ich Sie dennoch einige Secunden befragen.«

»Diese Nacht noch?«

»Auf der Stelle.«

»Sie wollen es?«

»S'ist unerläßlich.«

Und indem er die Hand über das Haupt der Dame von Hause ausstreckte, sprach er mit rauher und gebieterischer Stimme:

»Gehorchen Sie!«

Die Dame antwortete nichts; sie schien auf dieses Befehlswort in sich selbst zusammen zu sinken und rührte sich nicht mehr. Dessenungeachtet blieben ihre Augen völlig offen, und am schwachen Wogen ihres Busens konnte man sehen, daß sie nur einen leichten Druck empfand.

Beim Anblick dieser für sie unerklärbaren Vorbereitungen fühlte Estella, daß ein Schauder ihren ganzen Körper durchlief, allein nichtsdestoweniger blieb sie an ihrem Platze wie festgenagelt, entschlossen Alles zu erfahren.

»Wir wollen wandern,« sagte der Mann im Mantel, wobei er seiner Stimme, die kurz zuvor noch so achtungsvoll gewesen war, einen Ton der Ueberlegenheit gab.

»Wohin?« antwortete die Dame.

»Zuerst in Paris. Suchen Sie im Hôtel des Princes.«

»Im Hôtel des Princes? — Ah! Straße Richelieu, — ein großes Haus, voll Leute! Ich bin schon dort.«

»Sind nicht vier Fremde daselbst neben einander ein- logirt?«

»Ja.«

»Sehen Sie dieselben?«

»Ich sehe sie.«

»Wo sind sie?«

»Im zweiten Stocke.«

»Schlafen sie alle vier?«

»Nein. Alle vier sind wach.«

»Kennen Sie dieselben?«

»Zwei von ihnen kenne ich. — Der Erste ist —«

Und die Schlummernde schien sich mit einer Bewegung des Widerwillens abzuwenden.

»Der Erste ist Dabiron, nicht wahr?«

»Ja.«

»Was thut er?«

»Er zählt Gold und Wechsel auf das Ausland, die er mit Hinblick auf eine nahe Reise genommen hat.«

»Ist der Jüngste nicht bei ihnen?«

»Er ist in seiner Kammer nebenan.«

»Wie nennt man ihn?«

»Den König.«

»Wo ist er?«

»Er steht vor dem Spiegel.«

»Was thut er dort?«

»Er probirt eine Krone von Goldpapier.«

»Was hat er am Ringfinger der linken Hand?«

»Einen Ring.«

»Sehen Sie den Dritten?«

»Ich sehe ihn, er hat Furcht vor russischen Spionen und trinkt, um sich Muth zu machen.«

»Und der Vierte?«

»Ist ein Mann von vorgerückterem Alter.«

»Was thut er?«

»Er steckt die Marschroute für eine Reise auf einer Landkarte ab, die offen vor ihm liegt.«

»Wohin werden sie sich begeben?«

»Nach Deutschland.«

»Auf welchem Wege werden sie dahin gehen? Durch das Elsaß?«

»Nein, durch Belgien. Ein Frauenzimmer begleitet sie.«

»Nein.«

»Ganz gut. Werden diese Männer lange leben?«

»Nein.«

»Werden sie bald sterben?«

»Vielleicht, — wenigstens zwei von den Vieren.«

»An welcher Krankheit?«

»Am Golddurst.«

»Verändern wir den Ort,« sagte der Mann im Mantel.

»Ich bin ermüdet,« wendete die Dame ein.

»Gehorchen Sie, ich will es!«

Die Dame wurde wieder unbeweglich.

Estella stützte ihren Kopf auf das Getäfel, einem unbestimmten Schrecken zur Beute.

»Gehen Sie nach Ernée,« sagte der Mann im Mantel.

»Ich bin schon dort.«

»Was macht der Greis?«

»Er ist bei der Tafel,« antwortete die Dame mit einer neuen Aufregung, »er ist allein geblieben, wüthend,

erbittert; er trinkt, um seinen Zorn noch mehr aufzuregen.«

»Und Madame Duplessis, seine Frau?«

»Meine arme Mutter ist nicht da,« fuhr die Dame mit Angst fort.

»Suchen Sie dieselbe.«

»Ich kann nicht, es thut mir wehe.«

»Gehorchen Sie!«

»Sie ist in ihrem Zimmer, in ihrem Bette; die alte deutsche Magd pflegt sie.«

»Ist der Greis ganz allein? Hat sich Alles geflüchtet?«

»Nein, ein Mann steht ihm gegenüber.«

»Wer ist dieser Mann?«

»Ein Geistlicher.«

»Gehen Sie jetzt in die Straße Helder zu Herrn d'Aronde,« sagte der sonderbare Mann im Mantel.

»D'Aronde,« dachte Estella, indem sie die Schläge ihres Herzens zu unterdrücken suchte.

»Ich bin dort,« sagte die gelehrige Sclavin.

»Ist d'Aronde nach Hause gekommen?«

»Er ist nach Hause gekommen und wieder fortgegangen.«

»Wo ist er?«

»In einem Fiaker zwischen zwei Männern mit unheimlichen Mienen.«

»Wer sind diese Männer?«

»Ich weiß es nicht; der Eine ist klein, der Andere groß.«

»Haben Sie nichts an sich, woran man sie allenfalls erkennen könnte?«

»Nein. — Doch halt, — warten Sie. — Der eine

trägt eine Mappe unter dem Arm, auf welcher etwas geschrieben steht.«

»Lesen Sie's.«

»Ich kann nicht; er hat die Mappe unter dem Arme.«

»Lesen Sie trotz dem Hindernisse. Ich will es.«

»Einen Augenblick. Lassen Sie mir Zeit dazu; ich thue, was ich im Stande bin. Es steht darauf: »Ordnungsmäßige Documente.«

»Und wohin fahren sie?«

»Warten Sie; — sie fahren die Straße Clichy hinauf; sie sind noch immer im Fiaker; jetzt halten sie.«

»Wo halten sie?«

»Vor einem großen Hause.«

»Wie sieht dieses Haus aus?«

»Es hat ein mit Eisen beschlagenes Einfahrtsthor und Eisengitter vor den Fenstern. Auf der Vorderseite befindet sich auch eine Inschrift.«

»Können Sie dieselbe lesen?«

»Es heißt: Schuldengefängniß.«

Obwohl Madame d'Aronde sich den Grund dieses seltsamen Verhöres nicht erklären konnte, obwohl sie nicht im Stande war, sich Rechenschaft über den Blick in die Entfernung zu geben, welchen die schwarze Dame zu besitzen schien, so fühlte sie doch alle Saiten ihres Herzens erzittern, als sie den Namen ihres Gatten aussprechen hörte; ihre südliche Einbildungskraft folgte voll Angst diesem zweiten Gesichte, dessen Ursachen sie sich nicht erklären konnte, dessen Enthüllungen aber ihren Geist interessirten und ihr Herz fesselten. Es dünkte ihr, als ob sie gleichzeitig mit der schlummernden Dame ihren gefangenen Gatten sähe; sie folgte der Fahrt des Wagens, der ihn fortführte; sie glaubte

die Riegel hinter ihm klirren zu hören, und reichliche Thränen, ihren Augen entströmend, trübten für einen Augenblick ihren Blick und hinderten sie zu sehen, was in der anstoßenden Kammer vorging. Als sie so ihrem gerechten Kummer Genüge gethan, stellte sie sich wieder an ihren Beobachtungspunkt und fand die beiden Schauspieler der Scene, deren Zuschauerin sie gewesen, noch in derselben Situation.

»Sie kennen Tiennette!« fuhr der Mann fort.

»Ja,« antwortete die Dame.

»Gehen Sie zu ihr!«

»Werden wir bald fertig seyn? Ich fühle ein Drücken —«

»Wir kommen vorwärts. Was sehen Sie?«

»Tiennette ist auch allein.«

»Was thut sie?«

»Sie weint, sie schlägt sich vor die Stirne, sie ringt die Hände in Verzweiflung.«

»Warum?«

»Sie leidet an einer Seelenkrankheit. Sie wird von einer Leidenschaft gemartert, die sie tödtet: sie liebt und wird nicht wieder geliebt.«

»Eine letzte Frage noch.«

»Ich bin sehr müde,« sagte die Dame mit schwacher Stimme.

»Es muß seyn! Durchsuchen Sie Tiennettens Zimmer. Was sehen Sie rechts?«

»Einen mit Eisen beschlagenen Schrank.«

»Was befindet sich in diesem Schranke?«

»Es sind Briefe in demselben, eine Menge Briefe, — mehr als sechstausend, als allen Ländern, mit allen mög-

lichen Namen unterzeichnet, und nach alphabetischer Ordnung classificirt.«

»Suchen Sie beim Buchstaben D.«

»S'ist zu schwierig. Ich kann durch die Umschläge nicht hindurch sehen.«

»Suchen Sie, — ich will es.«

»S'ist mir unmöglich. Wecken Sie mich auf, — ich bin müde.«

»Werden Sie gehorchen, faules, träges Weib? Ich befehle es, ich fordere es!« schrie mit Ungestüm der Mann im Mantel.

»Ich will's noch einmal versuchen. — Ah! — hier ist's, — ich habe das Packet. Was wollen Sie, daß ich finden soll?«

»Ein Packet, das mehre Petschaften trägt und weit herum gekommen ist. Sehen Sie es?«

»Ich erblicke es,« sagte die Dame.

»Was ist Merkwürdiges daran?«

»Die Petschaften sind sonderbar; es befinden sich Adler mit zwei Köpfen darauf.«

»Lesen Sie das erste Billet, das sich darin befindet.«

In diesem Augenblicke machte Estella, mochte es nun aus Ermüdung oder aus Aufregung geschehen, eine falsche Bewegung; das Holz des Getäfels krachte.

»Man belauscht uns!« rief der Mann im Mantel.

Und sogleich streckte er die Hand über die Schlummernde aus, bevor diese noch Zeit gehabt hatte, seinem vorhergegangenen Befehle zu gehorchen, und sprach mit Hast:

»Erwachen Sie!«

Bei dieser Geberde zuckte die Hellseherin zusammen und erhob sich auf der Stelle.

*

»Herr Masson,« sprach sie, gleich einem Menschen, der die Erinnerung an das, was er so eben gesehen oder erzählt, gänzlich verloren hat, »habe ich lange geschlafen?«

»Höchstens zehn Minuten,« antwortete der Mann im Mantel. »Sie wissen, wie geizig ich mit Ihren kostbaren Eigenschaften bin, und wie sehr ich mich scheue, Ihnen eine schmerzliche Erschöpfung zu verursachen; allein wenn die Umstände es erfordern, so gehorche ich einer Triebfeder, die mächtiger ist als meine ehrfurchtsvolle Freundschaft; Sie helfen mir die Pläne der Bösen zu vereiteln.«

»Was reden Sie von Ehrfurcht, mein lieber Masson,« sagte die Dame. »Diese Morgenluft, die ich einathme, diese aufgehende Sonne, die mich erwärmt, dieses Leben, das mir Bewegung gibt, all Dieses gehört nicht mir, sondern Ihnen. Ich bin nur ein Automat, dessen Mechanismus Sie dirigiren.«

Dann nahm sie Herrn Masson's Arm, und mit leiser Stimme mit ihm plaudernd, begleitete sie ihn voll Freundlichkeit die Treppe hinab.

Am ganzen Leibe bebend und auf's lebhafteste von dem Gespräche angeregt, dessen Geheimnisse sie so eben erlauscht hatte, suchte Estella während dieser Zeit vergebens ihre Gemüthsbewegung zu bemeistern. Unabläßig sah sie ihren Gatten in die Einsamkeit eines Gefängnisses geworfen. Mit einem Male, als sie die Augen emporschlug, um oben die himmlische Tröstung zu suchen, fiel ihr Blick auf das verschleierte Bild, von dem ihr ihre Wirthin gesagt, und dessen vergoldeter Rahmen im ersten Strahle des Morgens funkelte.

»Dieses Gemälde hatte ich vergessen,« dachte sie. »Wer weiß? Gott hat ja Heilmittel für alle Uebel! Die

Hoffnung ist die Schwester des Glaubens. Sehen wir einmal, was diese geheimnißvolle Hülle verbirgt.«

Und mit zitternder Hand zog sie den Vorhang von Serge hinweg.

Beim Anblick des enthüllten Bildes stieß sie einen Freudenschrei aus.

Nicht das Bild eines Heiligen fand die junge Frau, der in sein Gewand von grellen Farben eingehüllt, den Dolchen der Ungläubigen entgegen lächelt; es war kein frommes Vermächtniß, aus wohlriechendem Atlas, Stickereien und Sinnbildern zusammengesetzt; es war das Porträt eines Lebenden, ein edles, offenes Gesicht, das aus der Mitte der Leinwand heraus derjenigen, die es betrachtete, zuzulächeln schien.

»Gott sey für diese entzückende Erscheinung gelobt!« rief Estella aus »Ich bin von Freunden umringt und habe nichts mehr zu fürchten, — da ich hier dieses tröstende Bildniß finde, — das Porträt meines Gemals!«

V.

Ein Sterbebett.

Kehren wir für einen Augenblick nach Ernée zurück.

Wir haben gesehen, wie die Gäste des Herrn Duplessis sich allgemach alle aus dem Staube machten, während der seltsamen Katzenmusik, die sich der Greis zum großen Aergernisse Aller unter den Fenstern des Speisesaales selbst machen ließ.

Madame Duplessis, gegen welche diese abscheuliche Verhöhnung gerichtet war, wurde von ihrer alten Magd und ihrem Neffen ohnmächtig hinausgetragen.

Herr Duplessis blieb allein mit dem Pfarrer von Ernée, der unter der Zahl der Geladenen gewesen war. Der ehrwürdige Seelenhirt stand mit über der Brust gekreuzten Armen schweigend auf der andern Seite der Tafel, und wartete auf einen günstigen Moment, um einige Worte des Friedens in die Seele des zornmüthigen Greises träufeln zu lassen. Dieser war auf seinen Stuhl zurückgesunken, als ob er vom Uebermaße des Jähzornes erschöpft wäre, von dem er sich hatte hinreißen lassen, und in diesem Momente hatte ihn die unbekannte Dame in der Straße »Chaillot«, zu welcher Madame d'Aronde gebracht worden war, durch die Dämmerungen ihres magnetischen Schlafes gesehen.

Am selben Abende war im ganzen Bezirke nur von dem Scandale die Rede, dessen Schauplatz das gewöhnlich so ruhige Haus des Ehepaars Duplessis geworden war.

Die Herren Schreiber aus der Kanzlei des Neffen waren nicht die Letzten, welche diese Scene zum Gegenstande ihrer Witzeleien machten. Sie saßen gegen Mitternacht noch um eine Bowle mit Punsch und überließen sich den tollsten Vermuthungen über das Abenteuer, dessen Zeugen sie gewesen waren, und das mit seinem zu früh losbrechenden Scandal sie um den Kaffeh und dessen alkoholische Zugaben gebracht hatte.

»Beim Zeus!« sagte Einer von ihnen zu dem Gelegenheitsdichter der Kanzlei, dem er im Domino Cigarren abgewann, »man muß zugeben, daß dein eheliches Lobgedicht einen gewaltigen Succeß errungen hat! Welche Bravos! welcher Enthusiasmus! und welche Bratpfannen! Aber

das war nur gerecht. Deine Verse verdienten das Accompagnement mit der Küchenbatterie, welches ihnen so reichlich zu Theil wurde. Ich hab' mir's gleich auf's erste Mal gemerkt. Hört den Beweis.«

Und der Schelm begann, die hochtrabende Stimme seines Opfers nachahmend, folgende Verse zu declamiren:

„Zu feiern die Tugenden des Ehepaars Duplessis
Vereint mit Schaufel und mit Feuerzange
Sich Casserol und Kessel in dem Klange
Zu einer Katzenmusik, wie noch nie.“

Bei dieser Parodie seiner Muse hob der Barde der Familienfeste die Augen zum Himmel, als ob er dort den entrüsteten Apollo suche; allein Apollo beschützte ihn nicht. Unser Poet verlor den Punsch, wie er die Cigarren verloren hatte; dann gegen ein Uhr Morgens ergriffen ihn seine Cameraden, machten aus ihren Armen einen Triumphsessel für ihn, trugen ihn zum Hohne durch die Straßen der Stadt, lieferten ihn endlich an die Wachstube ab, denuncirten ihn als Stänkerer und ließen ihn unter diesem Vorwande die Nacht im Arreste zubringen.

Indessen war der alte Duplessis nach und nach aus seiner Betäubung erwacht.

»Ei seht doch!« rief er aus, indem er seine noch stieren Augen beim Schimmer der erlöschenden Kerzen in dem verödeten Festsaale herumschießen ließ, »meine Gäste haben mich ja verlassen? Ich sehe schon, was es ist; sie werden sich gescheut haben, so süße Momente zu stören. Nun auch gut! sey's denn! Ich werde mein eheliches Glück allein ge-

nießen; ich werde allein trinken, aber mit beiden Händen werde ich auf mein eigenes Wohlergehen anstoßen!«

Und indem er sich zwei Gläser vollschenkte, leerte der gewöhnlich so nüchterne Greis die beiden Gläser mit Wein nacheinander.

In diesem Augenblicke ließ sich eine ernste und sanfte Stimme vernehmen.

Es war die des Priesters.

»Mein Sohn,« sagte er, »kommen Sie zu sich; ersäufen Sie nicht in diesem gefährlichen Getränke den Ueberrest Ihrer Vernunft.«

»Wer redet mit mir?« fragte der Greis, dessen Zunge bereits schwerfällig und dessen Blick unsicher ward.

»Ich bin es, Herr Duplessis,« antwortete der Geistliche, »ich, Ihr Freund, der Sie beschwört sich zu beruhigen und zu sich zu kommen.«

»Ich soll zu mir kommen! — Ach! — Und Sie Herr Abbé geben mir diesen guten Rath? Ich soll zu mir kommen! Da bieten Sie mir eine traurige Wohnung an. In mir ist nichts, als Schmerz und Wuth. Ich bin ein betrogener Ehemann, ein Einfaltspinsel von Gatten, ein gutmüthiger Tölpel, der dreißig Jahre gebraucht hat, um seine Schande zu entdecken. Sehen Sie denn nicht, daß ich mich betäuben muß, damit ich mich tödte, damit ich mich vernichte, um in Wein einen Augenblick Vergessenheit zu finden.«

Und Duplessis fuhr fort mit fieberhafter Hast zu trinken.

»Mein Sohn,« sprach der Priester weiter, »seyen Sie ruhig und Sie werden gerecht seyn. Wenn Sie kein Vertrauen zu dem Priester haben, so hören Sie die Stimme

des Mannes, dessen Haare so weiß sind wie die Ihrigen und der gleich Ihnen am Ziele seiner Laufbahn steht. Seyen Sie nicht grausam aus Furcht ungerecht zu seyn. Der menschliche Geist irrt sich oft, — Gott allein ist gerecht!«

»O in der That!« unterbrach ihn bitter der Greis, indem er ihm jene anklagenden Briefe zeigte, die auf dem Tische liegen geblieben waren und die er jetzt sorgfältig zusammensuchte und wieder in die Tasche schob, »ich bin ohne Zweifel der Spielball eines falschen Anscheines. Diese Briefe, die so klare, so augenfällige Beweise liefern, sind nur eitles Blendwerk. Ja, sie enthalten vielleicht im Gegentheile noch ein Moralitätszeugniß! Fluch und Verdammniß!«

»Verdammen Sie Niemand, mein Sohn, wenn Sie nicht auch Ihrerseits verdammt werden wollen. Ich weiß nicht, welche strafbare That durch diese Briefe bewiesen wird, allein das weiß ich, daß die Schrift gesagt hat: Jede Sünde soll Verzeihung finden.«

»Und was erwarten Sie denn von mir?«

»Daß Sie sobald als möglich einen Aufsehen erregenden Scandal wieder gut machen, den Sie vielleicht eines Tages bereuen werden, und daß Sie Mitleid mit dieser Frau haben, die seit so vielen Jahren die Leiden dieses Lebens mit Ihnen getheilt hat.«

»Meine Frau!« sagte Duplessis stammelnd und die Neige einer bereits geleerten Bouteille austrinkend, »wer redet von meiner Frau?«

»Sie Sind immer gut gegen sie gewesen,« fragte der Priester, »Sie, der Sie sich zum Richter aufwerfen? Haben Sie ihrem Leben jenen liebevollen Schutz gewährt, den Sie

ihr geschworen hatten? Haben Sie sich von Ihrer Seite nichts vorzuwerfen?«

»O ich!« meinte Duplessis, dessen Wuth die Trunkenheit allmälig gemildert hatte, »ich weiß es, ich bin kein Heiliger, allein jetzt ist's schon zu spät um mich zu bekehren.«

»Es ist niemals zu spät,« sagte der Geistliche. »Bevor Sie streng gegen sich selbst sind, seyen Sie mitleidig gegen Andere, gegen dieses arme Geschöpf.«

»Sie! Teufel! Ich habe sie sehr vernachlässigt,« sagte Duplessis, »das ist freilich wahr, ich habe sie sogar manchmal rauh behandelt, und wenn sie mich betrogen hat, so liegt die Schuld vielleicht auch ein Bischen an mir. — Aber sehen Sie, — wenn man so etwas erst dreißig Jahre später erfährt, — o! das schmerzt, es vergiftet Einem das ganze Lebensglück. — Und wenn man auch noch so alt ist, — man bleibt doch Mensch, man leidet doch!«

»Auf!« sagte der Priester, ihn emporrichtend, »machen Sie einen Versuch zum Guten! seyen Sie edel, seyen Sie ein Christ; kommen Sie mit und sagen Sie der armen Frau, deren Herz Sie zerfleischt haben, ein freundliches Wort.«

»Ja, Herr Pfarrer,« antwortete Duplessis mit Anstrengung, »ja, Sie haben Recht; man hält mich für boshaft, ei! — ich bin nicht boshaft, aber ich leide; man kennt mich nur nicht, — das ist Alles!«

»Nun denn, so kommen Sie,« sagte der würdige Pfarrer, der diesen Moment des Gefühles benützen wollte, dessen wahre Ursache übrigens mehr bacchischer als moralischer Natur war.

»Ja,« sagte Duplessis abermals, »gehen wir, gehen wir, — ich folge Ihnen.«

Er machte eine Anstrengung um sich empor zu richten, allein er konnte nicht damit zu Stande kommen und blieb wie angenagelt auf seinem Stuhle, von der einschläfernden Kraft des Weines überwältigt.

Als der Priester ihn von neuem zum Mitgehen auffordern wollte, war es ihm unmöglich, eine Antwort aus ihm herauszubringen, und den Schlaf zu unterbrechen, der sich des Greises bemächtigt hatte.

»Hochwürdiger Herr Pfarrer,« sagte in diesem Augenblicke ein Diener, der so eben ganz bestürzt eingetreten war, »kommen Sie geschwind mit.«

»Wohin denn?« fragte der Geistliche.

»Zur gnädigen Frau.«

»Ist sie schlechter geworden?«

»Es steht gar nicht gut mit ihr, hochwürdiger Herr Pfarrer.«

»Mein Herr und Gott,« murmelte der Priester, indem er dem Diener folgte, »habe Barmherzigkeit mit den leidenden Herzen.«

Zwei Diener, welche der Geistliche schickte, traten einen Augenblick später in den Saal, wo Duplessis, in den Schlummer der Trunkenheit versenkt, allein geblieben war.

Sie nahmen ihn und trugen ihn auf sein Zimmer, entkleideten ihn und legten ihn in sein Bett, ohne daß er ein einziges Mal seine schlummerschweren Augen öffnete.

Der Eine von ihnen blieb den übrigen Theil der Nacht und den ganzen folgenden Tag bei ihm.

Erst am dritten Tage erwachte der Greis mit einem Male aus seiner Lethargie.

»Wo bin ich?« fragte er, indem er mit der Hand nach seiner brennenden Stirne fuhr. »Wo bin ich, und wie komme ich hierher?«

Einen Augenblick kämpfte er gegen sein ihn im Stiche lassendes Gedächtniß und beschwor vergebens seine Erinnerungen herauf. Am Ende warf er aber den Bleimantel der Trunkenheit, der sich über seinen Verstand gelagert hatte, von sich, und die nackte Wahrheit stand vor ihm.

»O!« sagte er, »ich besinne mich jetzt. — Ich habe endlich die elende Treulose mit Schimpf und Schande überhäuft! — Ja, ich habe laut ihre Schmach aufgedeckt! — Allein das genügt nicht! Ich will, daß sie mir ihr Verbrechen gestehe, damit meine Rache vollständig werde. Dieser d'Aronde, dessen Ruin bereits mein Werk ist, dieser d'Aronde, dessen Vater die Schande über mich gebracht hat, ist vielleicht nicht der Einzige, den meine Rache erreichen muß.«

Nachdem er sich hastig angekleidet, ging er auf das Zimmer seiner Frau.

Als er die Schwelle überschreiten wollte, fand er eine achtsame Schildwache daselbst, die taube Magd.

»Die gnädige Frau kann Sie in diesem Augenblicke nicht empfangen,« sprach die alte Deutsche zu ihm.

»Bah!« antwortete er, ohne daran zu denken, daß die treue Dienerin ihn nicht hören konnte. »Seit wann verweigert man dem Gemal den Eintritt?«

Die Taube antwortete nicht, aber sie stellte sich entschlossen auf die Schwelle, welche zu vertheidigen sie den Auftrag hatte.

Was ging während dieser Zeit bei Madame Duplessis vor?

Eine tief rührende Scene.

»Hochwürdiger Vater,« hatte wenige Augenblicke zuvor die arme Kranke zu dem guten Pfarrer gesprochen, der seit vorgestern beinahe nicht von ihrem Bett gekommen war, »hochwürdiger Vater, — das Geheimniß der Beicht ist für den Priester, der es aufnimmt, heilig, — nicht wahr?«

»Meine Tochter,« antwortete der Pfarrer, »nicht dem Priester bekennen Sie Ihre Sünden, sondern Gott dem Herrn. Der Mensch erinnert sich an nichts.«

»Nun wohlan! mein Vater, ich fühle mich dem Tode nahe und will Ihnen Alles sagen, damit ich ohne Furcht vor meinem höchsten Richter zu erscheinen im Stande bin.«

Der junge Notar, der gleichfalls seit vorgestern bei der alten Dame geblieben war, zog sich in den Hintergrund des Gemaches zurück, und der Pfarrer neigte sich über die Beichtende, um die von ihrer erschöpften Stimme geflüsterten Worte besser vernehmen zu können.

Die Beichte dauerte zwanzig Minuten; als sie zu Ende war, funkelten die Augen der Sterbenden von einer himmlischen Freude.

»Und jetzt, hochwürdiger Vater,« sagte die Kranke, »erweisen Sie mir noch einen letzten Dienst.«

»Reden Sie, was soll ich thun?«

»Oeffnen Sie die letzte Lade in diesem Schrank.«

Schweigend erfüllte der Priester ihren Wunsch.

»Sehen Sie rechts nach; sehen Sie dort nicht ein Portefeuille?«

»Hier ist's.«

»Nehmen Sie's mit, Hochwürden.«

»Und was soll ich damit thun?«

»Sie werden es bis zu der Epoche behalten, über welche wir uns geeinigt haben.«

»Und wem soll ich es dann übergeben?«

In diesem Augenblicke zeigte die Sterbende dem Geistlichen eine verschleierte Frau, die sich hinter dem Himmelbette versteckt gehalten hatte, und welche die Vorhänge desselben den Blicken gänzlich verbargen.

»Wie soll ich sie aber erkennen?«

Die Frau hob den Schleier empor, aber nur so lange Zeit, als nöthig war, um dem Priester ihr Gesicht sehen zu lassen, dann ließ sie ihn rasch wieder fallen.

Den Pfarrer von Ernée durchfuhr ein Schauer, welcher dem jungen Duplessis nicht entging, dem bescheidenen Zeugen dessen, was vorging.

»Das genügt mir,« sprach der Priester, der seine gewohnte Ruhe wieder angenommen hatte. »Ihr Wille, meine Tochter, soll in allen Punkten vollzogen werden.«

»Sie geloben mir, dieses Portefeuille niemals vor der besagten Stunde aus der Hand zu geben?«

»Ich schwöre es Ihnen.«

»Dank!« lispelte die Kranke, auf ihr Kissen zurücksinkend, »Dank! O mein Gott! jetzt kann ich ruhig sterben!«

In diesem letzten Augenblicke war der alte Duplessis auf die alte Magd zugetreten, welche die Thüre ihrer Gebieterin bewachte.

»Sie werden nicht eintreten,« wiederholte die Taube.

Der Greis ergriff die alte, deutsche Magd am Arme, stieß sie mit seiner noch immer kräftigen Hand zur Seite, und trat auf brutale Weise in das Zimmer.

Die Kranke war auf ihr Lager zurückgesunken, weiß wie ein Leichentuch, ergeben wie eine Märtyrin.

Ihr Neffe hielt die kalte Hand, welche sie auf die Bettdecke hatte sinken lassen, während der Pfarrer auf den Knien die Gebete für die Sterbenden murmelte.

»Was thun Sie hier, Herr Onkel?« fragte der junge Notar in einem Tone, worin sich Achtung und Vorwurf paarte.

»Du fragst, was ich hier thue? Ei zum Henker! Ich komme, um die Verbrecherin zu verhören, ich will die Wahrheit aus ihrem eigenen Munde erfahren, der mich so oft belogen hat. Ich will diese ganze abscheuliche Geschichte erfahren, und ich werde sie erfahren. Ha! glaubt Ihr etwa, weil ich mich so lang verstellt habe, daß ich mich mit dem Geständnisse zufrieden stellen werde, welches diese Briefe enthalten? Nein, ich will Alles wissen!«

Und er trat ans Bett seiner Frau. Der junge Notar vertrat ihm den Weg.

»Ziehen Sie sich zurück, mein Onkel,« sprach er in einem festen, wenn auch flehenden Tone zu ihm, den er dem Greise gegenüber niemals anzunehmen gewagt hatte; »ziehen Sie sich zurück, ich bitte Sie inständig. Sehen Sie denn nicht, daß diese Frau im Sterben liegt?«

»Pah! Derlei Krankheiten sind nur Alfanzereien. Die Weiber liegen immer im Sterben, wenn sie keine Antwort zu geben wissen.«

»Noch einmal, mein Onkel,« sagte der junge Notar, »ziehen Sie sich zurück. Ihre Gegenwart hier wäre eine unwürdige Grausamkeit.«

»Ah! Du nimmst einen solchen Ton gegen mich an!« erwiederte der alte Duplessis; »Du hältst deiner Tante die Stange! Du machst gemeinsame Sache mit dem Weibe, das mich entehrt hat? Du bist nichts als ein Undankbarer!

Aber nimm Dich in Acht! Du mußt als Notar wissen, daß nichts leichter umzustoßen ist, als ein Testament. Du begreifst demnach ...«

»Mein Herr,« fiel ihm der junge Mann ins Wort, »ich will Ihnen fortan nichts mehr zu verdanken haben; die Dankbarkeit wäre von nun an peinlich für mich. Morgen verkaufe ich meine Notarsstelle und zahle Ihnen vom Erlös derselben das Capital zurück, das Sie mir zum Ankauf derselben vorgestreckt haben.«

»Wie's Dir beliebt, mein Junge. Allein nichtsdestoweniger bin ich hier der Herr, und ich will eine letzte Erklärung mit der Frau haben, deren Vertheidigung Du so heroisch auf Dich nimmst.«

»Still, mein Herr,« sprach der Priester, der sich nun gleichfalls ins Mittel legte. »Ein Wort mehr, hieße Gott lästern!«

In diesem Augenblicke machte die Sterbende eine gewaltsame Anstrengung; sie wendete sich gegen ihren Gatten, und sah ihn mit ihren erlöschenden Augen voll evangelischer Milde an.

»Lebe wohl!« murmelte sie.

Dann wendete sie sich gegen die innere Seite des Alcovens, und reichte die andere Hand der verschleierten Dame, die an dem Bette auf den Knien lag.

»Lebe wohl!« wiederholte sie leise.

Und nun verbreitete sich das traurige, sanfte Lächeln, welches bis jetzt nur auf ihren Lippen geschwebt, über ihr ganzes bleiches Gesicht, sie drückte die beiden Hände, die in den ihrigen ruhten, schien tief aufzuathmen, und schloß dann die Augen.

»Was geht denn hier vor?« fragte der Greis, »warum antwortet sie nicht?«

»Sie ist todt!« sprach der Priester.

»Todt!« schrie Duplessis wie wahnwitzig; »todt! ist's möglich! nein, nein, Ihr haltet mich zum Besten! Sie ist nicht todt, nicht wahr? Ihr thut es nur, um mich weg zu bringen, um sie vor meinen Vorwürfen sicher zu stellen. Nun denn! Ich will ruhig seyn! Ich will mich im Zaume halten, aber sagt mir nur, daß es eine Lüge ist, und daß sie noch lebt.«

»Sie ist todt, sage ich Ihnen. Gott hat ihre Seele zu sich genommen.«

»Wehe!« rief der Greis. »Wehe über mich! Ich werde nichts mehr erfahren, nichts als das, wovon mich diese Briefe in Kenntniß gesetzt haben!«

In diesem Augenblicke kam die Taube herein, und trat auf das Bett zu, ohne Ahnung von dem, was inzwischen stattgefunden hatte.

»Nun, meine theure Herrin,« sprach sie, »wie fühlen Sie sich denn?«

Ein unheimliches Schweigen antwortete allein auf diese Frage; denn die treue Zofe würde ohnehin keine andere Antwort gehört haben.

So kam sie ans Bett, erblickte das starre Antlitz, ergriff die eisige Hand, drückte einen Kuß auf die marmorkalte Stirn, und stieß einen Schrei des Schmerzes aus.

Dann wendete sie sich gegen den alten Duplessis und zeigte ihm die todte Gattin.

»Du hast sie ermordet, Verfluchter!« heulte sie.

»O verfluche ihn nicht!« rief im Tone tiefen Mitleids die verschleierte Dame, welche ihren Platz am Bette nicht

verlassen hatte, und mit ihren Thränen die eine Hand der Todten benetzte.

Bei diesem Rufe zuckte Duplessis zusammen; diese Stimme schien in seiner Seele längst entschwundene Erinnerungen wach gerufen zu haben.

Er blickte aufmerksam nach der Richtung, woher dieser Ruf gekommen war, und zum ersten Male sah er jetzt diese gänzlich in Schwarz gekleidete Frau, die am Bette kniete.

»Wer ist diese Fremde?« fragte er.

»Still!« sprach der Priester.

»Ich will sie kennen lernen.«

»Nein, mein Herr, Sie werden dieselbe nicht kennen lernen,« erwiederte der Neffe energisch, den Greis nach der Thüre ziehend, ohne daß dieser daran dachte, Widerstand zu leisten.

Allein während er sich entfernte, blickte Duplessis nach der knieenden Frau zurück, deren Stimme sein Herz zum Pochen getrieben, deren Worte, als sie dem Fluch der alten Tauben entgegen traten, den Stempel eines so liebevollen Erbarmens trugen.

»Wo habe ich denn diese Stimme gehört,« sprach er bei sich selbst, »und welche Macht hat sie über meine Seele? O, 's ist eine Täuschung! Wer ist diese Frau? Antwortet! Noch einmal, ich will sie kennen lernen!«

»Nein,« sprach seinerseits der Priester. »Sie werden dieselbe eben so wenig kennen lernen, als wir sie kennen. S' ist eine Freundin der Seligen. Sie ist diesen Morgen angelangt, und wir haben ihr versprochen, daß sie so abreisen soll, wie sie gekommen ist, ohne daß Einer von uns

ihr Gesicht gesehen, oder sie um ihren Namen gefragt hat.«

Kaum hatte der Pfarrer die letzten Worte gesprochen, als die verschleierte Dame sich erhob, einen Kuß auf die Stirne der Todten drückte, mit Sorgfalt den Schleier über ihr von Thränen benetztes Antlitz herabzog, mitten durch das Gemach ging, und auf die Thür zuschritt.

Duplessis machte eine verzweifelte Anstrengung, um auf sie zuzustürzen, allein er wurde von den kräftigen Armen seines Neffen zurückgehalten.

»Was wollen Sie thun, Unglücklicher!« warnte der Priester.

Die unbekannte Frau blieb bei diesen Worten auf der Schwelle stehen.

»Ja wohl, Unglücklicher!« sagte sie mit demselben Ausdrucke zärtlichen Mitleids, wie das erste Mal.

Dann schritt sie hinaus, ging durch den Garten, als ob sie mit allen Oertlichkeiten dieses Hauses bekannt wäre, in welchem sie doch eine Fremde zu seyn schien, erreichte die Straße, stieg in einen Postwagen, der sie am Thore erwartete, und verschwand im Galopp von drei kräftigen Pferden.

Fünf Minuten darauf war die Todte allein, wie während ihres Lebens; blos die alte Taube betete ihren Rosenkranz am Fuße des Todtenbettes.

Der Priester betete in seiner Kirche.

Der Notar hate sich in seiner Kanzlei eingeschlossen, deren Inventar er aufsetzte, um sie auf der Stelle einem Nachfolger abzutreten, mit dem festen Entschlusse, eine Stadt zu verlassen, in welcher ihm der Aufenthalt fortan unerträglich geworden war.

*

Was den alten Duplessis betrifft, so hielt er sich einsam in jenem Cabinete verborgen, wo wir ihn zum ersten Male bei seiner Unterredung mit Montreuil gesehen haben.

Eine tiefe Niedergeschlagenheit schien sich seiner bemächtigt zu haben, und unablässig wiederholte er wie im Fieberwahnsinn:

»Diese Stimme, mein Gott! Diese Stimme! Wo habe ich denn diese Stimme gehört!«

VI.

Im Schuldgefängnisse.

Wir haben Madame d'Aronde in der prachtvollen Wohnung in der Straße »Chaillot« verlassen, wohin sie ihre Beschützerin in Folge jenes nächtlichen Hinterhaltes gebracht hatte, den ihr Brioude gelegt.

Auf der Kirche in der Straße »Chaillot« hatte es eben sieben Uhr Morgens geschlagen.

Noch ganz erschüttert von den magnetischen Phänomenen, deren unsichtbarer Augenzeuge sie in diesem geheimnißvollen Hause geworden war, betrachtete die junge Frau mit eben so viel Erstaunen als Freude beim Lichte der ersten Sonnenstrahlen das Porträt ihres Gemals, welches eine der Wände des Gemaches schmückte, worin sie ruhte.

Während dieser Zeit geleitete die Herrin vom Hause, die Dame in ihren langen schwarzen Gewändern, ihren Magnetiseur freundschaftlich bis zu der kleinen Gartenpforte.

Der nächtliche Besucher war, wie wir bereits gesehen

haben, Niemand Anderer als der Bewohner des Hügels von Montmartre, der Gebieter Pied = de = Celeri's, Herr Masson.

»Madame,« sprach er zu der unbekannten Dame, während er an ihrer Seite über den Kiessand der Alleen hinschritt, »es gehen in diesem Augenblicke sowohl in Paris, als auch anderweitig außerordentlich wichtige Dinge vor, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen.«

»Und habe ich Ihnen dieselben enthüllt?«

»Ja, Madame.«

»Haben Sie die Güte, mir dieselben mitzutheilen, denn Sie wissen ohnehin, daß wir Sonnambülen, wie groß auch die Hellsehkraft unseres zweiten Gesichts seyn mag, gleichwohl im wachen Zustand uns an ganz und gar nichts von dem erinnern, was wir im Zustande des magnetischen Schlafes gesehen, gethan und gesagt haben. Vor Allem sagen Sie mir, ob ich von d'Aronde gesprochen habe, dem Gatten des anbetenswerthen Geschöpfes, das wir auf eine so wunderbare Weise zu retten das Glück gehabt haben?«

»Ja, Madame.«

»Ist er noch auf der Reise?«

»Nein, er ist eben diesen Morgen nach Paris zurückgekehrt.«

»Um so besser! Ich werde mich beeilen, ihm seine reizende Gattin zurückzugeben. Er muß über ihr Verschwinden gewaltig unruhig seyn.«

»Ja freilich, und dies ist nicht das einzige Mißgeschick, das ihn bei seiner Ankunft betroffen hat.«

»Sie erschrecken mich. Was gibt's denn?«

»In einem Anfalle wüthender Eifersucht hatte Tiennette die Meute der Häscher auf ihn gehetzt, die auf seine

Rückkehr lauerten. D'Aronde ist in diesem Augenblicke im Schuldgefängnisse.«

»Und ist er wegen einer bedeutenden Summe eingesperrt?«

»Wegen hundertzwanzigtausend Francs, die Gerichtskosten nicht mitgerechnet.«

»Er kann einen weit höheren Betrag zahlen, wenn unsere Berechnungen richtig sind.«

»Ja, wenn er die Mitgift seiner Frau angreift; aber das wird er nicht thun wollen.«

»Edler d'Aronde!« rief die schwarze Dame aus. »Inmitten jenes Krämerlebens, in welchem er nothgedrungener Weise erzogen wurde, hat er eine Seelenreinheit, eine Erhabenheit der Gefühle bewahrt, die wirklich bewunderungswürdig ist. Wir können ihn gleichwohl nicht im Gefängnisse lassen.«

Herr Masson überlegte.

»Was wäre so Arges dabei?« sagte er in nachdenklichem Tone.

»Wie! Wir sollten ihn von dieser jungen Frau trennen, welche zehn Tage einer einfachen Entfernung bereits so unglücklich gemacht haben, — wir sollten sie in einer Isolirtheit lassen, die für sie beinahe verderblich geworden wäre? Was fällt Ihnen ein, mein Freund!«

»Verzeihen Sie mir, Madame. Was die Trennung anbelangt, so ist sie in Clichy, aufrichtig gesprochen, nicht gar so gräßlich, — denn man ist von den Seinigen nur zur Hälfte getrennt. Was die Gefahren anbelangt, welche aus dem Alleinstehen der jungen Frau hervorgehen könnten, so kennen wir die Mittel, um dieselben zu beseitigen. Wir haben es gerade in der heutigen Nacht bewiesen. Im schlimm-

sten Fall sind dies die bösen Folgen, zugegeben, — hören Sie nun aber auch die Vortheile davon. Vermöge jener schützenden Hand, die niemals aufgehört hat sich seiner anzunehmen, ist d'Aronde immer viel zu glücklich gewesen, von dem Tage an, wo ihn jene Hand als Kind an dem dunklen Orte aufhob, wo seine ersten Jahre verstrichen waren. Dieses fortdauernde Glück, dem der Zufall noch durch ein glückliches Ehebündniß die Krone aufgesetzt hat, dieses fortdauernde Glück, glauben Sie mir, wäre im Stande, den bestgearteten Charakter zu verderben. Das Glück ist undankbar gegen Gott. Das Unglück allein gedenkt seiner. Es war Zeit, daß der Kummer Herrn d'Aronde einige seiner eindringlichsten Lectionen gab. Wer weiß, wozu er eines Tages berufen seyn kann. Wenn das, was wir in seinem wohlverstandenen Interesse fürchten, wir, Madame, Sie und ich, die wir den wahren Werth von den Dingen dieser Erdenwelt zu schätzen wissen, ja, wenn das, was wir fürchten, sich uns zum Trotze verwirklichen sollte, — wohlan! — wäre es dann nicht zweckmäßig, wenn das Unglück seinem Geiste jene Ergänzung an Reife, Weisheit, Aufklärung und Güte gegeben hat, die eben nur das Unglück geben kann?«

»Ja, ohne Zweifel, mein Freund; allein es handelt sich da um Chimären, die niemals sich zu verwirklichen im Stande sind. Unsere Vorsichtsmaßregeln sind zu gut getroffen.«

»Ich hoffe es vom Herzen, allein man hat manchmal schon gesehen, daß der geringfügigste Umstand die besten Berechnungen vereitelt hat. Das Gefängniß würde vor Allem in diesem Augenblicke eine Bürgschaft mehr seyn. Ich fürchte immer, daß irgend eine eigennützige Enthüllung,

die von irgendwo immer ausgehen kann, mit einem Male unseren Planen einen Strich durch die Rechnung macht und uns unversehens auf jene Bahn voll Gefahren zurückschleudert, die wir bis jetzt zu umgehen so glücklich waren, freilich um den Preis der größten Opfer. Obgleich es sich heute nur um hundertzwanzigtausend Francs handelt, einen wahren Bettel im Vergleich mit dem, was uns seine Sicherheit gekostet hat, so bin ich doch in Folge aller Beweggründe, die ich Ihnen so eben auseinander gesetzt habe, heute fest entschlossen, nicht einen Heller herzugeben, um ihm eine Freiheit zu verschaffen, die in diesem Augenblicke für ihn verderbenbringend werden könnte. Erlangt er sie ohne unser Zuthun, und widerfährt ihm irgend ein Unheil, so werden wir wenigstens nicht die Verantwortlichkeit für die Folgen haben.«

»Ich füge mich Ihren Gründen, mein Freund. Allein das müssen Sie zugeben, daß das Nichteingreifen von unserer Seite für uns in diesem Falle peinlich seyn muß.«

»Beruhigen Sie sich; ich glaube nicht, daß er deßwegen zu ewigem Gefängniß verurtheilt bleibt. Lassen wir seine Frau handeln, lassen wir sie eine rührende Initiative ergreifen, welche die Bande dieser auserwählten Seelen nur noch fester schlingen wird; lassen wir ihrer Tugend die Gelegenheit sich durch Opfer und Prüfungen zu beurkunden. Und jetzt ein Wort in Bezug auf andere Personen, die Ihnen nicht minder theuer sind. Erfahren Sie, Madame, daß in diesem Augenblick in Ernée, im Hause des alten Duplessis eine Person stirbt, der Sie in aller Eile den letzten Trost bringen müssen.«

»Wen meinen Sie damit?«

»Madame Duplessis selbst.«

»O mein Gott! was sagen Sie mir da!« rief die schwarze Dame in tiefster Bestürzung.

In diesem Augenblicke waren die beiden Sprechenden an der Gartenpforte angelangt.

Herr Masson küßte achtungsvoll die Hand seiner Begleiterin und schlug den Weg gegen Paris ein.

Die schwarze Dame kehrte in das Hôtel zurück und begab sich sogleich nach dem Gemache von Madame d'Aronde, die ihr hastig entgegen eilte.

»Im Namen Gottes!« rief die junge Frau, »sagen Sie mir, was ich von der Unterredung glauben soll, deren Geheimniß ich so eben unwillkürlich erlauscht habe, — vor wenigen Augenblicken erst, als Sie sich im Zimmer nebenan befanden?«

»Wie?« sagte die schwarze Dame mit einiger Verlegenheit, »Sie haben gehorcht?«

»Ja, Madame, — beinahe gegen meinen Willen und mehr in Folge eines Gefühles von Schrecken, als von Neugierde; ich konnte dies Gefühl nicht bemeistern und klage mich desselben an.«

»Allein dieses Gefühl,« setzte die schwarze Dame lächelnd hinzu, »hat sich wohl schon verloren beim Anblicke dieses Bildes, das ich aufgedeckt gefunden habe. Ich hatte Ihnen ja wohl gesagt, daß es Ihr Gemüth im Falle einer Besorgniß beruhigen würde. Also haben Sie mich in meinem Schlummer gesehen?«

»Ja, Madame.«

»Und Sie sind den Phasen meines verzückten Zustandes gefolgt?«

»Ich habe Alles gehört, Madame. Ist's wahr, daß er gefangen ist?«

»'S ist wahrscheinlich, da ich es gesagt habe.«

»O! dann muß man ihn befreien!«

»Ei, liebes Kind, haben Sie denn die Mittel für ihn zu bezahlen?«

»Ich habe zweimalhunderttausend Francs in meiner Wohnung; — ich eile sie zu holen.«

»Was fällt Ihnen ein! Sie können nicht auf eine solche Weise heimkommen, nachdem Sie die ganze Nacht vom Hause weggeblieben sind. 'S ist unmöglich! Sie dürfen nur in Gesellschaft Ihres Gemals heimkommen, um jedem unliebsamen Gerede vorzubeugen.«

»Allein wie soll ich ihn ohne jenes Geld befreien?«

»Ich werde Ihnen die Summe vorstrecken.«

»Ohne mich zu kennen?«

»Ich glaubte Ihnen bereits gesagt zu haben, daß wir gute und aufrichtige Freundinnen sind, ohne uns jemals gesehen zu haben; nun schlägt man sich aber unter Freundinnen einen so leichten Dienst nicht ab. Sie werden mir die Summe zurückschicken, sobald Sie in Ihre Wohnung zurückgekehrt sind. Ich werde Sie bis ans Thor des Gefängnisses begleiten, damit Ihnen unterwegs nicht vielleicht ein neuer Unfall begegnet. Gehen wir, liebes Kind, — wir wollen es machen wie die alten Kreuzfahrer, und die Fesseln der Gefangenen brechen.«

Die beiden Frauen kleideten sich vollends an; die Unbekannte ließ ihren Wagen vorfahren und zwanzig Minuten darauf hielt die Equipage in der Straße Clichy vor dem Schuldgefängnisse.

»Leben Sie wohl, liebes Kind,« sagte die schwarze Dame, sobald diese den Fuß über die Schwelle des Gefangenhauses gesetzt hatte.

»Wie? Sie verlassen mich, Madame?«

»Leider ja, — es muß seyn! Ich kann Ihnen jetzt ohnehin nichts mehr nützen und habe von meiner Seite eine heilige Pflicht zu erfüllen, die jedenfalls nicht so süß seyn wird als die Ihrige. Hier ist die Summe, die Sie brauchen, in Banknoten.«

»Wie dankbar bin ich Ihnen für diesen wackeren Dienst! Allein um Ihnen diese Summe zurückerstatten zu können, muß ich doch zum mindesten Ihren Namen kennen,« sagte Estella, indem sie liebevoll die Hand ihrer Wohlthäterin drückte.

»Das ist unnütz. Das Portefeuille, in welchem sich das Geld befindet, wird Ihrem Manne alles enthüllen; er wird daraus ersehen, aus welcher Hand ihm dieser Vorschuß zukommt, und von welcher Art jener rein mütterliche Schutz war, unter dem Sie sich diese Nacht befanden. Leben Sie wohl, meine junge Freundin!«

»Sagen Sie nicht Lebewohl, sondern auf Wiedersehen,« sprach Estella, »das ist weniger traurig als Lebewohl!«

»Aber auch weniger sicher; doch ich nehme es als eine gute Vorbedeutung an; auf Wiedersehen also, mein liebenswürdiges Kind!«

Und die Fremde küßte Estella auf die Stirne, dann stieg sie wieder in ihren Wagen, fuhr aber nicht früher weg, als bis sie die junge Frau in den Vorhof des Schuldgefängnisses hatte eintreten gesehen.

Ihr Kutscher versetzte sodann sein Gespann in Trab und brachte sie eiligen Laufes nach der Fahrpost, wo sie einen Reisewagen miethete, denselben bespannen ließ, dop-

pelte Trinkgelder versprach und auf der Stelle die Straße nach Ernée einschlug, wo wir sie andächtig am Todtenbette von Madame Duplessis haben knieen gesehen.

Wir hegen nicht die Absicht, hier eine Skizze des Schuldgefängnisses von Clichy zu geben, nachdem Balzac und Gavarni es schon vor uns gethan haben. Wir wollen keinen Versuch machen die stummen Schmerzen und die cynischen Freuden aufzudecken, die hier hart neben einander leben, durch einen einfachen Verschlag getrennt; wir begnügen uns zu sagen, daß d'Aronde bei seinem Eintritt in diesen Tempel der freiwilligen oder gezwungenen Zahlungsunfähigkeit wie ein Phänomen betrachtet wurde, gleich jenem Herrn O***, der im Besitze von zehn Millionen fünf Jahre in Saint-Pelagie zubrachte, oder Lord W***, excentrischen Andenkens, der sich an diese Residenz gewöhnt und sich in derselben eine mit Goldstoff tapezierte Zelle hatte machen lassen, worin er sich alle fünf Jahre vom nächstbesten Geldphilister einsperren ließ, um das Recht dazu zu haben, hier zu wohnen. Gleichwohl war ihm eine unermeßliche Erbschaft zugefallen und er that es nur, um die Gefährten seiner Gefangenschaft nicht verlassen zu dürfen.

Die in Clichy eingesperrten Schuldner konnten es nicht glauben, daß ein Mann wie d'Aronde, dessen Lage im vorhergehenden Monate noch eine so blühende gewesen war, in so kurzer Zeit vollständig ruinirt worden seyn konnte.

»Was führt ihn aber hierher?« fragte der Eine.

»Die Neugierde,« antwortete der Andere.

»Der Wunsch, sich zu unterrichten, sintemalen das Reisen die Jugend ausbildet.«

»Die Sucht, sich den Teint im Schatten zu bleichen.«

»Das Vergnügen, seiner Frau zu entschlüpfen.«

»Die Manie, was Besonderes zu thun. O Pardieu! ich wette, daß es nur geschieht, um sich interessant zu machen. Er will sich das Ansehen geben, als ob er nicht zahlen könnte und dahinter steckt irgend eine Geckerei.«

Estella erlangte leicht die Begünstigung mit ihrem Gatten zu sprechen. Eine Gattin braucht keinen Erlaubnißschein. Die Gesetzgeber sind Familienväter, und mildern gegenüber von Gefühlen, welche der Menschheit Ehre machen, die Strenge des Gesetzes.

Hätten jene bösen Menschen, die mit ihrem Hasse diese beiden auf so heilige Weise vereinten Herzen verfolgten, sehen können, was nun vorging, so würden sie sich wohl überzeugt haben, daß es Stunden voll unzerstörbaren Glückes gibt, die nichts dem Menschen vorenthalten kann und worüber die Vorsehung ganz allein verfügt.

Man zeigte der jungen Frau eine Thür, Nr. 19. Sie klopfte an, ihr Herz schlug laut vor Aufregung. Ein leichtes Bellen antwortete auf ihr Klopfen, dann öffnete man, beide Gatten stießen einen lauten Schrei der Freude aus und stürzten einander, ohne ein Wort zu sagen, in die Arme, während Fox sich knurrend auf den Rücken legte, mit Ungeduld wartend, bis auch an ihn die Reihe der Liebkosungen kommen würde.

Nach diesem ersten Momente, der ganz dem Glücke des Wiedersehens geweiht war, erzählte Estella mit bewegter

Stimme Alles, was ihr seit Tags zuvor widerfahren war; den Hinterhalt, in den sie die Alte gelockt, die von dem falschen Muselmanne versuchte Verführung, das wunderbare Dazwischentreten der Fremden mit dem Beistande eines neuen Individuums, welches später ihre Beschützerin in einen magnetischen Schlaf versenkte, das Asyl, welches sie in der Wohnung gefunden, wohin sie die Unbekannte gebracht, endlich das Darleihen, das sie ihr auf eine so großmüthige und vertrauungsvolle Art vorgestreckt hatte.

»Da sieh nur,« sagte Estella, indem sie ihrem Gemale die Bankbillets hinreichte, »die vortreffliche Dame hat mir nicht einmal ihren Namen sagen wollen, aber sie hat behauptet, daß Du sie, wenn Du dieses Portefeuille zu sehen bekämst, erkennen würdest.«

»Ja, ja, sie ist's wirklich!« rief d'Aronde, als sein Blick auf den Namenszug fiel, womit das Portefeuille verziert war.

»Wer denn?« fragte Estella.

»Neugierige!« versetzte der Gemal.

»Neugierig? Ja, — ich gestehe es. Ich gestehe sogar, mein Herr, daß ich auf diese Fremde eifersüchtig bin, die von meiner Freundschaft für Sie einen Theil für sich in Anspruch nimmt.«

»Närrchen!« antwortete ihr Gemal, »ich werde Dir eines Tages dies Alles vielleicht auseinander setzen. Unterdessen wollen wir von Geschäftssachen reden.«

»Zu Hause können wir bequemer davon reden, mein Herr Gefangener. Zahlen Sie, und verlassen wir auf's schleunigste diesen traurigen Ort.«

»Zahlen? Womit denn?«

»Nun, mit diesem Gelde hier.«

»Und wie soll ich's denn zurückerstatten?«

»Mit meinem Heirathsgute.«

»Niemals! Nein, nein, ich werde niemals meine Zustimmung dazu geben, Dich dessen zu berauben, was Dir gehört. Von heute bis in wenig Tagen werde ich Anstalten treffen; wer weiß, ob ich nicht vielleicht noch Freunde habe! Und dann habe ich sechzigtausend Francs aus Belgien mitgebracht; vielleicht bringe ich meinen Gläubiger mittelst einer starken Acompte-Zahlung zur Vernunft.«

»Wie?« rief Estella aus; »Du willst nicht, daß ich für Dich bezahle?«

»Nein, — 's ist mein fester Entschluß.«

»Du willst mich also ganz allein nach Hause zurückkehren lassen?«

»Ich will Dir dein Vermögen für die Zukunft erhalten.«

»Ah, mein Herr! was Sie da thun, ist abscheulich.«

Und Estella wäre in ein lautes Schluchzen ausgebrochen, ohne die Dazwischenkunft eines Fremden, der in die Zelle des Gefangenen hereinkam, mit gesenktem Haupte und der Mütze in der Hand, und den Angriffen Fors auszuweichen suchte, der ihm einen ziemlich drohenden Empfang bereitete.

Dieser neue Besuch war niemand Anderer als Herr Corniquet, wohlbestellter Portier des berühmten Hauses, das bei der Aufnahme von Miethparteien so gewaltige Schwierigkeiten machte, und dessen einzige zwei Bewohner in der vorhergehenden Nacht allen Vorsichtsmaßregeln des

Hausmeisters zum Trotz einen so gewaltigen Lärm gemacht hatten.

»Mein Herr, wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen,« sagte der Portier, »so rufen Sie Ihren Hund zu sich, — er behandelt mich feindlich.«

»Seyen Sie ruhig, er wird Sie nicht beißen.«

»Das heißt, er beißt mich, ohne mich zu beißen. Er frißt mir den Besatz von meinem Beinkleid.«

»Was verlangen Sie?« sagte d'Aronde, der ihn erkannte, »was suchen Sie hier?«

»Mein Herr,« antwortete der Portier, »ich komme von Seiten einer Dame. — Das ist ein Höllenhund! Er zerrt mir das Futter heraus. Dieses Thier ist ja ein wahrer Menschenfresser!«

Während Herr Corniquet auf diese Weise unversehens die Aufmerksamkeit d'Aronde's auf sich lenkte, verschwand die junge Frau aus der Zelle, ohne daß der Gemal anfangs ihre Entfernung bemerkte.

»So reden Sie doch!« nahm d'Aronde wieder das Wort, sich mit Ungeduld gegen Herrn Corniquet wendend, dessen Erscheinung wir in einigen Worten erklären müssen.

Voll Unruhe und Neugierde zu erfahren, was bei Brioude in jener Nacht vorgegangen, von der sie sich so viel Scandal versprochen, hatte Tiennette ihre Angst nicht bemeistern können. Nachdem sie d'Aronde verlassen, hatte sie sich in ihrem Wagen zu dem Agenten des Handelsgerichtes bringen lassen, hatte die Wachsamkeit dieses Mannes aufgestachelt, und nachdem sie sich eine halbe Stunde versteckt gehalten, war sie nach der Wohnung ihres Mitschuldigen zurückgekehrt, um den Thorwart über die Ereignisse aus-

zufragen, die allenfalls zu seiner Kenntniß gelangt seyn konnten.

Sie hatte einen doppelten Beweggrund zur Neugierde, zuvörderst die Beseitigung der Gattin, sodann die Verhaftung des Gatten, deren Vollstreckung sie veranlaßt hatte.

In der Portierswohnung fand sie Herrn und Frau Corniquet, noch ganz verdutzt über die Scene, deren Zeugen sie bei dem falschen Türken im ersten Stocke so eben gewesen waren.

»Das ist kein Haus mehr, 's ist ein Durchgang!« sagte die Portierin; »ich werde beantragen, daß man die Treppen pflastert und Trottoirs auf denselben anlegt. Und dazu noch der Gedanke, daß eine ehrbare Frau, wie ich, genöthigt ist, in einem solchen Serail das Thor aufzumachen! Das schreit um Rache!«

»Wie spaßig Du doch bist!« entgegnete Herr Corniquet, der seine Ehehälfte zu beruhigen suchte; »da es einmal in jenem Lande so Sitte ist, so schreit es um Rache, ohne eigentlich zu schreien. Und dann ist nicht alle Tage Festtag. Die Procession der Odalisken ist ohne Zweifel zu Ende.«

In diesem Augenblicke zeigte sich Tiennette am Eingange der Wohnung.

»Ach ja! zu Ende! Da, da fängt's wieder von neuem an. Die ist uns noch abgegangen, — das ist die Essenz, der Schlußpunkt dieser Weiber. Herr Gott! sieht die aus! — die ist ja schwarz wie eine Kastanienpfanne!

»Madame,« sagte Tiennette, indem sie ein Hundert-Sous-Stück in die Hand der Portierin schlüpfen ließ, »man muß in diesem Hause einen Herrn verhaftet haben.«

»Ach, Madame,« antwortete die Hausmeisterin, »was thut man jetzt nicht Alles in dieser abscheulichen Barrake! Aber warum diese Frage?«

»Weil ich diesem verhafteten Herrn gern einen Brief zukommen lassen möchte,« erwiederte Tiennette, »und weil ich mein Vertrauen nicht würdiger hinterlegen kann, als in die Hände eines so intelligenten und ehrenwerthen Mannes, wie Ihr Gatte.«

»Sie sind sehr artig, Madame,« antwortete die Portiersfrau. »Na, so mach' der gnädigen Frau dein Compliment,« setzte sie gegen ihren Gatten gewendet hinzu.

»Er wird sich, wenn er zurück kommt, meine ewige Dankbarkeit erworben haben, ohne ein zweites Hundert-Sous-Stück zu rechnen, welches ich ihm mit größtem Vergnügen überreichen werde.«

»O Madame! Madame!« rief Herr Corniquet aus, »ich würde, um Ihnen gefällig zu seyn, bis an's Ende der Welt gehen, ohne zu gehen, — entschuldigen Sie, — das ist nur so eine Redensart von mir.«

»O es ist lange nicht so weit,« entgegnete Tiennette. »Es handelt sich nur darum, diesen Brief an Herrn d'Aronde ins Schuldgefängniß zu tragen.«

»Kommt eine Antwort darauf?«

»Vielleicht.«

»Madame kennt wohl den Miethsmann im ersten Stock, bei welchem der Herr von gegenüber verhaftet worden ist? Ohne Zweifel wollen Sie bei ihm auf die Antwort warten?«

»Nein,« sagte Tiennette.

Allerdings fühlte Tiennette, nachdem sie Lalaki zu Brioude geschickt, in der Hoffnung, ihre Anwesenheit werde

die Entehrung Estella's noch lautmäuliger machen, — Tiennette, sagen wir, fühlte keine große Lust, denjenigen so schnell wieder zu sehen, dem sie diesen schlimmen Streich gespielt hatte.

»Wohin soll ich Ihnen dann die Antwort bringen?« fragte Corniquet.

»Ich werde Sie bei Ihnen abholen lassen. Aber sagen Sie doch einmal, — man hat mir erzählt, es seien heute Nacht seltsame Dinge bei dem Herrn Mustapha-Ben-Papatacci vorgegangen?«

»Ach Madame! reden Sie nicht davon! das war ein Spectakel die ganze Nacht, daß Einem die Haare zu Berge standen.«

»Was war's denn? Können Sie mir nichts Ausführliches davon erzählen?«

»Unmöglich, Madame. 'S war so, daß man nichts davon verstehen konnte. Gesänge, Tänze, Gebete, wobei man mit dem Kopf gegen den Fußboden schlägt, ein ewiges Gehen und Kommen, ein Hinauslaufen und Hineinrennen, daß der Teufel nicht klug daraus werden konnte. — Da, da sehen Sie, da geht eben Eine fort.«

In diesem Augenblicke verließ in der That Lalaki Brioude und begab sich in aller Eile zu dem Stelldichein, das ihr Montreuil und seine Jünger im Hôtel des Princes gegeben hatten.

Tiennette hatte gerade noch so viel Zeit sich zurückzubiegen, um von Lalaki nicht bemerkt zu werden, welche, ohne stehen zu bleiben, an der Portierswohnung vorüberschritt.

»Nun, nun,« sprach Tiennette bei sich selbst, »später

werde ich wohl mehr erfahren, aber allem Anscheine nach habe ich meine Zeit eben nicht umsonst verloren.«

Und ohne weitere Erklärung stieg sie in den Miethwagen, den sie seit dem Morgen behalten hatte, und kehrte nach Hause zurück.

Und auf diese Weise war Meister Corniquet ins Gefängniß zu Herrn d'Aronde gekommen, mit einem Briefe in der Hand, gleich dem Vertrauten in einem Trauerspiel.

Als der Gefangene das Papier in den schwieligen Händen des Hausmeisters gewahrte, bemächtigte er sich desselben und las rasch folgende Zeilen:

»Ich habe Sie diesen Morgen mit meiner Rache bedroht; dieselbe hat begonnen, denn bereits sind Sie in Haft. Dieser Anfang der Verfolgungen soll Ihnen für die Zukunft meine Macht und die Kraft meines Willens beweisen.

»Noch ist's Zeit: Ihre Frau ist in diesem Augenblicke für immer verloren; sie hat bei Brioude die ganze Nacht oder wenigstens einen Theil derselben zugebracht; Sie können dieselbe nicht mehr aufnehmen ohne Demüthigung für die Frau, ohne Schmach für sich selbst. Sagen Sie ein Wort und die Thüren Ihres Gefängnisses öffnen sich auf meine Stimme; sagen Sie ein Wort und ich mache Sie morgen reich an Geld und Einfluß, unangreifbar, und würdig in den ersten Reihen der Gesellschaft zu schreiten; sagen Sie ein Wort und ich gebe Ihnen die Allmacht, anstatt des Ruins und der Schande, die Sie erwarten.

»Ueberlegen Sie sich's.

»Tiennette.«

»Was für eine Antwort soll ich ihr bringen?« fragte Herr Corniquet.

»Erzählen Sie ihr das, was Sie gesehen haben,« antwortete d'Aronde mit Verachtung.

Und er zerriß Tiennettens Billet mit der Geberde der höchsten Verachtung.

»Ah gut! ich begreife,« meinte Herr Corniquet, »das ist eine Antwort, ohne eine zu seyn.«

»Bevor Sie aber weggehen, geben Sie mir eine Auskunft.«

»Ah! wenn Sie das wünschen, gnädiger Herr, die Auskünfte sind meine Hauptstärke; seitdem ich mein Thor bewohne, habe ich deren so viele gegeben, sehen Sie! — Ich sehe auch ganz darnach aus; na gut, Sie können mir glauben wenn Sie wollen; ich weiß alles und weiß nichts.«

»Sie kennen den Herrn, bei welchem man mich verhaftet hat?«

»Ob ich ihn kenne! Sonst kenne ich gar nichts! Das heißt ich kenne ihn, ohne ihn zu kennen, durch seinen Bedienten, der weite Hosen und ein rothes Tuch um die Stirne trägt. Wir reden immer arabisch miteinander. Sein Herr ist ein sehr reicher Mann, der zu seinem Gott mit Kopfaufhauen auf den Boden betet, und sich alle Tage die Säule ansieht. Was wollen Sie, — s'ist einmal so dieses Mannes Art und Weise; achten wir seine Religion!«

»Gut, gut, — versprechen Sie mir Eines.«

»Alles, was Sie wollen, gnädiger Herr.«

»Daß er nicht auszieht, ohne daß ich davon in Kenntniß gesetzt werde.«

»Abgemacht; ich werde auf ihn aufpassen, als ob er seinen Zins nicht gezahlt hätte. Bin ich nicht da, so wird Madame Corniquet da seyn; die hat ein treffliches scharfes Auge, gnädigster Herr, 's gibt kein zweites wie das ihre unter dem Gewölbe des Himmels.«

»Es ist gut,« sagte d'Aronde, ihn verabschiedend, im selben Momente, wo seine Frau ganz verklärt wieder in der Zelle erschien.

»Aufgesessen!« sagte sie mit einer Geberde voll anmuthiger Neckerei. »Sie werden sich sehr ärgern, mein großmüthiger Herr, Sie sind frei!«

»Frei?« staunte d'Aronde. »Was hast Du denn gethan?«

»Ich habe bezahlt!«

»Böses Kind!« brummte der junge Gemal, »Du bist mir also ungehorsam gewesen?«

»Die Insurrection ist die heiligste aller Pflichten, wie ich irgendwo gelesen habe.«

»Ich bin wohl genöthigt, mich in das zu fügen, was ich nicht mehr ändern kann,« sagte d'Aronde, »aber ich werde meine Revanche dafür schon bekommen, und das Geld, worüber Du gegen meinen Willen verfügt hast, soll Dir binnen einem Monat zurückgezahlt werden, oder ich will meinen Namen verlieren.«

»Starrsinniger!« rief Estella, »ich bin ja gegenwärtig reicher, als je! denn mein Schatz, mein wahrer Schatz ist fortan sicher vor jeder Gefahr!«

Und sie schlang ihre beiden Arme um den Nacken des Gefangenen.

»Kommen Sie,« fuhr sie fort, »seyen Sie galant,

mein Herr; geben Sie mir geschwind den Arm und kehren wir auf's eiligste nach Hause zurück.«

D'Aronde ließ sich führen; der Kerkermeister zog vor ihm die Riegel weg, und seine fröhliche Gefährtin begann, sobald sie auf der Straße war, vor Freude zu tanzen, während Fox, eifersüchtig auf diese Art von Gymnastik, deren Ursache er nicht zu ergründen suchte, durch die fröhlichsten Sprünge mit der Lustigkeit seiner Gebieterin wetteiferte.

Während auf diese Weise die beiden Gatten fröhlich dahin schritten und in der Freude der Gegenwart die Angst der Vergangenheit vergaßen, bemerkten sie nicht, daß sie von einer Person belauscht wurden, die ihnen folgte und längs den Mauern gleich einem Wurm dahinkroch.

Es war jene häßliche Megäre, die den Namen »Pfeifenkopf« führte, und welche Tiennette beauftragt hatte, nachzusehen, ob die Einkerkerung d'Aronde's wirklich stattgefunden habe.

Die abscheuliche Mitschuldige des Herrn Duplessis und des Prägestock glaubte Estella noch immer in Brioude's Macht; sie hatte nicht einen Augenblick am Erfolg der verbrecherischen Unternehmung gezweifelt, deren Anfang sie geleitet hatte; sie stand vor Erstaunen wie versteinert, als sie Estella, deren Vertrauen sie so schändlich verratheu, frei, fröhlich und lächelnd am Arme ihres Gatten sah.

»Was soll das heißen?« dachte sie; »unsere Turteltäubchen sind beisammen, und nicht im Käfig? Der Plan des Alten ist also mißglückt, das Geschäft hat fehlgeschlagen! Entweder müßte ich mich sehr irren, oder es gibt da noch etwas zu thun für mich.«

VII.

Das Tagebuch Juliens.

Während der Baron von Appencher wegen den schönen Augen Simonne's die Interessen seines Großhandlungshauses vernachlässigte und sie den gefährlichen, phantastischen Launen seiner ersten Commis überließ, fuhr seine Tochter fort, mitten in diesem Labyrinthe von krummwegigen Angelegenheiten, einsam und friedlich zu leben, gleich einer schönen Lilie, die unter Binsen wächst.

Julie bewohnte allein jenen abgelegenen Theil des Hôtels, welcher vor Zeiten das Appartement der seligen Baronin gebildet hatte, und woraus jetzt ihre eigenen Gemächer bestanden. Die Trauer um ihre Mutter, die erst seit einigen Monaten zu Ende war, hatte sie bis jetzt von Schauspielen und Festen ferne gehalten und mit Ausnahme einiger Pensionatsfreundinnen und der Frau d'Aronde's, die sie in ziemlich langen Zwischenpausen besuchte, hatte sie in ihrem ruhigen und schweigsamen Aufenthalte Niemand empfangen, auch war sie niemals ausgegangen, als um die naheliegende Kirche zu besuchen.

Die einzigen wohlbekannten Gesichter, die sie sah, waren die der beiden treuen Dienstleute, die sie von ihrer Mutter geerbt hatte, das Gesicht Rosinens, ihres einstigen vertrauten Kammermädchens, und das des Intendanten Lafolie.

Und dennoch langweilte Julie sich durchaus nicht.

Sie besaß eines jener besonnenen und gedankenreichen Gemüther, die sich im Nachdenken gefallen und für welche die Einsamkeit tausend anmuthige Zerstreuungen besitzt.

Die Musik, die Malerei, das Sticken, die Lecture füllten ihre Zeit ganz angenehm aus und längs den Fenstern des Pavillons, den sie bewohnte, hatte sie sich in dem geräumigen Garten des Hôtels ein Privatgärtchen angelegt, dessen Flora sie mit der Freundschaft einer Schwester cultivirte.

Außerdem hatte sie auf dem sonnigsten Punkte ihres Privatgärtchens ein riesiges Vogelhaus bauen lassen, das einen Springbrunnen, ein Bassin, Felsen und Gebüsche umschloß, und in dessen Laubgängen sie unter ihren Vöglein herumspazirte, wie es allenfalls Eva in den Schattenhainen des irdischen Paradieses gethan haben mochte.

In diesem Phalanx bemerkte man Vögel aus allen Ländern, die schönsten und die melodienreichsten von jeder Species, die einen reizend anzuschauen, die andern lieblich anzuhören, die Apollos und Venus, die Rubinis und Albonis des Vogelgeschlechts. Der Tenor war eine Nachtigall, welche das C ohne Schwierigkeit mit der Brust nahm; der Bariton ein Dompfaff, ein echt französischer Sänger, der sich hauptsächlich auf den ausdrucksvollen Styl verlegte, und der Bassist, eine enorme Drossel, ein befiederter Lablache, der mit einer wahren Erbitterung hohe Töne herausbringen wollte, wie dies alle möglichen Bassisten thun. Endlich bestand das Personal der Primadonnen aus Finken, Grasmücken, Zeisigen, Hänflingen u. s. w. Was die Statisten anbelangt, so bestanden sie aus jenem Vögelvolke, dessen Stimme ihrem Gefieder nicht entspricht; es sind die Dandys ihres Geschlechts, schön, aber albern.

Unsere Unparteilichkeit zwingt uns, noch einen prachtvollen Papagei zu erwähnen, der mit wenig Stimme begabt, aber im komischen Liedervortrage unnachahmbar war, ein wahrer Levasseur in seiner Art; endlich ein geschwätziges Papageiweibchen, das die Stelle eines Regisseurs bekleidete, der zum Publicum zu sprechen hat.

Im Umkreise dieses Vogelbauers selbst, in einem breiten Becken von blauem Porzellan, das unerhörte Chinesen darstellte, die in unmöglichen Schiffen ruderten, und welches Rosinens aufmerksame Hand jeden Morgen mit frischem Wasser füllte, tummelten sich zwischen schönen Muscheln kleine Goldfische, funkelnd gleich wirklichen Goldstangen, die bis auf die Oberfläche des Wassers heraufkamen, um die Brotkrumen in Empfang zu nehmen, die ihnen die weiße Hand ihrer Gebieterin zuwarf.

Solcher Art waren die freundlichen Gefährten von Juliens Einsamkeit.

Allein wir haben es bereits gesagt, — das junge Mädchen hatte noch andere Zerstreuungen: das Piano, jene sympathische Stimme, die lacht oder weint, je nach der Laune der Finger, die über seine Tasten hingleiten; ferner Arbeiten am Stickrahmen, auf welchem ihre Hand ohne Beihilfe der Sonne Rosen von Seide und Laub aus Wolle ersprießen ließ, welche den Frühling hätten eifersüchtig machen können; die Palette zur Aquarellmalerei, das Buch der Weltgeschichte, und endlich das Häkeln, jene eigentliche Geduldsarbeit, welche, während die achtsamen Hände beschäftigt sind, dem Geiste seine Träumereien und seine Freiheit läßt.

Endlich hatte sie sich die Gewohnheit eigen gemacht, Tag für Tag dem weißen Velinpapier alle Vorfälle, alle

Gedanken, alle Regungen ihres Lebens anzuvertrauen und jedenfalls war dies für sie nicht der mindest unangenehme Zeitvertreib.

Dieses Tagebuch war nicht für die gefährliche Ehre der Veröffentlichung bestimmt; es waren Memoiren, die ohne Ausbesserungen, ohne Coketterie im Style, ohne schriftstellerische Anmaßung und schlechtweg so geschrieben waren, wie eben die Feder lief.

Die erste Idee zu diesem neuen Zeitvertreib gehörte nicht ihr, sie wurde durch Lafolie, den ehemaligen Vertrauten ihrer Mutter, darauf gebracht.

»Ach!« sprach eines Tages Julie zu ihm, in jener Epoche, wo wir uns zuerst mit ihr befaßten, »wie glücklich sind doch diejenigen, denen Gott eine Mutter erhalten hat! Wie viele vertraute süße Mittheilungen können in Freud und Leid von einer Tochter im Herzen dieser nachsichtigen Freundin hinterlegt werden. Ich, ich habe keine Mutter, die mich anhört und leitet; ich kann nur in meinen Gebeten mit ihr reden, wenn ich mit Gott rede. Was also mich bewegt, was mich erfreut und verstimmt, muß ich auf dem Grunde meiner Seele verborgen halten; das Glück der Mittheilung ist mir versagt.«

Während sie so sprach, schien der alte Diener einen Gedanken zu verfolgen, der ihn zum Lächeln brachte.

»Woran denken Sie denn, mein Freund?« fragte ihn Julie.

»An etwas Sonderbares,« antwortete er, »worüber Sie selbst lachen werden.«

»Und bezieht es sich auf den Gegenstand meines Kummers?«

»Wesentlich.«

»So reden Sie doch! Wenn's sonderbar ist, — um so besser; dann wird's zum wenigsten nichts Alltägliches seyn und wir haben das Verdienst der Originalität.«

»Nun wohlan,« sagte der alte Diener, »wer hindert Sie denn, jene vertrauten Mittheilungen, deren Werth Sie so richtig schätzen, dem Gedächtnisse derjenigen zu widmen, um welche Sie Leid tragen? Und hätte diese Correspondenz mit einer geliebten Todten kein anderes Resultat, als daß dieselbe Sie veranlaßte, über jede Handlung Ihres Lebens einfach nachzudenken, so würde sie doch noch immer einen rührenden Charakter kindlicher Zärtlichkeit bewahren. Allein seyen Sie fest überzeugt, Ihre vertraulichen Mittheilungen werden durch gute Eingebungen belohnt werden.«

»Was Sie mir da vorschlagen,« erwiderte Julie, »ist ja gar nicht sonderbar; es ist allerliebst! Und dann, welchen Schatz von Rührung hebt man sich auf diese Weise für die Zukunft auf! Wie angenehm muß es seyn, in seinem reiferen Alter die Eindrücke der ersten Jugend wieder zu finden.«

Und auf diese Weise faßte Fräulein von Appencher, die bereits Malerin, Musikerin, Naturforscherin und Lesefreundin war, den Entschluß auch Memoirenschreiberin zu werden.

Kraft unserer Eigenschaft als Geschichtschreiber ist es uns gestattet, unsichtbar in die Kammer des jungen Mädchens einzutreten, und ohne eine Indiscretion zu begehen, einige von den ersten Blättern zu lesen, in denen sich ihre Seele abspiegelt:

»Sonntag, Abends.«

»Rosine ist um halb acht Uhr zu mir hereingekommen.

Ich habe mich um meinen Vater erkundigt. Er war bereits fortgefahren, ohne mir auch nur einen Kuß gegeben zu haben. Sobald ich ihn wiedersehe, werde ich ihn tüchtig auszanken. Aber wann? Das weiß ich nicht. Seine Besuche werden immer seltener. Warum? O! Das muß anders werden, oder ich werde in allem Ernste recht böse.

»Ich habe mich zum Hochamte angekleidet. Ich habe mein schwarzes Seidenkleid angezogen. Das Schwarze ist immer einfacher und in einer Kirche weit schicklicher. Ich weiß nicht, wie man im Ballcostüme ausgehen kann, um zu Gott zu beten. Außerdem waren wir im Pensionate alle schwarz, mit Ausnahme der Communicantinnen, welche das weiße Kleid trugen. Es sind dies zwei Farben, die ich gerne habe. Die eine ist das Symbol des Schmerzes, die andere bedeutet Seelenruhe und Unschuld.

»Bei der Messe wurde ich wider Willen zerstreut; man war beim Evangelium; ich folgte dem Gottesdienste mit Aufmerksamkeit, als ein Stuhl nicht weit von dem meinigen mit Geräusch gerückt wurde. Maschinmäßig hob ich den Kopf in die Höhe und erblickte Herrn Leonce Duplessis, meinen jungen Verwandten aus Ernée. Schnell habe ich meine Augen wieder auf das Buch gesenkt und mein Gebet fortgesetzt.

»Jetzt, wo ich darüber nachdenke, fällt es mir bei, daß ich vielleicht nicht recht daran gethan habe. Ich hätte ihn wohl grüßen sollen. Er war jedesmal so gut, so gefällig gegen mich, wenn ich meine Ferien bei der Großmama zubrachte. Sie liebte ihn sehr, meine Mutter gleichfalls und seit ihrem Tode habe ich diese beiden Erinnerungen oft in meinem Gedanken vereinigt.

»Wie kommt es denn, daß ich, so oft ich zu der Messe gehe, am Weihbrunnkessel immer eine und dieselbe Person finde, eine schwarze Dame, die so völlig verschleiert ist, daß man nicht zu unterscheiden vermag, ob sie jung oder alt, häßlich oder schön, braun oder blond ist? Jeden Sonntag will es der Zufall, daß gerade sie mir das Weihwasser reicht. Sie hat eine weiße, weiche Hand, und ich fühle, daß sie lind wie Sammt ist, wenn ich sie berühre, um das Weihwasser von ihr zu empfangen.«

»Ich kenne nicht einmal ihr Alter, denn sobald sie das Kreuzzeichen gemacht hat, kniet sie sich nieder, während ich das Gotteshaus verlasse.

»Wahrhaftig! ich möchte wissen, was Leonce von mir denken wird? Er wird glauben, daß ich stolz bin, oder keine Bildung habe. Ihm kam es nicht zu, mich zuerst zu grüßen; 's ist nicht Sitte, ich hätte ihm ein Zeichen mit dem Kopfe geben sollen. Wie albern ich doch bin! und dennoch liegt die Schuld nicht an mir, ich war durch seinen Anblick so verwirrt. Wahrscheinlich machte es die Ueberraschung.«

»Was führt ihn wohl nach Paris? — Ich sollte dies alsbald erfahren. Mein Vater trat bei mir ein, als ich aus der Messe nach Hause gekommen war. Ich wollte ihn wie gewöhnlich auszanken, aber er hat mir eine sehr traurige Nachricht gebracht. Großmama Dupleſſis ist vor einigen Tagen gestorben; sie starb beinahe plötzlich, ohne daß wir eine Nachricht von ihrer Krankheit hatten, und demzufolge ohne daß ich hineilen konnte, um ihr den letzten Liebesdienst zu erweisen. Dieser Umstand vermehrt noch meinen Schmerz. Arme Großmutter! — Sie ist ihrer Tochter im Himmel nachgegangen. Lafolie ahnte nicht, als er mir die Idee gab,

diese Zeilen zu schreiben, daß ich sobald für alle beide schreiben würde.

»Ich habe viel geweint! sie war so gut, sie liebte mich so sehr! Sie hat mir, — wie mir meine Mutter oft erzählt hat, — mein Taufhäubchen gestickt.

»Ich hatte wohl eine Ahnung, als ich mich für's Hochamt schwarz anzog. Ich werde die Trauer wieder anziehen, die ich so eben abgelegt habe. Mein Leben beginnt mit recht düsteren Farben.

»Als mein Vater meine Thränen sah, sagte er ganz ruhig zu mir:

»Warum grämst Du Dich denn? Das ließ sich voraussehen. Sie war bereits seit langer Zeit krank und in einem so hohen Alter ist der Tod beinahe eine Wohlthat.«

»Das ist ein schöner Grund! Für Diejenigen, die Einen lieben, ist man niemals alt! Deshalb habe ich ihm auch wegen diesen häßlichen Worten tüchtig den Text gelesen. Wenn er dieselben als einen Trost für mich betrachtet, so muß er jetzt wohl enttäuscht seyn. Armer Vater! Im Grunde ist er ein vortrefflicher Mann, und ich glaube, daß er mich noch mehr liebt, als er mich fürchtet, was nicht wenig sagen will; allein er hat eine Manier die Leute zu lieben, die wohl nicht der Gleichgiltigkeit, aber der Unbekümmertheit ganz ähnlich sieht. Man sollte glauben, er habe einen Abscheu vor tieferen Gefühlen. Sein Charakter hat etwas Kleingeistiges und Oberflächliches, was in seiner Jugend für Liebenswürdigkeit gelten mußte, was aber gegenwärtig einen unliebsamen Contrast mit seinem Alter bildet. Ich will's versuchen ihn durch meine Zärtlichkeit davon zu heilen.«

»Montags.

»Großpapa Duplessis ist auch in Paris angekommen. Er sieht düsterer und schroffer aus als je. Ohne Zweifel ist es der Kummer, seine alte und ihm so zugethane Lebensgefährtin verloren zu haben. Er hat sich eine Stunde lang mit Papa eingeschlossen und alle Beide haben sehr laut gesprochen. Rosine behauptet, sie stünden in keinem guten Einvernehmen. Sie kennt wahrscheinlich die Ursache ihres Zerwürfnisses. Ich habe sie auch nicht darum gefragt. Man muß die Leute nicht ermuthigen, an den Thüren zu horchen.

»Großpapa Duplessis ist nicht beim Frühstücke geblieben.

»Als Papa mich am Tische Platz nehmen sah, sprach er zu mir:

»Nun siehst Du, — jetzt bist Du eine der reichsten Erbinnen von Paris.«

»Ich?« habe ich gesagt.

»Ja, Du. Deine Großmutter hat Dir mehre Millionen hinterlassen, die jetzt zu denjenigen hinzukommen, welche Du von deiner Mutter geerbt hast.«

»So!« sagte ich mit einer Zerstreutheit, die mein Vater höchst seltsam fand.

»Wenn Du die guten Nachrichten so aufnimmst,« sagte er, »so ist's eben kein besonderes Vergnügen, sich zum Ueberbringer derselben zu machen. Und dennoch wässert Einem der Mund gewaltig nach dieser Erbschaft. Du erinnerst Dich wohl noch an den kleinen Gelbschnabel, den Leonce?«

»Ja, — er ist ja mein Vetter.«

»Dein Vetter! dein Vetter! — Nun ja, freilich wohl, — weil er der Neffe deines Großpapa's ist. Nun also, es

scheint, daß der Laffe der Alten den Hof gemacht hat. Aber er ist mit seinen Schmeicheleien schön angekommen. Sie ist gestorben, ohne ihm einen Heller zu hinterlassen. Und daran hat sie wohlgethan! Ich kann die Erbschleicher nicht leiden.«

»Ich habe die Vertheidigung von Herrn Leonce übernommen, denn ich bin fest überzeugt, daß die Liebe, die er so wie ich zu der alten Frau hegte, von allem Eigennutze frei war.

»Nach dem Frühstücke sagte mein Vater zu dem Bedienten:

»Ich werde zu Mittag nicht hier speisen.«

»Wie, lieber Vater!« rief ich aus, »Sie wollen mich schon wieder allein speisen lassen? Das ist abscheulich!«

»Verzeihe mir, liebes Kind, — s'ist das letzte Mal. Aber was willst Du? es handelt sich um ein Geschäfts-Diner, um ein Corporations-Essen. Du wirst sehen, von morgen oder übermorgen angefangen gehe ich nicht mehr aus dem Hause.«

»Es kam mir so vor, als ob Papa in Verlegenheit wäre, als er dies sagte.

»Man sieht wohl, daß Sie mich nicht lieben,« sagte ich in schmollendem Tone.

»Welche Thorheit!« gab er mir zur Antwort. »Bist Du nicht mein innigst geliebtes Kind? Laß' hören, was willst Du zum Beweise? Willst Du Kleider, goldene Ketten, Ohrgehänge, Armbänder? Rede!«

»Sie vergessen, daß ich Trauer trage,« entgegnete ich.

»Er küßte mich und ging. Rosine kam einige Zeit darauf herein, um mir zu sagen, daß man während des Frühstückes bei ihr ein prachtvolles Futteral abgegeben und

daß sie dasselbe geöffnet habe, in der Meinung, es sey für mich bestimmt. Es enthielt prachtvolle Diamanten, eine Broche, Ohrgehänge und ein Halsband. Brillanten für ein sechzehnjähriges Mädchen! Als ob das möglich wäre! Rosine war ganz erstaunt, als sie später sah, daß Papa das Futteral mit sich nahm. Uebrigens war ein S auf dem Etui und ich heiße ja Julie.

»Warum kauft also Papa Diamanten? Ohne Zweifel ist's eine Bestellung oder anvertrautes Gut. Wenn man eine Reise macht, hinterlegt man gerne werthvolle Juwelen bei seinem Banquier.

»Als Lafolie diesen Abend kam, um meine Anordnungen für morgen zu vernehmen, bevor er sich zurückzog, bemerkte er, daß ich rothgeweinte Augen hatte. Er hat mich nicht gefragt, warum ich geweint habe.

»Dinstag.«

»Heute ist mein Geburtstag. Heute ist auch der Tag der Abenteuer. Diesen Morgen schon, während ich noch fest schlief, glaubte ich in meinem Schlafe eine Frau zu sehen, die sich liebevoll über mich neigte, wie um mir zu meinem Geburtsfeste Glück zu wünschen. Ich erwachte mit einem Male, als ob die Lippen dieser Frau sich zärtlich auf meine Stirne gedrückt hätten, — allein vergebens blickte ich um mich; Niemand war da; es war ein Traumbild.

»Aber kein Traumbild war das, was hierauf vorfiel.

»Ich hatte in jenem Theile des Gartens, der an die Straße »Boule-Rouge« stößt, einen kranken Rosenstrauch. Die Frühkälte hatte seine Knospen getödtet und vergebens hatte ich ihn ins Glashaus getragen, um ihn zu neuer

Blüthe zu bringen. Auf der Stelle, die er einnahm, habe ich heute einen Strauß von Rosen derselben Art gefunden. Man muß diese Rosen von außen hereingeworfen haben. Das Thor ist zwar vergittert, allein die einzelnen Gitterstäbe stehen weit genug von einander.

»Wer kann meine Bemühungen um diesen meinen Lieblingsrosenstrauch belauscht haben? Wer kann ein Interesse daran haben, meinen Geschmack zu wissen. Wer hat das geheimnißvolle Bouquet hereingeworfen? Ich wollte den Gärtner nicht darum befragen und in Rosinens Gegenwart habe ich das Bouquet durch das Gitter hinausgeworfen, wie es hereingekommen war; allein bevor ich diesen Act der Strenge vollzog, ward mir weh um's Herz. Diese Blumen kommen vielleicht von der Hand eines Freundes und nicht von der eines kecken Fremden. Ich bin vielleicht undankbar und ungerecht.

»Ich weiß nicht, ob ich Unrecht gethan, aber bevor ich das Bouquet hinauswarf, habe ich eine kleine Rose in meinem Mieder verborgen.

»Am Abend habe ich dieselbe wieder betrachtet, als ich mich allein befand; die arme Blume verbreitete einen süßen Duft. Wenn sie reden könnte, würde sie mir sagen, welche Hand sie gepflückt hat, und wer die unbekannte Person ist, deren bescheidene Botin sie vorstellt. Morgen wird sie gänzlich verwelkt seyn. Doch das thut nichts. Ich werde sie in meinem Gebetbuche als duftiges Merkzeichen aufheben, mag sie von was immer für einer Hand kommen, denn diese Hand muß eine befreundete seyn.

»Man hat mich heute in den Salon berufen. Dort habe ich meinen Vetter, Herrn Leonce Duplessis getroffen.

Mein Vater benahm sich sehr kalt gegen ihn. Es scheint, daß sich der junge Mann mit seinem Onkel entzweit und seine Notarsstelle in Ernée aufgegeben hat.

»Ich weiß nicht, warum es mir so vorkam, als ob er mich schüchterner als gewöhnlich ansähe. Er ist jetzt ein völliger Mann geworden. Auch ich fühlte mich ihm gegenüber ganz verwirrt.

»Er hat von seinen Planen für die Zukunft gesprochen. Er verzichtet auf das Notariat; er hat sich so eben im Justizpalaste als Advocat einschreiben lassen.

»Advocat! welch' schöne Beschäftigung für einen Mann von Herz und Talent! Denn er besitzt Beides, ich weiß es gewiß. Wie gerne möchte ich seine erste öffentliche Rede hören!

»Ich bemerkte, daß er fortwährend mit dem Aufstehen zögerte, obwohl Papa gegen ihn einen eiskalten Ton angenommen hatte.

»Ohne Zweifel ist Papa böse darüber, daß er sich mit dem Großvater überworfen hat. Wie mich aber dünkt, muß er das Recht auf seiner Seite haben.

»Er sieht so offen und so bescheiden aus!

»Er kam mir noch viel hübscher vor, als im vorigen Jahre, wo er nach Paris gekommen war, um der Beerdigung meiner Mutter beizuwohnen.

»Endlich stand er doch auf und nahm Abschied. In dem Momente, wo ihm Papa die Thüre öffnete, fühlte ich, daß seine Hand die meinige berührte und mir einen Brief in die Hand drückte. Ich wollte ihm denselben zurückgeben, als Papa sich umwendete. Herr Leonce sah mich so wehmüthig an, daß ich ihm nicht die Schande bereiten

wollte. Er verbeugte sich vor mir. Ich verbeugte mich gleichfalls am ganzen Leibe zitternd und er verschwand, ohne daß ich im Stande gewesen wäre, ihm das Billet zurückzugeben.

»Das ist ein verlorner Mann!« sagte mein Vater, als er wieder hereinkam.

»Wie so?« rief ich aus, indem ich meine Erschütterung zu verbergen suchte.

»Er war Notar, in Compagnie mit einem unermeßlich reichen, alten Mann, der zu seinen Gunsten einen gewissen Plan gemacht hatte, bei dem auch Du interessirt warst, und dem zu widerstreben mir schwer geworden seyn würde. Und siehe da, mit einem Male ergriff er in einem lächerlichen Familienzwiste Partei gegen seinen Verwandten und dieser wirft ihn zur Thüre hinaus. Mir ist's gar nicht unangenehm, denn auf diese Weise schraube ich mich von dem fraglichen Projecte los.«

»Aber,« antwortete ich, »er ist ja Advocat.«

»Nun das ist mir auch eine saubere Beschäftigung für einen Mann, der keinen Heller im Vermögen hat. Man hört nur die reichen Redner gerne, denn der Reichthum verleiht größeren Ruhm als das Talent. Er wird nur Prozesse der Zuchtpolizei zu plaidiren bekommen und seine Clienten werden ihm als Honorar eiserne Kettenringe zum Präsente machen. Da ich übrigens mich mit meinem Schwiegervater nicht auf einen schlechten Fuß stellen will, so habe ich Herrn Leonce so empfangen, daß er gewiß nicht wieder hierher kommen wird.«

»Und ohne meine Antwort abzuwarten, zog sich mein Vater in sein Cabinet zurück.

»Ich will gerne glauben, daß ihm sein Gewissen diese schlechte Handlung zum Vorwurf machte, und daß er meine Vorstellungen über diesen Gegenstand fürchtete.

»Wie dem auch seyn mag,« dachte ich bei mir selbst, »ich werde den Brief des Herrn Leonce verbrennen, ohne ihn gelesen zu haben. Er hat Unrecht gethan, daß er mir heimlich schrieb: es verräth einen Mangel an Achtung, den ich nicht dulden darf.«

»Sodann ging ich auf mein Zimmer, um das Auto da fé zu vollziehen.

»Ich zündete eine Kerze an, damit deren bescheidene Flamme so rasch als möglich das heimliche Schreiben verzehre, und schon hielt ich den Brief ans Feuer, das ihn vernichten sollte, als Lafolie eintrat.

»Was machen Sie denn mit dieser angezündeten Kerze, mein Fräulein?« sprach er zu mir.

»Sie sehen es ja, — ich verbrenne diesen Brief.«

»Sie wollen ihn verbrennen! — Haben Sie denn nicht die Schrift angesehen, mein Fräulein? Soviel ich nach meinen Erinnerungen urtheilen kann, ist's die Schrift einer Person, die Ihnen theuer war, und die Sie noch in diesem Augenblicke beweinen.«

»Ich warf die Augen auf den Brief und stieß einen Schrei der Freude aus. Der Brief war nicht von dem armen Leonce, den ich anklagte, er war von der seligen Madame Duplessis, meiner theuren, hochverehrten Großmutter. Er war von zwei Monaten vor ihrem Tode datirt und mit drei vollkommen unberührten Siegeln verwahrt.

»Sein Inhalt war folgender:

»Meine innigst geliebte Enkelin.

»Ich schreibe Dir diese paar Worte, die Dir Leonce, »Dein Vetter, übergeben wird, für den Fall, als ich »früher sterbe, als ich Dich wiedergesehen habe. Er weiß »nicht, was ich Dir sagen will, und wenn Du es haben »willst, so wird es ihm stets unbekannt bleiben . . . »Meine Hand ist viel zu schwach um lange Sätze zu schrei»ben; ich gehe also gerade auf mein Ziel los. Leonce hat »sich mir entdeckt; er hat mir ein Geständniß abgelegt, »welches Dir abzulegen er niemals wagen wird. Er liebt »Dich! Du wirst an ihm einen lieben, guten Mann be»kommen. Handle nach deinem Herzen, arme Waise, — »denn Du bist somit von einer Liebe unterrichtet, bei wel»cher Du große Gefahr liefst, sie niemals kennen zu lernen.

»Lebewohl! Gebe der Himmel, daß ich Dich noch »einmal sehen und diesen Brief überflüssig machen kann, »dessen Inhalt der Ueberbringer nicht einmal argwohnt!

»Deine wohl affectionirte Großmutter,

»Olympia Duplessis.«

»Lafolie,« fragte das junge Mädchen, mit in Thränen schwimmenden Augen, »soll ich diesen Brief in mein Tagebuch aufnehmen?«

»Nein, mein Fräulein,« antwortete der treue Diener, »aber Sie können ihn an der Seite der kleinen Rose in ihr Gebetbuch legen. Das wird dann einen doppelten Duft von Glück und Hoffnung geben.«

VIII.

Neue Plane.

Einige Tage nach dem Tode von Madame Duplessis verkaufte der Neffe der Seligen seine Notarsstelle an seinen ersten Schreiber, der sich längst um dieselbe bewarb, zahlte seinen Onkel aus, verließ Ernée und kam nach Paris in der Absicht, sich daselbst eine von den Wohlthaten seines alten Verwandten unabhängige Stellung zu gründen, so wie wir es im Tagebuche seiner jungen, reizenden Cousine, Fräulein Julie von Appencher, bereits gelesen haben.

Wie wir es gleichfalls wissen, hatte auch der alte Duplessis Ernée verlassen und war nach Paris gekommen, um dort seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen, wohin ihn der Hauptgegenstand seines Hasses, jener d'Aronde führte, gegen welchen sich fortan die Gesammtwuth seiner retrospectiven Eifersucht concentrirte, jenes Kind des Ehebruchs, wie er ihn nannte, jener Sohn des Verbrechens, jener lebende Beweis der Schande seiner weißen Haare.

Nachdem er mit seinem Schwiegersohne, nicht ohne Widerspruch, zu Gunsten seiner Enkelin die Angelegenheit wegen dem Vermächtniß der Seligen in Ordnung gebracht hatte, beeilte er sich Brioude aufzusuchen, den er zwar noch an seiner Wunde leidend, aber doch bereits auf gutem Wege zur Besserung fand.

Seinen zweiten Besuch machte er bei Tiennette, deren kalte und scharfsinnige Bosheit er bereits schätzen gelernt hatte. —

Als er bei ihr eintrat, ließ man ihn im Vorzimmer warten.

»'S ist ein vornehmer Herr bei der gnädigen Frau,« sagte das Kammermädchen, »er wird wohl jetzt nicht lange bleiben, allein man hat mir verboten, das Gespräch zu unterbrechen.«

»Ich werde warten,« antwortete der Greis.

Die Dienerin verschwand. Duplessis, der sich gegen die Thüre lehnte, konnte deutlich ein Gespräch vernehmen, das sich seinem Ende zuneigte.

»Sie wissen, Madame,« sagte artig eine Männerstimme, »welchen Preis wir auf ein lächerliches Mißlingen, auf ein grotesk-komisches Fehlschlagen setzen. Sie werden den Ereignissen folgen und die Dinge ihren Gang gehen lassen, so zwar, daß die Niederlage eine vollständige wird. Es ist dies die beste Art und Weise, um ein für alle Mal damit fertig zu werden.«

»Ich begreife, gnädiger Herr, jetzt vollkommen die Rolle, welche zu spielen Sie mir die Ehre zugedacht haben; allein ist es nothwendig, daß ich auf der Stelle abreise?«

»Es sind Ihnen mehr als vierzehn Tage Aufschub bewilligt.«

»Habe ich keine Verfolgung zu fürchten? Nicht etwa, daß ich furchtsam wäre, das wissen Sie wohl, zum Ueberflusse habe ich in diesen eisernen Schränken Waffen, die niemals versagen. Aber wird man mir auch Zeit lassen, mich derselben zu bedienen?«

»Schreiten Sie mit Sicherheit vorwärts,« antwortete die Stimme; »unsichtbare Wächter, die allenthalben auf Ihren Wegen zerstreut sind, werden über Ihre Sicherheit wachen, und es ist Ihnen nicht unbekannt, wie wir uns darauf verstehen Jemand heimlich zu beschützen.«

»Nun gut,« sagte Tiennette aufstehend, »ich werde Ihnen noch einmal gehorchen, weil es seyn muß; aber lassen Sie das meine letzte Reise seyn. Ich werde faul und sehne mich nach Ruhe. Die Ausflüge in die Ferne schwächen meine Gesundheit und beeinträchtigen meine persönlichen Angelegenheiten. In Zukunft muß ich Sie schon bitten, die Dienste, die ich Ihnen zu erweisen vermag, mit meiner immer stärker hervortretenden Neigung für ein sitzendes Leben in Uebereinstimmung zu bringen.«

Die Thür öffnete sich und Tiennette geleitete denjenigen hinaus, mit dem sie gesprochen hatte. Es war ein Mann von hoher Gestalt, feinen Manieren und eleganter Haltung, den der Leser bereits mehre Male im Verlaufe dieser Geschichte gesehen hat, namentlich auf dem russischen Dampfschiff »Peter der Große,« und später in der Notariatskanzlei zu Ernée.

»Herr Duplessis!« rief der Fremde, den Greis erkennend, welcher wartete, bis die Reihe, sich Gehör zu verschaffen, an ihn kommen würde.

»Herr von Labanoff!« rief seinerseits der alte Duplessis, der sich erinnerte, diesen Diplomaten am Tage seiner Unterredung mit Montreuil empfangen zu haben.

»Nun also, mein Herr,« nahm Labanoff das Wort. »Sie haben ja die berüchtigten Papiere weggegeben, wo ich Ihnen für einen bloßen Auszug aus denselben fünfzigtausend Francs gezahlt hätte. Ihr Neffe hatte die Naivetät,

mir's abzuschlagen, und ich hätte doch, weiß Gott! — eine Million und vielleicht noch mehr dafür gezahlt.«

»Was wollen Sie, mein Herr?« fiel ihm der Greis spöttisch ins Wort; »man hat manchmal in seinem Leben seltsame Launen; — ich, — ich habe sie für nichts hergegeben!«

»Für nichts?« wiederholte Labanoff. »Ha! das wäre mir vielleicht doch zu theuer gewesen. Ich hätte sie wahrscheinlich um diesen Preis nicht kaufen können.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich meine,« antwortete Labanoff im Tone eines Mannes, der von allem Vorgefallenen vollkommen unterrichtet ist, »daß Sie einen Tauschhandel gemacht haben, der nicht in meiner Gewalt stand.«

»Wie!« schrie Duplessis. »Sie wissen —«

»Wozu würde denn die Diplomatie dienen,« fiel ihm Labanoff ins Wort, Tiennette ansehend, »wenn sie harthörig und kurzsichtig wäre? Wenn es ihr widerfährt, daß sie auf der einen Seite verunglückt, nimmt sie sich ihre Revanche auf der andern Seite. Ich bedauere, daß wir uns nicht verständigt haben; ich bedaure es vorzüglich um Ihretwillen.«

»Um meinetwillen?« fragte Duplessis.

»Ja, allerdings; es würde Ihnen vielen Verdruß erspart haben.«

Nachdem er diese Worte im Tone leisen Spottes hingeworfen hatte, verbeugte sich Labanoff vor dem erstaunten Greise, berührte mit seiner behandschuhten Hand die Fingerspitzen Tiennettens und verschwand.

»Madame,« sagte der Greis zu der Häßlichen, nachdem er sich mit ihr allein sah, »ich habe das Vertrauen zu

Ihnen, daß Sie meine Rache zu einem guten Ende führen werden. Die Mehrzahl der bis jetzt angewendeten Mittel ist durch die Dummheit meiner Agenten fruchtlos gemacht worden.«

»Die guten Mitschuldigen,« erwiederte Tiennette, »sind beinahe eben so selten wie die guten Tenoristen.«

»Wir wollten diesen d'Aronde gänzlich ruiniren, und jetzt, wo alle seine Schulden, meine Forderung mit einbegriffen, gezahlt sind, bleiben ihm noch immer so etwa hunderttausend Francs, die er dem Heirathsgute seiner Frau verdankt.«

»Das wird Sie lehren,« schaltete Tiennette bitter ein, »in Zukunft keine Pläne zu machen, ohne den Tugenden meines Geschlechts Rechnung zu tragen. Bei den Dingen dieser Welt muß man immer auch das Außerordentliche in Anschlag bringen.«

»Wir wollten ihn nach Einstellung seiner Zahlungen als Schwindler und Aussteller falscher Wechsel der Zuchtpolizei übergeben, — da läßt sich wieder der Einfaltspinsel, bei dem jene betrügerischen Werthpapiere hinterlegt waren, verleiten und nimmt die augenblickliche Zahlung für dieselben an.«

»Eine Folge desselben Fehlers.«

»Endlich wollten wir die Schande in sein Haus bringen, so wie sein Vater, sein vermaledeiter Vater sich nicht gescheut hat, sie in die Familien anderer Leute zu bringen, — da wählen wir uns aber zum Lovelace einen Tropf, der in allem Ernste verliebt wird, einen Kleingeist, der nicht einmal die Kraft hat, Clarissen bis zum nächsten Morgen unter seinem Dache zu erhalten, einen Geisterseher, der

sich durch Erscheinungen aus der andern Welt zum Narren halten läßt.«

»Ja,« sagte Tiennette, »Brioude hat mir diese Gespenstergeschichte erzählt. Ohne Zweifel hat er schlecht gesehen oder sie verkannt. Die Aufregung, die Furcht und der Schmerz seiner Wunde müssen seine Blicke verwirrt haben. Allein nichtsdestoweniger gibt mir dieser Umstand zu denken.«

»Sie glauben also an die Dazwischenkunft der Nachbarin?«

»Warum nicht? Brioude ist nicht genug Poet, um derlei dramatische Sachen zu erfinden.«

»Wie dem auch sey, — er darf sich auf die Hinterbeine stellen,« murmelte Duplessis. »Ich habe hier in meiner Brieftasche jene Wechsel auf zweimalhundertfünfzigtausend Francs sammt dem Personalarrest, die mir der »Prägstock« abgetreten hat, und ich weiß wirklich nicht, was mich abhält, ihn seinerseits nach Clichy zu schicken, damit er dort ein bischen über die Wirklichkeit der Kobolde und Elfen nachdenken kann. Wir werden ja sehen, ob sich auch eine hilfreiche Nachbarin findet, die ihn befreit.«

»Hüten Sie sich, ihn einer solchen Prüfung auszusetzen,« fiel ihm Tiennette ins Wort.

»Glauben Sie etwa, daß es ungerecht wäre?«

»Ungerecht? das will ich nicht sagen; Alles ist gerecht gegen derlei Leute, wenn die Nothwendigkeit vorhanden ist; allein jedenfalls wäre es unter den gegenwärtigen Umständen ungeschickt.«

»Also wollen Sie, daß ich ihm die Freiheit lasse?«

»Ja, die Freiheit Böses zu thun.«

»Wie?«

»Nichts einfacher als dieses. Dieser d'Aronde, den Sie verabscheuen, und den ich — — doch das thut nichts zur Sache, — dieser d'Aronde ist unverwundbar als Capitalist, unverwundbar als Ehemann, vermöge der Großmuth, die er einst gegen seine Frau gezeigt, und vermöge der Treue, die sie jetzt ihm beweist! All dies will ich zugeben! Allein zum mindesten ist er als Mann von Welt verwundbar. Wer ist das nicht? Der falscheste Anschein genügt, um den wohlverdientesten guten Ruf zu beflecken. Dort, dort müssen wir ihn fortan packen; in seinem Rufe als Mann von Ehre müssen wir die schwache Stelle des Panzers suchen, der ihn deckt.«

»Wie? Sollten Sie ein solches Mittel kennen?« fragte der Greis hocherfreut.

»Das Mittel ist gefunden, es handelt sich nur darum, dasselbe ins Werk zu setzen.«

»Wer wird dies auf sich nehmen?«

»Brioude.«

»Schon wieder Brioude? Er ist so ungeschickt.«

»Um so besser. Sie denken wohl, daß ein Rencontre zwischen Beiden unvermeidlich ist. Ich kenne d'Aronde hinlänglich, um überzeugt zu seyn, daß er nur die Genesung von dem Räuber seiner Frau abwartet, um von ihm Genugthuung für eine solche Beschimpfung zu fordern. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst anzudeuten, welche Vortheile man mit ein bischen Keckheit, mit vieler Perfidie und sehr viel Geld aus einem Duell ziehen kann, besonders als Secundant. Die Gesetzkunde ist gegen eine Herausforderung ohne Ursache unerbittlich, eben so wie es die öffentliche Meinung gegen einen Sieg ist, der nicht auf ehrliche Weise erfochten wurde.«

»Ich verstehe.«

»Ich halte Sie für rachsüchtig genug, um nicht daran zu zweifeln, daß Sie mich verstehen werden.«

»Aber Sie, meine erhabene Egeria! wo zum Teufel können denn Sie alle diese bewunderungswürdigen Abscheulichkeiten hernehmen? Nicht das Interesse ist's, was Sie anspornt, da Sie die Beweise meiner Dankbarkeit mit so großer Verachtung zurückgewiesen haben. Was also ist's? Erlauben Sie mir es auszusprechen, Sie scheinen das Böse um des Bösen willen zu lieben.«

»Ja, in der That,« antwortete Tiennette, indem sie die widersprechenden Gefühle unterdrückte, die ihre Seele in diesem Augenblicke marterten, »ich treibe die Kunst um der Kunst willen. Ich sage nicht: Leben Sie wohl, mein Herr! Ich hoffe Sie recht bald wieder zu sehen, mit einem auf dieser Basis schlau combinirten Plane.«

»Und ich rufe: Glück auf! Auf Wiedersehen also, Madame.«

Inzwischen hatte d'Aronde in den vierzehn Tagen, seit er nach Hause zurückgekehrt war, seine Zeit auf die nützlichste und demzufolge lobenswertheste Weise angewendet. Er hatte die Ausgleichung all seiner Geschäfte beendet, alle seine Gläubiger bezahlt, der Dame in der Straße »Chaillot« die zweimalhunderttausend Francs zurückgesendet, die sie seiner Frau geliehen hatte, die Mehrzahl seiner Dienerschaft verabschiedet, seine Wägen verkauft, seine Ausgaben aller Art vermindert und seine prachtvolle Wohnung aufgekündet.

In der Zwischenzeit machte ihm der alte Duplessis einen Besuch. Er wollte nicht in den Verdacht eines Einverständnisses gerathen in Betreff des schlechten Gebrau-

ches, den man von den Wechseln zu hunderttausend Francs gemacht, die d'Aronde auf seine Ordre unterzeichnet hatte.

»Ich habe diese Wechsel,« sagte er, »vor meiner Abreise von Paris auf die natürlichste Weise an Herrn Brioude übergeben, als ein Werthpapier, dessen Honorirung er erst dann zu bewerkstelligen beauftragt wurde, wenn die Verfallszeit vorüber war. Ich bin weit davon entfernt gewesen zu denken, daß Geldnoth den Elenden dazu veranlassen könnte, sie durch compromittirende Giranten zu entehren, was er wahrscheinlich in der Hoffnung that, die aber glücklicher Weise vereitelt wurde, daß sie sich auf diese Weise leichter würden escomptiren lassen. Aber Sie sollen gerächt werden, mein junger Freund. Ich habe nicht blos Ihre Wechsel aus diesen unwürdigen Händen zurückgezogen, sondern ich besitze außerdem um zweimalhundertfünfzigtausend Francs Wechsel von seiner eigenen Unterschrift, und heute noch will ich den Agenten des Wechselgerichts beauftragen, dieselben einklagen und executiren zu lassen.«

»Mein Herr,« rief d'Aronde, »ich habe kein Recht, von Ihnen einen Dienst zu verlangen; allein ich würde mich Ihnen zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet fühlen, wenn Sie diese Execution verschieben wollten.«

»Warum denn?« fragte der Greis, sich so stellend, als ob er von dem, was zwischen d'Aronde und Brioude vorgefallen, nicht das Mindeste wisse.

»Ich darf es Ihnen nicht sagen. Es genüge Ihnen zu wissen, mein Herr, daß ich seine Freiheit unumgänglich nöthig habe.«

»Nun meinetwegen! Ich werde warten, denn es freut mich außerordentlich, etwas thun zu können, was Ihnen angenehm ist. Ich wünsche übrigens, Sie auf eine aus-

giebigere Weise zu verpflichten. Sie sind jung, thätig, intelligent und rechtschaffen; Sie sind in Geschäften unglücklich gewesen und haben deshalb von Frau Fortuna eine eclatante Genugthuung zu fordern; denn unmöglich können Sie sich in Ihrem Alter wegen einer ersten Niederlage schon für geschlagen halten.«

»Ich habe in der That weitaussehende Plane im Kopfe.«

»Aha! ohne Zweifel irgend eine Finanzoperation?«

»Gott bewahre mich davor.«

»Je nun, Sie haben Recht. Man muß die Börse mit ihrem Steigen und Fallen abschwören, wie den Satan. Positive Speculation, wirklichen Handel, thatsächliche Industrie, — das laß' ich gelten; darüber steht nichts auf. Wenn Sie einen Geschäftsgenossen, einen Geldvorstrecker brauchen, so bin ich da, mag die Summe so hoch seyn als sie will.«

»Ich will Ihren freundlichen Vorschlag nie vergessen. Allein da ich vor der Hand doch einmal gezwungen bin, das Opfer von Madame d'Aronde anzunehmen, so will ich es wenigstens nicht zur Hälfte annehmen. Erweisen Sie mir die Gefälligkeit, sich von mir schon jetzt vor der Zeit die hunderttausend Francs rückzahlen zu lassen, die Sie mir geliehen haben. Ich habe mir's einmal in den Kopf gesetzt, meine finanzielle Laufbahn ganz von neuem zu beginnen. Die Zukunft muß völlig frei von der Vergangenheit seyn.«

»Wie es Ihnen beliebt, mein junger Freund.«

»Hier sind Ihre hunderttausend Francs, mein Herr.«

»Und hier Ihre Wechsel. Aber vergessen Sie ja nicht, daß ich Ihnen stets zu Diensten stehe.«

»Ich werde mich vielleicht recht bald daran erinnern.«

So ging diese erste Unterredung der beiden Capitalisten vorüber, die sich seither noch mehre Male, theils auf der Börse, theils bei Appencher sahen.

»Noch ist nicht alle Hoffnung auf Rache verloren!« dachte sich Duplessis, als er d'Aronde verließ. »Man muß jetzt nur zuwarten und die Umstände zu benützen verstehen. Mein Haß kann ja auch geduldig seyn, denn ich fühle, daß er ein ewiger ist.«

»Welch ein Ehrenmann!« dachte seinerseits d'Aronde. »Noch ist meine Lage keineswegs eine verzweifelte, da ich noch einen so ehrenwerthen und großmüthigen Freund besitze.«

Und mit verdoppeltem Eifer legte sich d'Aronde auf die Ausarbeitung eines Planes, von dessen Verwirklichung er die Herstellung seines Vermögens erwartete, oder wenigstens einen hinlänglichen Gewinn, um die angegriffene Summe von seiner Gattin Heirathsgut wieder voll zu machen.

Nun wurde er aber eines Morgens — (es war der achtzehnte seit seiner Rückkehr in seine Wohnung) — in dieser edlen Beschäftigung durch den Eintritt des Hausmeisters von gegenüber gestört.

»Ah! Sie sind's, Meister Corniquet,« sagte er, »gibt's was Neues?«

»Ja, Ew. Gnaden, was Prächtiges! Sie erinnern sich doch an den Türken in unserm ersten Stock?«

»Nun?«

»Nun, — der ist gerade so ein Türk wie Sie und ich! er ist ein Türk, ohne Einer zu seyn; der Beweis davon ist der, daß er nicht Mustapha-Ben-Papatacci, sondern

Brioude heißt, daß er vordem in der Straße »Taitbout« wohnte, daß er Corporal in der Nationalgarde ist, und wegen Dienstversäumniß zu vierundzwanzig Stunden Profoßenarrest verurtheilt worden ist. All das habe ich von dem Municipalgardisten, der ihm sein Urtheil zugestellt hat. Ich hab' mir's aber gleich gedacht, daß ein Türk, der eigens nach Paris gekommen, um die Julisäule zu betrachten, wie sein Mameluk versicherte, und der nicht einmal ein Verlangen hatte, dieselbe zu besteigen, kein natürlicher Türke seyn konnte.«

»Nun also, Türke oder nicht Türke, wie geht's ihm?« fragte d'Aronde rasch.

»Nun, eben nicht schlecht, — ich danke der Nachfrage, — und deshalb habe ich's auch für meine Pflicht gehalten, dem gnädigen Herrn davon Nachricht zu geben, zufolge des Auftrages, den Sie mir gegeben haben. Mein falscher Türk geht seit gestern, wie Sie und ich, in Pantalon und Gehrock, mit einer Cigarre im Munde spazieren. Wäre er ein echter Türke, so müßte er sich einer langen Pfeife bedienen, die von kleinen Mohren getragen wird. Demnach ist er also ein falscher Türk. Man weiß wirklich nicht mehr, wem man trauen soll, auf Ehre! Uebrigens ist wenigstens sein Mameluk ein echter Türk. O! der ist ein Muselmann vom reinsten Blut. Der Beweis ist der, daß er vollkommen gut arabisch spricht. Ich kann das beurtheilen.«

»Schon gut, mein Freund,« unterbrach ihn d'Aronde, indem er einen Louisdor in die Hand des Hausmeisters drückte, und ihn verabschiedete. »Nun weiß ich genug. Ich danke.«

Und sogleich nahm d'Aronde seinen Hut — (Estella

schlief noch) — eilte über die Straße und trat bei dem Mann ein, der seine junge Frau so furchtbar beleidigt hatte.

Brioude war bereits auf; er empfing den Besuchenden artig und bot ihm einen Stuhl.

»Mein Herr,« sprach d'Aronde zu ihm, ohne dieser Einladung Folge zu leisten, »sind Sie von Ihrer Wunde vollständig geheilt?«

»Ja, mein Herr,« antwortete Brioude.

»In diesem Falle werde ich unsere Unterredung auf dem Punkte wieder aufnehmen, wo wir dieselbe vor zwanzig Tagen fallen gelassen haben. Es wird lange dauern. Zuvörderst nur ein paar Worte über unsere gegenseitige Stellung. Wie Sie wissen, habe ich das Recht, Sie zu tödten.«

Brioude machte ein bejahendes Zeichen, allein wie ein Mann, der recht gut weiß, daß sein Gegner keineswegs gewillt ist, von einem solchen Rechte Gebrauch zu machen.

»Ich könnte Ihnen auf der Stelle eine Kugel durch den Kopf jagen, und hätte Zeugen, die mein Recht dazu bestätigen würden.«

Der Börsenspeculant empfand einen unwillkürlichen Schauder bei der Anführung dieser einfachen Hypothese.

»Jedoch, mein Herr, verzichte ich auf dieses entsetzliche Vorrecht, unter einer Bedingung.«

»Reden Sie,« sagte Brioude.

»Diese Bedingung ist die, daß der Name von Madame d'Aronde in diesem Streite gar nicht ausgesprochen wird, und daß Sie einwilligen, mir eine neue Veranlassung zu einem Duell zu geben.«

»Ich stehe Ihnen zu Diensten, mein Herr.«

»Wir verstehen uns also wohl? Es soll zu keinem

Menschen ein Wort gesprochen werden, das auf die Scene von jenem Tage Bezug haben könnte.«

»Ich schwöre es. Aber welches soll das Motiv zu unserem neuen Streite seyn?«

»Ich werde schon etwas finden. Beschränken Sie sich darauf, nicht zu vergessen, daß Sie sehr empfindlich seyn müssen, und halten Sie sich für beleidigt, was auch geschehen mag. Sie werden dabei die Wahl der Waffen gewinnen.«

Brioude verbeugte sich zum Zeichen der Zustimmung, wie ein Mensch, der fünfzig Procent Hoffnung zu leben gewonnen hat und d'Aronde entfernte sich, ohne auch nur seinen Gruß zu erwiedern.

Am selben Tage, Nachmittags um drei Uhr, wimmelte die Börse von Leuten. Die Spieler belagerten buchstäblich die kreisförmige Gallerie, wo die Wechselagenten thronen. In der Menge bemerkte man Herrn Duplessis an der Seite seines Schwiegersohnes, des Barons von Appencher, der sich nach seiner Gewohnheit hier befand; man besprach sich in allen Gruppen über ein unglückliches Ereigniß, welches eben in den französischen Besitzungen in Afrika stattgefunden hatte. Die Speculanten vergrößerten die Consequenzen desselben, um, wie gewöhnlich, aus diesem Nationalunglück ihren Vortheil zu ziehen.

Brioude, der Tags zuvor zum ersten Male wieder auf der Börse erschienen war, befand sich mitten im Gedränge, umgeben von Käufern und Freunden, und spielte mit lautsprechender Sicherheit den genau Unterrichteten, wie dies in seinem Charakter lag.

»'S war eine Ueberrumplung, ein nächtlicher Angriff, ein allgemeines Gemetzel,« erzählte er nach allen Seiten,

um den Erfolg der Operationen zu unterstützen, die er in Aussicht hatte.

»Pah,« entgegneten die beunruhigten Rentiers.

»Ich habe so eben den »Akhbar« gelesen: Der Herzog von Aumale ist verwundet, die Araber stehen zwei Stunden vor Algier.«

»Das ist nicht wahr!« rief eine drohende Stimme.

»Wie? es ist nicht wahr?« entgegnete Brioude, indem er mit den Blicken den Ungläubigen im Gedränge suchte.

»Ich habe mich nur im Ausdrucke geirrt,« fuhr Derjenige fort, die ihn unterbrochen hatte, »ich wollte sagen, daß Sie gelogen haben.«

Bei diesen Worten sah Brioude sich gegenüber das bleiche, düstere Antlitz d'Aronde's.

»Mein Herr,« sprach Brioude, »Sie beleidigen mich.«

»Möglich!«

»Sie werden mir Rechenschaft dafür geben!«

»Wann Sie wollen.«

Und d'Aronde warf dem Speculanten seine Karte ins Gesicht.

»Mein Freund,« sprach der alte Duplessis mit dem Ausdrucke der lebhaftesten Besorgniß zu ihm, indem er ihn vom Schauplatze dieser Scene fortzog, — »was fällt Ihnen ein! Wie kann ein verheiratheter Mann sich schlagen! — Das geht durchaus nicht; ich werde es nicht dulden!«

»Jeder Vermittelungsversuch wäre unnütz,« sagte d'Aronde ganz einfach.

»Aber Sie haben Unrecht,« sprach seinerseits der Baron Appencher zu ihm, der ihm gleich seinem Schwiegervater gefolgt war; »Sie haben diesen Mann ohne einen vernünftigen Grund insultirt. Wenn man Lügen, die auf

der Börse ausgestreut werden, mit Degenstößen widerlegen müßte, so würden nur Fechtmeister hierher kommen.«

»Recht oder Unrecht,« antwortete d'Aronde, »die Sache ist einmal geschehen, und soll ihren Verlauf haben.«

Duplessis schob seinen Arm unter den seines Schwiegersohnes.

»Man darf nicht zugeben,« sagte er mit dem Ausdrucke der vollkommensten Gutmüthigkeit, »daß diese Angelegenheit in die Hände von Gleichgiltigen kommt. D'Aronde ist Einer von den Unsern, er war lange Zeit in Ihrem Geschäfte interessirt, er war in Ihrem Hause angestellt und der Schützling meiner theuren Tochter. Wir sind ihm Beistand und Schutz schuldig.«

»Meinen Sie,« sagte d'Appencher, der für d'Aronde niemals eine besonders lebhafte Theilnahme gefühlt und nicht das mindeste Verlangen hatte, in diese Angelegenheit verwickelt zu werden.

»Freilich,« antwortete der Schwiegervater, »man muß einem Unglücke vorbeugen.«

Dann trat er zu d'Aronde.

»Mein lieber Freund,« sagte er, »Sie haben wohl keine Secundanten?«

»Ich werde welche finden,« antwortete dieser.

»Suchen Sie keine?«

»Warum?« fragte d'Aronde überrascht.

»Man läßt seine Freunde in schwierigen Momenten nicht im Stiche. Der Baron und ich werden Ihnen als Secundanten dienen.«

»Ich danke Ihnen, mein Herr; allein das Duell, so nothwendig es auch seyn mag, wenn es sich darum handelt, seine Ehre zu vertheidigen, ist nichtsdestoweniger durch das

Gesetz verboten. Die Secundanten eines Duells laufen Gefahr Verdrießlichkeiten zu bekommen und mit ihrer Freiheit ihre gefällige Theilnahme zu bezahlen. Erlauben Sie mir demnach, nicht auf Ihren Wunsch einzugehen; — es hieße Ihr Wohlwollen für mich mißbrauchen.«

»Ganz und gar nicht! Sie werden es nicht über's Herz bringen, zwei Ihrer besten Freunde zurück zu weisen. Wenn diese Geschichte Folgen hat, was ich noch nicht denken mag, so dürfen wir nicht zugeben, daß Sie, ein Mann von Welt und mit den schönsten Aussichten, sich vielleicht Tollköpfen preis geben. Pardieu! Wenn man auch alt ist, so hat man doch noch einen festen Fuß, ein gutes Auge und einen sicheren Arm. Man erinnert sich, daß man vor Zeiten mit Degen und Pistolen ganz gut umzugehen wußte. 'S ist eine Familie-Tradition.«

D'Aronde gedachte nun der Hoffnung, die er gefaßt, seiner Frau jenes Leben des Luxus, dessen er sie beraubt, wieder zu verschaffen; er erinnerte sich an die großmüthigen Anerbietungen des alten Herrn; endlich sah er in der Ferne, von welchem Werth dessen Wohlwollen einst für ihn seyn konnte.

»Sie wollen es also?« sprach er.

»Ich fordere es, oder Alles ist zwischen uns aus.«

»Nun denn, — ich nehme es an.«

»Das laß' ich gelten. D'Appencher und ich werden uns mit den Zeugen des Gegners verständigen.«

»Vor Allem,« sagte d'Aronde, »keinen Vergleich. Ein Zusammenstoß ist unvermeidlich.«

»Was kann denn der Beweggrund zu einem solchen Angriff seyn?« fragten während dieser Zeit die Spieler, welche Brioude umringt hatten.

»Das ist nicht schwer zu errathen,« antwortete Brioude, seinem Versprechen getreu, »ich habe Commission, Effecten **en baisse** zu verkaufen, auf welche d'Aronde **en hausse** speculirt. Daher schreibt sich sein Groll.«

Diese Erklärung erschien der Gallerie als vollkommen genügend.

»Mir ist's gleich,« dachte der Geldmäkler; »ich bin der Beleidigte; — schlagen wir uns auf Pistolen, so habe ich das Recht den ersten Schuß zu thun und ich erfreue mich eines sicheren Blickes; mit dem Degen aber biete ich einem Grisier die Spitze. 'S kann geschehen, daß ich mich aus dieser schlimmen Geschichte gar nicht so schlecht herausziehe.«

D'Aronde kehrte nach Hause zurück und küßte seine Frau, als ob gar nichts Außerordentliches vorgefallen wäre. Am Abende besuchte ihn Herr Duplessis und theilte ihm die Resultate seiner Gänge mit.

»Na, Sie Krakeeler,« sagte er; »Sie werden zufrieden seyn.«

»Pst!« machte d'Aronde, nach dem Zimmer seiner Frau deutend.

»Richtig! Sie darf nichts davon wissen. Also, für morgen ist's ausgemacht.«

»Um welche Zeit?«

»Um acht Uhr.«

»An welchem Ort?«

»Am Thore von Auteuil.«

»Und welche Waffe?«

»Der Degen.«

»Welche Bedingungen?«

»Die werden Sie Einer wie der Andere morgen auf dem Kampfplatze selbst erfahren. Das Stelldichein zur Abfahrt ist Punkt sieben Uhr, am Café Cardinal. Adieu.«

Herr Duplessis zog sich zurück.

»Endlich,« sprach d'Aronde bei sich selbst. »Morgen also werde ich todt oder gerächt seyn!«

Dann ging er in sein Cabinet, wo er in aller Eile seinen letzten Willen aufsetzte.

»Was treiben Sie denn, mein Freund,« sprach seine Gattin lustig, als er wieder zu ihr zurückkam. »Ich finde, daß Sie diesen Abend schon wieder ein Bischen zu viel arbeiten.«

D'Aronde schrieb auf einen großen, sorgfältig versiegelten Umschlag folgende Aufschrift:

»An Madame ***, Hauptstraße »Chaillot,« Nr. 27. — Zu eigenen Händen.«

»Schon wieder diese Unbekannte, die Sie mir ein Bischen gar zu genau zu kennen scheinen!« rief Estella mit einer allerliebsten Schmollmiene. »Sie stehen also in voller Correspondenz mit ihr. Ich möchte denn doch wissen —«

»Eines Tages wirst Du Alles erfahren,« sagte d'Aronde, indem er klingelte.

Ein Diener trat ein.

»Trage dies sogleich an seine Adresse,« sprach d'Aronde zu ihm.

Der Diener ging.

»Arme, theure Estella!« dachte d'Aronde, indem er die Hände seiner Frau mit verdoppelter Zärtlichkeit küßte.

»Morgen vielleicht wirst Du Witwe seyn, aber ich werde ruhiger sterben, wenn ich Dich unter der Obhut der aufrichtigsten Freundin zurücklasse.«

Während dieser Zeit war Herr Duplessis zu Tiennetten geeilt, und hatte sie von dem Vorgefallenen unterrichtet, ohne ihr jedoch zu sagen, von welcher Art seine Einmengung in diese Angelegenheit seyn würde.

»Es ist nicht gänzlich Ihr Plan, wie Sie ihn entworfen haben,« sagte er, »aber er ist eben auch nicht schlecht. Zum Unmöglichen ist kein Mensch verpflichtet. Alles hängt von dem mehr oder minder günstigen Verlauf der Umstände ab. Hegen Sie gute Hoffnung.«

»Wenn ich nur gerächt werde,« sprach Tiennette bei sich selbst, nachdem sie den Greis hinausgeleitet hatte, »so liegt mir wenig daran, wie es geschieht.«

Dann warf sie sich voll Verzweiflung in einen Fauteuil.

»Bin ich nicht eine Wahnsinnige!« rief sie aus. »Wozu kann's mir nützen, diesen Mann niederzutreten, den ich hoch über Alle erheben könnte? Kann ich aus meinem Herzen das Gefühl reißen, das mich martert? Nein, 's ist mir unmöglich! Ich schmettere diesen Mann zu Boden, ich raube ihm sein Vermögen, seine Freuden, seine Hoffnungen, und so wie er ist, — niedergetreten, vernichtet, von Allen verlassen, liebe ich ihn noch! O mein Gott! ich liebe ihn mehr als je!«

II.

Auf dem Kampfplatz.

Den andern Tag um sechs Uhr Morgens hielt ein Miethwagen vor Brioude's Thor. Es war derjenige, der ihn nebst seinen Zeugen an den Ort bringen sollte, der für sein Duell mit d'Aronde festgesetzt worden war.

Nachdem der Letzte der Lafleurs von Brioude seine Aufträge erhalten hatte, kam er herab und gab dem Kutscher den Befehl, die anderen Herren in ihren Wohnungen abzuholen und sie zu seinem Herrn zu bringen.

Während der Kutscher diesen Befehl vollzog, beeilte sich Brioude, um auf jedes Ereigniß vorbereitet zu seyn, seine letzten Verfügungen zu treffen. Er machte kein Testament, das diesen Namen verdient hätte, und der Zustand seiner Geschäfte war in diesem Augenblicke ein viel zu verworrener, als daß er irgend Jemand das problematische Resultat derselben hätte vermachen mögen; er hätte sich nur der Gefahr ausgesetzt, lächerliche Schulden zu hinterlassen, die er seinem Andenken ersparen wollte. Er zog es vor, seinen Gläubigern und Schuldnern die schwierige Aufgabe zu hinterlassen, seine Verlassenschaft in Ordnung zu bringen.

Brioude stand übrigens ganz allein auf der Welt. Elternlos seit seinem zwanzigsten Jahre, ohne ein festeres Band, ohne tiefere Zuneigung zu irgend Jemand, war

seine Familie die Börse, seine Religion die Agiotage, seine Freude und sein Schmerz das Steigen und Fallen der Actien.

Er fand es für gut, seine testamentarische Großmuth auf einige Geschenke in Geld und Effecten zu beschränken, von denen er eine Liste aufsetzte, die er vorschriftmäßig unterzeichnete, und worin er die Namen derjenigen angab, denen sie zukommen sollten, und die aus Freunden, Dienern und Bekannten bestanden.

Herr und Madame Corniquet standen darauf mit einer bedeutenden Gratification so wie mit seiner sämmtlichen falschen Türkengarderobe.

Hierauf schrieb Brioude einen langen Brief. Als dies geschehen war, klingelte er dem Letzten der Lafleurs. Dieser erschien auf der Schwelle, mit herabhängenden Armen, gesenktem Haupte und auswärtsgestellten Füßen nach den dramatischen Ueberlieferungen des Herrn Saint-Aulaire.

»Vernimm meine Befehle, mein treuer Scapin,« sprach Brioude zu ihm, mit der ein wenig unheimlichen Lustigkeit, die ein Charakter, wie der seinige, in so bedenklichen Umständen entwickeln mußte.

Getreu seinen theatralischen Erinnerungen schritt der Kammerdiener durch das Gemach, indem er den tragischen Schritt anwendete, das heißt, indem er denselben Fuß zweimal nacheinander ausschreiten ließ, als ob er Pyrrhus oder Agamemnon gewesen wäre.

»Ich werde sogleich fortfahren, sobald Du die Herren hereingelassen haben wirst, die ich erwarte.«

»Was für Herren? Freunde von Ew. Gnaden?«

»Ja, Freunde, — Herzens- und Spieltischfreunde.«

»Soll ich Ew. Gnaden begleiten?«

»Nein. Aber es kann geschehen, daß ich nicht nach Hause komme.«

»Das heißt, bei Tage nicht?«

»Mehr noch. Vielleicht gar nicht.«

»Gar nicht —

„Du erfüllst mich, Herr, mit Staunen und mit Grauen!“

setzte der ehemalige Statist vom Théâtre Français feierlich hinzu.

»In diesem Fall,« fuhr Brioude fort, »das heißt, wenn es gänzlich und gesetzlich erwiesen ist, daß die Seele deines Herrn

„— in ihre Himmelsheimat heimgekehrt, —“

wirst Du jenen Schrank öffnen, wozu ich Dir hier den Schlüssel übergebe. Du wirst darin eine Liste von Aufträgen finden, deren Besorgung ich Dir zur Pflicht mache. Darin wirst Du auch eine nicht ganz unbedeutende Summe finden, die ich Dir hinterlasse, und mittelst welcher Du endlich deiner Neigung für's Theater folgen und sogar Director einer Marionettenbude werden kannst.«

»Mein Gott!« sagte der theatralische Kammerdiener, »Sie sehen, daß mir Ihre Großmuth das Herz zerreißt. Denn so wie Polyeukt, — eine ziemlich hübsche Rolle, um welche mich die Cabale gebracht hat, — so wie Polyeukt sage auch ich —

„— Der Himmel ist mein Zeug', ich liebe Dich,
Mein hoher Herr, weit zärtlicher als mich!“ —

»Ich danke Dir für diesen zärtlichen Alexandriner. Gräme Dich übrigens nicht im vorhinein. Ich verspreche Dir, mein Möglichstes zu thun, um Dich nicht eines Herrn zu berauben, den Du so hoch verehrst. Aber man muß

auf Alles bedacht seyn, selbst auf die am wenigsten wahrscheinlichen Dinge. Wenn man aber ein Duell hat, so — —«

»Ein Duell!« unterbrach ihn der Letzte der Lafleurs, indem er die Arme perpendiculär in die Höhe hob, wie man es im Conservatoire lehrt, »ha! Ew. Gnaden, werden Sie diese verhängnißvolle Gewohnheit nie aufgeben? Ich wette Sie schlagen sich mit dem Eheherrn von gegenüber.«

»Ja.«

»Ein Duell wegen einer Frau, gleich dem dritten Act von — — von — ich weiß nicht welchem Stück —

»Den Himmel zeihe nicht der Ungerechtigkeit,
Nicht das Geschick in diesem bösen Streit,
Nimm Dich in Acht, Gefahr folgt deiner Bahn.
Du wagest viel, denk', hoher Herr, daran!«

»Wer nichts wagt, gewinnt nichts,« antwortete Brioude. »Mag ich übrigens zurückkommen oder bleiben, so sage keiner Menschenseele ein Wort von der wahren Ursache dieses Zweikampfes. Ich habe gelobt, darüber zu schweigen und ich vermache Dir meinen Schwur. Wir haben so gethan, als ob wir uns wegen eines Streites über die Beduinen schlügen.«

»Mögen Ihre Manen ruhig seyn —

»Ich werde schweigen drüber wie das Grab!«

»Endlich,« fuhr Brioude fort, »wirst Du in demselben Secretär einen Brief finden, den ich dort hinterlegt habe, und diesen wirst Du, — vorausgesetzt, daß ich falle, — Herrn d'Aronde in Person übergeben.«

»Wie? Ihrem Gegner?«

»Eben diesem.«

»So etwas habe ich auf dem Théâtre Français nicht gesehen. Es gehört nicht dem alten Repertoire, dem classischen Repertoire an. Es schmeckt schon ein Bischen nach dem Romantischen, allein nichtsdestoweniger können Sie auf meinen Eifer zählen.«

»Das ist Alles,« setzte Brioude hinzu. »Und jetzt noch einen Handschlag, mein wackerer, treuer Vertrauter.«

»Ach, Ew. Gnaden, Sie überhäufen mich mit Güte —«

»Jetzt lasse mich allein, — gehe und erwarte die Herren, — 's ist zehn Minuten weniger als sieben Uhr. — Sie können nicht lange mehr ausbleiben.«

»Ich ziehe mich zurück, Ew. Gnaden, und werde die Parze anflehen, den Faden eines so theuren Daseyns zu verschonen.«

»Ja, ja, mein Junge, geh' und flehe die Parze an, geh!«

Der Ex-Schauspieler schritt langsam aus dem Salon, wie er eingetreten war, mit abgemessenen Schritten, gekrümmtem Rücken, wankendem Haupt, herabhängenden Armen und Brioude hörte ihn noch im Vorzimmer declamiren:

»O Rache! Zärtlichkeit! o Du Natur und Pflicht,
Gebietet ihr dem Herzen in Verzweiflung nicht?«

Die erwarteten Zeugen langten alsbald an. Es waen zwei wohlbestellte Dandy's vom Boulevard Italien, zwei Virtuosen des Kartenspiels, zwei ruinirte Lebemänner, zwei Gentlemen von ziemlich zweideutiger Existenz, die aber in Duellangelegenheiten die genügendste Erfahrung besa-

ßen. Brioude stieg zu ihnen in den Wagen, der sogleich fortfuhr.

D'Aronde war währenddem seinerseits im Café Cardinal mit Duplessis und Appencher zusammengekommen und alle drei machten sich Punkt sieben Uhr auf den Weg.

Die beiden unheimlichen Gruppen langten getrennt aber beinahe zu gleicher Zeit in jenem Theile des Boulogner Waldes an, der nächst dem Thore von Auteuil liegt. Es ist einer der einsamsten Punkte des Waldes, besonders zu so früher Morgenstunde. Es fehlten noch einige Minuten auf acht Uhr.

Nachdem sie sich gegenseitig begrüßt hatten, schritt man zur Wahl des Kampfplatzes. Das Wetter war trübe; es hatte die ganze Nacht geregnet und der Boden war schlüpfrig, diese Wahl war also nicht leicht.

»Scheint Ihnen dieser Platz passend, meine Herren?« sagte endlich einer von den Zeugen Brioude's.

»Es ist Alles vom Regen durchweicht,« antwortete Duplessis, »insofern ist dieser Platz so gut wie ein anderer. Uebrigens ist er hinlänglich abseitig und stellt uns vor der Neugierde der Gendarmerie sicher. Also angenommen!«

»Angenommen!« wiederholten die drei Andern.

Duplessis zog nun Herrn d'Appencher zur Seite.

»Sie sind mir ergeben, Baron?« fragte er ihn, indem er seine Hyänenaugen fest auf ihn richtete.

»Zweifeln Sie daran, mein theurer Schwiegervater? Aber wozu eine solche Frage in einem solchen Augenblicke?«

»Sie sind in dieser Angelegenheit mein Mitsecundant.«

»Ich hätte es sehr gerne bleiben lassen; allein Sie bestanden mit Ihrer gewöhnlichen Hartnäckigkeit darauf.«

»Ich hatte meine Gründe.«

»Welche denn?«

»Sie brauchen dieselben nicht zu kennen. Begnügen Sie sich, mir zu versprechen, daß Sie, was ich auch sagen mag, meiner Ansicht seyn werden.«

»Meinetwegen! Es wäre ohnehin schwer, eine Ihrer Meinung entgegengesetzte durchzusetzen. Uebrigens habe ich in Duellangelegenheiten eben so wenig Praxis als Theorie und befinde mich ganz gut dabei.«

Durch dieses Versprechen zufriedengestellt, trat Duplessis mit seinem Schwiegersohne auf die Secundanten Brioude's zu.

»Meine Herren,« sprach er zu ihnen, »haben Sie Degen mitgebracht?«

»Hier sind sie,« antwortete der Eine von ihnen, »vorausgesetzt, daß Sie nicht Ihre eigenen Waffen vorziehen.«

»Wir nehmen die Ihrigen an,« entgegnete der unermüdliche Greis. »An den Bedingungen, die wir gestern unter einander ausgemacht haben, wird übrigens nichts geändert?«

»Nichts.«

»Es bleibt also dabei, daß das Maximum der Dauer des Kampfes auf zehn Minuten festgesetzt ist?«

Die Zeugen Brioude's verneigten sich.

»Und allerdings ist's auch unsere Pflicht, da wir einstimmig anerkannt haben, daß es nichts Geringfügigeres gibt als diesen Streithandel, — Alles aufzubieten, damit er keine verhängnißvollen Folgen hat.«

Es folgte eine abermalige zustimmende Verbeugung.

»Ohne deshalb den Kampf auf eine unbedeutende Fechtübung reduciren zu wollen, werden wir gleichwohl versuchen, jene Stöße abzuwehren, die mit Bestimmtheit den Tod eines Menschen herbeiführen würden?«

»Einverstanden.«

»Gott gebe, daß es uns gelingt!«

Während die Zeugen sich auf diese Weise beriethen, schritten die beiden Gegner in einer Entfernung von etwa zwanzig Schritten auf und nieder. Brioude rauchte ruhig eine philosophische Panetella. D'Aronde, der bleicher als gewöhnlich war, war nicht minder ruhig, und trotz des Grimmes, der in seiner Seele wüthete, ging er mit festem und entschlossenem Schritte auf und ab.

»Der alte Hallunke!« dachte sich Brioude, während er die Rauchwolken seiner Cigarre in der Richtung gegen Duplessis hinblies; »er hat sich nicht begnügt, das Trauerspiel vorzubereiten, er spielt auch die Hauptrolle darin.«

Endlich traten die Secundanten zu ihnen, maßen die Degen ab, zogen das Loos über dieselben und stellten die Duellanten einander gegenüber.

Duplessis machte ihnen nun die Uebereinkunft bekannt, welche die Dauer des Kampfes auf zehn Minuten festsetzte.

Brioude vernahm es mit seiner unverwüstbaren Gleichgiltigkeit, allein d'Aronde sträubte sich lebhaft gegen diese geringe Dauer.

»Wir vermögen mit gutem Gewissen nicht, Ihnen eine Minute mehr zuzugestehen,« antwortete Duplessis. »Die Ursache des Duells ist den Zeugen des Beleidigten zu geringfügig vorgekommen, um mehr zu fordern, und dem Beleidiger kommt es in einem solchen Falle nicht zu, Einspruch zu thun. Achtung meine Herren!«

*

D'Appencher, der beauftragt war die Zeit zu beobachten, zog seine Uhr hervor und stellte sich auf dieselbe Seite wie Duplessis, ein wenig hinter denselben. Der Letztere stellte sich mit dem Stocke in der Hand neben d'Aronde, um die Wichtigkeit der Stöße zu überwachen. Die beiden andern Zeugen stellten sich auf ähnliche Weise neben Brioude, jedoch auf die entgegengesetzte Seite.

Endlich klatschte der Greis dreimal in die Hände, um das Signal zu geben.

Beim dritten Male vernahm man das unheimliche Klirren der Degen.

Die Gegner hatten die Waffen gekreuzt.

Brioude handhabte den Degen mit seltener Gewandtheit; er war ein Fechter von bester Schule und stark genug in der Vertheidigung, um sich nicht blos auf dieselbe zu beschränken, sondern alle Finten der Fechtkunst anzubringen. Er hatte eine sichere Hand, ein vortreffliches Auge, einen starken Arm und gelenkige Finger. Er hatte sich zehn Jahre auf allen Fechtsälen herumgetrieben und die Mehrzahl jener Triumphatoren mit dem Rappierknopf getroffen, deren Namen auf den Ankündigungen von öffentlichen Fechtübungen prangen.

D'Aronde war im Gegentheile mehr ein Kämpfer, als ein Fechter. Sein Arm war unermüdbar, er war mehr darauf bedacht, seinen Gegner zu treffen, als sich vor dessen Stößen zu sichern. So haben wir zu Beginn dieser Geschichte gesehen, wie er Dabiron schwer verwundete, nachdem er zuvor Alles aufgeboten hatte, seinen Herausforderungen zu entgehen. Gewöhnlich fiel d'Aronde gegen seinen Gegner mit einem Umgestüm, mit einer Kraft und einer Kühnheit

aus, die ganz geeignet war einen gewöhnlichen Fechter zu verblüffen und zu blenden.

Diese beiden Arten von Fechtgewandtheit schienen zu Anfang des Kampfes sich gegenseitig aufzuwiegen und ein vollkommenes Gleichgewicht herzustellen. Gegenüber dieser ungestümen Methode sah Brioude recht gut ein, daß er seinen Gegner vor Allem ermüden mußte. Er parirte demnach nacheinander und mit seltenem Glücke die Stöße, die seine Brust bedrohten. Endlich nach einem Gang von fünf Minuten brach sich d'Aronde's Degen Bahn; es war um den Speculanten geschehen, die Spitze berührte seine Brust.

Mit einer Bewegung des Stockes wendeten die beiden Secundanten den Stoß ab, der Degen von Estella's Gatten fuhr in's Leere.

»Ah!« dachte sich Duplessis, »Du willst Dich wegen eines unterschobenen Beweggrundes schlagen? Du willst deine Frau nicht compromittiren! Das wollen wir doch einmal sehen.«

D'Aronde richtete sich, bleich vor Zorn, empor.

»Was soll das heißen, meine Herren?« fragte er. »Sind wir etwa Kinder, die man hindert, sich zu verwunden?«

»Mein Herr,« antwortete der eine von Brioude's Zeugen, »wir sind für den Ausgang dieses Zweikampfes verantwortlich und wir haben das Recht, dessen Gang zu leiten.

»Wollen Sie uns zum Besten halten?« rief d'Aronde.

»Mein Freund,« sagte Duplessis, sich ins Mittel legend, »wir wollen weder uns, noch Sie, wegen einer so geringfügigen Veranlassung compromittiren.«

»Geringfügig!« wiederholte d'Aronde.

»Nun freilich wohl,« fuhr der Greis fort, der ihm ein Estella's Ruf compromittirendes Geständniß zu entreißen strebte; »wenn irgend eine schwere Beleidigung, ein Schimpfwort, ein Schlag oder eine ehrenrührige Aeußerung vorgefallen wäre, so würden diese Herren und ich die Sache viel ernster nehmen.«

»Es ist ja noch etwas weit Schlimmeres geschehen!« schrie d'Aronde, der in der unwillkürlichen Aufregung, die er empfand, auf seinen Entschluß vergaß, die eigentliche Veranlassung dieses Zweikampfes zu verschweigen.

»Pah! was war's denn so Besonderes?« meinte der alte Duplessis mit lauernder Neugierde; »nichts weiter war's als ein einfacher Börsenstreit, eine Differenz wegen Staatspapieren, ein Vorwurf wegen einer Lüge, der mehr die afrikanischen Journale als Ihren Gegner trifft! Können Sie das läugnen?«

D'Aronde erinnerte sich nun an den Schwur, den er sich selbst geleistet, den verehrten Namen seiner Gattin nicht in diesen Streithandel zu mengen; er besann sich, daß er Brioude selbst das Versprechen abgefordert hatte, die eigentliche Ursache dieses Streites zu verschweigen. Er mußte also selbst schweigen, um nicht die Frau zu compromittiren, deren Ehre er in diesem Augenblicke vertheidigte.

»Sie haben Recht!« sagte er.

»Nun also,« erwiederte der alte Duplessis, »möchten Sie sich denn nicht noch darüber verwundern, wenn man einem Unglücke vorzubeugen sucht?«

Die Kämpfer legten sich wieder aus, allein d'Aronde ließ im Ungestüm seines Angriffes nicht nach. Mit einer Wendung des Degens, die ein Wunder von Gewandtheit

und Präcision war, bedrohte er zweimal die Brust seines Gegners; zweimal wurden diese furchtbaren Stöße abgelenkt. Gereizt durch dieses unvermuthete Hinderniß, von Rachsucht erbittert, und von einem heiligen und gerechten Zorn entflammt, vergaß d'Aronde, um seinen Feind zu treffen, einen Augenblick sich zu decken, der Degen Brioude's streifte seine rechte Seite.

Ein rother Flecken färbte gleich darauf sein Hemd und bewies, daß der Stoß getroffen hatte. D'Aronde machte einen Schritt zurück, ohne seinen Degen zu senken.

»S'ist genug,« sagten die Zeugen Brioude's, indem sie auf ein Zeichen des Greises dazwischen traten, »die Ehre ist befriedigt.«

»Sind Sie schwer verwundet?« fragte Duplessis mit Theilnahme, während der Baron von Appencher auf seiner Uhr nachwies, daß noch vier Minuten bis zur anberaumten Frist fehlten.

»Nein«, sagte d'Aronde, — »nein, — s'ist nichts, — ein Ritz, — weiter!«

»Mit Vergunst,« sprachen die beiden Secundanten des Siegers, »lassen wir's dabei bewenden.«

»Wenn Herr d'Aronde damit einverstanden ist,« sagte Brioude mit einem gewissen Adel, »so danke ich ihm für die Ehre, die er mir so eben erwiesen hat, und halte mich für zufrieden gestellt.«

»Ah! Du bist zufrieden gestellt?« rief d'Aronde wüthend und durch den Schmerz gereizt.

»Mein Freund,« sprach Duplessis, indem er sich stellte, als ob er ihn zurückhalten wollte, »es ist mehr als genug, — wegen einer solchen Kleinigkeit, wegen einem in den

Wind gesprochenen Worte; denn so viel ich weiß, ist keine andere Ursache vorhanden.«

»Sie haben Unrecht, d'Aronde,« setzte Appencher hinzu; »Sie wollen den Zeugen die Hände binden, — Sie compromittiren sich.«

»Ah! Du bist zufrieden gestellt!« fuhr d'Aronde fort, schäumend vor Zorn und ohne auf die ihm gemachten Vorstellungen zu achten. »Ah! Du glaubst, daß ich beim ersten Ritz den Degen vor Dir senken werde? Ah! Du machst Dir die Mäßigung meiner Sprache gegen Dich zu Nutzen, weil Du die Ursache derselben kennst! Soll ich Dir etwa ins Gesicht spucken, um Dir Muth zu machen?«

»S'ist also ein geheimer Beweggrund vorhanden?« fragte Duplessis mit einem grausamen Lächeln. »Antworten Sie, Herr Brioude, ist wirklich eine gewichtigere Veranlassung zu diesem Streite vorhanden, als diejenige, die Sie uns angegeben haben?«

Dabei winkte er dem Börsenspeculanten mit den Augen.

Es schien in diesem Augenblicke, als ob Brioude durch ein wackeres und loyales Verfahren die Sünden seines Lebens gutmachen wollte, denn er ertrug mit Kaltblütigkeit und Verachtung den Blick seines Tyrannen.

»S'ist kein anderer Grund zu diesem Duell vorhanden, als die mir zugefügte Beleidigung, deren Gewichtigkeit, sich dadurch verdoppelt, daß sie so eben wiederholt wurde,« sagte er.

Brioude war todtenblaß, mehr vor Aufregung als vor Zorn. Die letzte Beschimpfung, die ihm vor den Zeugen, auf dem Kampfplatze, im Angesichte der Gefahr zugefügt worden war, konnte nicht ohne Genugthuung hingenommen werden. Er sah übrigens recht gut ein, daß die Wuth

d'Aronde's nur durch eine Katastrophe besänftigt werden konnte. Er war dazu entschlossen.

»Ich stehe Ihnen zu Diensten,« sagte er zu seinem Gegner, sich in die bleichen Lippen beißend.

Der Kampf begann auf's neue zwischen diesen beiden Männern, die sich's geschworen hatten, den Grund ihrer Feindschaft geheim zu halten. Von der einen Seite wie von der andern gaben sich die Secundanten alle Mühe, den gefährlichen Stößen zuvor zu kommen; die Klingen trafen sich und blieben gegen einander gekreuzt, als ob sie von einem Magnet angezogen worden wären. D'Aronde, dessen Kräfte nachzulassen begannen, versuchte eine kraftvolle Anstrengung; er führte einen Stoß von unerhörter Kühnheit; mittelst einer Degenfinte fuhr die Waffe von Estella's Gatten einer Schlange gleich durch alle Hindernisse hindurch.

Duplessis sah den Stoß erst, nachdem er bereits geführt worden war. Seine Rache, welche durch den Edelmuth vereitelt worden war, mit welchem jeder der Kämpfer über die geheime Veranlassung ihres Streites Schweigen beobachtete, suchte auf andere Weise neue Nahrung.

Er ersah ein neues Mittel, den Mann zu entehren, den er haßte.

»Halt!« rief er aus.

D'Appencher wollte protestiren, aber Duplessis heftete einen furchtbaren Blick auf ihn, der ihm Schweigen auferlegte.

Duplessis hatte richtig gerechnet. Es war nicht mehr Zeit; rasch wie der Blitz, unaufhaltsam wie das Verhängniß erreichte die Degenspitze den Punkt, gegen den sie gerichtet war; die Klinge bohrte sich in Brioude's Brust.

»Sie hätten inne halten sollen,« rief Duplessis.

»Inne halten? konnte ichs denn?« erwiederte d'Aronde; »fragen Sie nur einmal diese Herren.«

»Die zehn Minuten waren verstrichen,« fuhr der Greis fort.

D'Appencher wollte widersprechen, der alte Duplessis kniff ihn in den Arm.

»Es thut mir sehr leid, daß ich es sagen muß,« sprach der Greis weiter, während sich die Secundanten mit Brioude beschäftigten, »allein mich dünkt, daß Sie hätten nne halten können. Es war kein parirter Streich, gegen welchen Sie sich mit der Klinge hätten schützen müssen, — es war eine mündliche Warnung. Sie haben leichtsinnig, unconsequent gehandelt.«

D'Aronde warf in diesem Augenblicke die Augen auf den Sprechenden. Zum ersten Male kam es ihm so vor, als ob er auf diesem gegen ihn gewöhnlich so wohlwollenden Gesichte die Anzeichen eines versteckten Hasses läse. Es war nicht mehr der sanfte, nachgiebige Blick, jener Ausdruck liebevollen Mitleids, der ihn bewogen hatte, das Geld und die Gefälligkeiten des alten Herrn anzunehmen; es war eine grausame Kälte, ein drohendes Phlegma, ein fester Entschluß ihn nicht zu vertheidigen, der gefährlicher war als eine Anklage. In seinem Geiste wurde es mit einem Male licht.

Brioude hatte wankend die Arme vorgestreckt, seinen Degen fallen lassen und war, nachdem er etwa zwei Schritte gemacht, wie ein vom Blitz getroffener Mensch niedergesunken.

»Zu Hilfe!« riefen die Secundanten, die er mitgebracht hatte.

Beim Anblicke des Sterbenden vergaß d'Aronde Alles, seine eigene Wunde, die seiner Gattin zugefügte

Beschimpfung, die Schmach, die man seinem Namen aufzudrücken versucht hatte, die versuchten Gewaltthätigkeiten, den zügellosen Haß, die planmäßige Verfolgung und die Bosheit, die sich ihm auf so unerwartete Weise enthüllte, er sah nur einen Menschen, dessen glasiger und stierer Blick ein nahes Ende verkündete.

»Eilen Sie nach Auteuil,« rief er den Secundanten zu; »holen Sie einen Arzt. S'ist unmöglich, den Verwundeten in einem solchen Zustande zu transportiren.«

»Der Himmel ist unser Zeuge,« sagte Duplessis, indem er d'Aronde fortwährend mit einem Basiliskenblick fixirte, »daß wir alles Mögliche gethan haben, um einen solchen unglücklichen Ausgang zu verhüten. Wenn er todt ist, so ist das zweifach Ihre Schuld.«

»Sie sind also fest überzeugt,« sagte einer der Secundanten des Verwundeten zu dem alten Herrn, »daß eine Verletzung der Duellregeln stattgefunden hat?«

»Bin davon vollkommen überzeugt,« sagte Duplessis.

Der Ritter vom Lanzknecht schien sich mit seinem Gefährten zu berathen.

»Es ist einleuchtend, daß es so seyn muß,« sagte er dann, »weil der Ueberlebende von seinem eigenen Secundanten angeklagt wird. Der Stoß kam so rasch, daß wir keine rechte Idee davon haben, wie es zugegangen ist.«

In diesem Augenblicke machte der Verwundete eine Bewegung, als ob er hätte sprechen wollen.

»Was soll das heißen?« fragte d'Aronde. »Habe ich mich etwa nicht wie ein Mann von Ehre benommen?«

Die beiden Secundanten Brioude's antworteten nicht. Duplessis schüttelte den Kopf. D'Appencher steckte mit düsterer Miene seine Uhr in die Tasche.

»Sie hätten,« sagte Duplessis, »auf unsern Zuruf einhalten sollen.«

»Hat etwa mein Gegner inne gehalten?« sagte d'Aronde, dessen Wunde blutete, ohne daß er es bemerkte; »hat er nicht fort gefochten, wie ich? Kann man seinen Arm zurückhalten, wenn er von der Hitze des Kampfes belebt ist?«

In diesem Augenblick ließ sich ein Geräusch in dem dürren Laube des thaunassen Gebüsches hören. Zwei Gendarmen zeigten sich den Duellanten.

»Bravo!« brummte Duplessis für sich; »Tiennette hat die Secunden berechnet, wie ein Arzt, welcher den Puls fühlt. — Dieses Frauenzimmer ist ein wahres Pünktlichkeitswerkzeug!«

»Meine Herren,« sagte der Brigadier, »ich sehe hier einen Sterbenden und Secundanten; ich bin genöthigt, ein Protokoll aufzunehmen. Ich bitte um Namen und Stand.«

In diesem Augenblicke machte Brioude eine gewaltige Anstrengung.

»Achten Sie nicht auf das, — was man Ihnen sagen wird,« stöhnte er, — s'ist falsch, — s'ist hier Verrath im Spiele, — es ist hier ein Schändlicher, — der Sie täuscht.«

»Wo denn?« fragten die Secundanten.

»Wo denn?« sagte der Brigadier.

»Wo denn?« wiederholte Duplessis mit unverwüstlicher Kaltblütigkeit.

Brioude versuchte es, seine brechenden Augen zu bewegen; er machte vergebliche Anstrengungen, um den Mann zu bezeichnen, welcher die erste Ursache dieses Duells, der Urheber so vielen Unheils gewesen war und der in die-

ser Schreckensstunde schamlos den Unschuldigen anklagte; er wollte auf Duplessis zeigen.

»Dort!« röchelte er, »dort ist der Schuft, der Feigling, der Verräther, — der mich getödtet, — der mich ermordet hat!« —

Und er streckte schwerfällig seinen Arm aus, aber die Natur war erschöpft, der Tod wartete auf sein Opfer; er stieß ein Röcheln aus, krümmte sich in seinem Schmerze, streckte sich dann abermals im Staube und gab den Geist auf.

Nun fragte der Brigadier:

»Wer ist der Gegner des Todten?«

»Ich bin's,« sagte d'Aronde.

»In Folge der letzten Worte des Verschiedenen,« sprach der Gendarm, »die eine wirkliche Anklage enthalten, ist es mir unmöglich, Sie frei zu lassen, wie ich es in Betreff der Secundanten thue. Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie.«

»Mein Herr,« sagte d'Aronde mit der Seelenruhe des Gerechten, »thun Sie Ihre Schuldigkeit.«

Und in der Mitte der beiden Gendarmen wanderte d'Aronde mit entschlossenem Schritte auf das Gefängniß zu, das ihn erwartete, nicht ohne zuvor einen festen Blick auf Duplessis zu richten, der ganz verklärt, und auf d'Appencher, der sichtlich verlegen war.

Während dieser Zeit hatten sich die beiden Secundanten Brioude's entfernt, um die Uebertragung des Todten in ein nahe gelegenes Haus zu veranlassen.

Düster, unruhig, beinahe unwohl sah d'Appencher den unheimlichen Greis kaum an, dessen Partei er blindlings ergriffen hatte. Was Duplessis anbelangt, so war er trunken vor Freude.

»Ich wollte seine Entehrung durch den Fehler Anderer, oder durch Enthüllung der Ursache dieses Duells,« sagte er; »nun ist er durch seine eigene Schuld entehrt. Der Plan Tiennettens mußte so oder so gelingen. Die Spitzbübin hat Glück! was sie aussinnt, gelingt durch Mitwirkung des Zufalls, ohne daß mans ahnt. Fahren wir jetzt hin, um sie davon zu benachrichtigen. Um diesen armen Teufel, diesen Brioude thut's mir leid, — er hat die Einlösung seiner Wechsel ein Bischen theuer bezahlt. — Na, kommen Sie, Herr Schwiegersohn. — An was, zum Teufel! denken Sie denn? — Ihre Augen sind ja starr auf diesen blutigen Rasen gerichtet!«

»Ich denke,« sagte d'Appencher, »daß d'Aronde nicht zur rechten Zeit abgemahnt wurde, daß die zehn Minuten noch nicht verstrichen waren, daß er sich keines unerlaubten Vortheils gegen seinen Gegner bedient hat, und das er demzufolge nicht angeklagt werden kann, als ob er« — —

Duplessis fiel ihm ins Wort.

»Kennen Sie den thatsächlichen Stand Ihres Vermögens, mein Herr?« fragte er, die Stirne runzelnd.

»Wozu diese Frage?« erwiederte der Baron unruhig.

»Ich werde Ihnen denselben sagen. Sie haben Ihr Vermögen zu drei Viertheilen durchgebracht und leben nur von einem unermeßlichen Credite. Wissen Sie, woher dieser Credit kommt? Daher, weil Sie mein Schwiegersohn sind und weil Ihre Tochter meine Erbin seyn wird. Nur ein Wort brauche ich zu sagen, und Sie sind morgen ruinirt, ruinirt, wie es Brioude war, wie es d'Aronde ist, und wie es Leonce seyn wird.«

»Mein Herr —« sprach d'Appencher erschrocken.

»Sie sehen wohl, mein Lieber,« fuhr der rachsüch-

tige Greis fort, »daß Sie sich aus Herzensgüte irren, und daß d'Aronde in allem Ernste den tödtlichen Stoß versetzt hat, weil er zur rechten Zeit gewarnt worden ist, und die zehn Minuten wirklich bereits verstrichen waren.«

Dann nahm er den Arm des wirklich erschreckten Banquiers unter den seinigen und kehrte mit ihm nach Paris zurück.

Während dieser Zeit hatten Brioude's Secundanten seinen Leichnam in das dem Kampfplatze zunächst gelegene Haus getragen; es war ein Landwirthshaus, welches damals von den Rittern und Amazonen des Boulogner Waldes mit großer Vorliebe besucht wurde.

Als sie mit ihrer unheimlichen Last eintraten, fanden sie auf der Schwelle einen großen, bleichen, düsteren Mann, der mit Aufmerksamkeit das todtenfahle Gesicht des Erstochenen betrachtete.

Es war Herr Masson.

»Da gibt sich die Hand Gottes kund,« sagte er melancholisch; »hierher kam vor einigen Wochen Dabiron um sich zu tödten, damit Brioude reich werde, der auf seinen Tod speculirte, und hierher bringt man heute den leblosen Brioude, als Opfer seiner Geldgier!«

X.

Zwietracht.

»Halb neun Uhr!« sprach Tiennette bei sich selbst, indem sie in fieberhafter Angst mit den Blicken der eleganten Wanduhr ihres Arbeitscabinetes folgte. »Gehen wir noch einmal Alles durch, um die Richtigkeit unserer vorausgegangenen Berechnungen zu erproben. — Punkt Acht Uhr müssen sie auf dem Kampfplatze angelangt seyn, — s'ist die Militärstunde, wie sie sagen. Ich zweifle nicht an ihrer Pünktlichkeit. Man läßt einen Gläubiger, einen Gönner, eine Geliebte, ja selbst einen König warten, allein niemals läßt man einen Mann warten, mit dem man sich zu schlagen verabredet hat. — Eine Viertelstunde, nehme ich an, ist mit dem Aufsuchen eines geeigneten Platzes vergangen, — also ein Viertel auf neun! — Fünf Minuten rechne ich auf die andern Vorbereitungen und auf die Feststellung der Kampfbedingungen, — macht acht Uhr, zwanzig Minuten. — Zehn Minuten dann für den Kampf, so war es mit dem Alten unwiderruflich ausgemacht, — Totalsumme, acht Uhr, dreißig Minuten. So viel ist's eben. In diesem Augenblicke muß Alles vorbei seyn und vermöge der von mir getroffenen Anstalten muß jetzt eben die königliche Gendarmerie ihren Einzug auf dem Schauplatze halten. Ein überraschender Effect! Es fehlt wirklich nichts als die Orchesterbegleitung mit Tam-Tam und türkischer

Trommel! — Ach! vergebens suche ich mich selbst zu betäuben, indem ich die Sache nur von ihrem komischen Gesichtspunkte betrachte, es will mir nicht gelingen. Mir ist zu gleicher Zeit heiß und kalt; ich schaudere und glühe. — Wenn nur d'Aronde kein Unglück gehabt hat, — was liegt mir an dem Andern! Herrn Brioude kann die Cholera wegraffen, ohne daß ich das mindeste Bedauern um ihn empfinden werde. Aber er! d'Aronde! — Was meine Furcht begründet, ist der Umstand, daß er eben so ehrenhaft als tapfer ist. In einem solchen Falle bringt dies gewöhnlich Unglück. Man könnte glauben, der Himmel finde einen Gefallen daran, die ehrlichen Leute heim zu berufen. Ich begreife diesen Vorzug. O nein, nein, diesmal ist's unmöglich! Der einzige Zweck der Rache des alten Duplessis, so wie der meinigen, war ja kein anderer, als der, d'Aronde dahin zu bringen, daß er laut den Beweggrund dieses Duells enthülle, um die Sache bis zum Aeußersten zu treiben. Nun kenne ich aber unglücklicher Weise nur zu gut die Liebe und Verehrung, welche er für das alberne Ding hegt, das er zu seiner Frau gemacht hat. Er wird darauf bestanden seyn, ihren Namen nicht auszusprechen, und für diesen Fall werden auch die Secundanten, wie mir der alte Duplessis es gestern Abends feierlich versprochen hat, darauf bestanden seyn, die Dauer des Kampfes in Gemäßheit zu der Geringfügigkeit des Streites zu beschränken. Ich darf also über den Ausgang wohl ruhig seyn. Ruhig! Nein, ich bin nicht ruhig! ich muß es bekennen! Vergebens ist Alles, was ich anfange, vergebens berechne, vergebens vernünftle ich! Die Ungeduld verzehrt mich. Noch eine Stunde solcher Angst und das Opfer, das einzige Opfer dieses unseligen Kampfes werde ich vielleicht selbst seyn. — Und wenn ich nun denke,

daß ich denselben auf alle mögliche Weise herbeigeführt habe! — Ich Wahnsinnige! Pfui, pfui! Keine unnütze Reue, — dadurch wird niemals etwas gut gemacht! — Im Gegentheil raubt es Einem nur alle Geistesgegenwart! — Aber wie soll man auch seine Geistesgegenwart in einer solchen Angst bewahren! Versuchen wirs zu arbeiten, während wir auf bestimmte Nachrichten warten! — Neun Uhr! Jetzt müssen sie jeden Augenblick kommen!«

Und Tiennette setzte sich vor ihren Schrank von polirtem Eisen, mit den reichen Arabesken und den vergoldeten Schlössern. Sie zog die geheimen Laden desselben heraus, nahm einige Bündel Papiere daraus hervor und begann dieselben zusammen zu legen, um ihre fieberhafte Ungeduld abzulenken.

»Das ist doch die leidige Prosa!« sagte sie mit Ekel, »S'ist unglaublich, wie sich das Papier zu allen menschlichen Dummheiten hergibt. Man sagt: Wenn etwas so dumm ist, daß man es nicht sagen kann, so singt man es. Noch richtiger ist's, daß man es schreibt. Und man schreibt es nieder, ohne zu denken, daß man auf diese Weise durch eigene Schuld einen unumstößlichen Beweis seiner Dummheit zurückläßt, mit welchem man früher oder später einmal Abrechnung halten muß.«

Es befanden sich in diesem Augenblicke unter Tiennettens Hand hundert verschiedene Schreiben, hundert sichtbare Beweise von Vergehungen, Schwachheiten, Wankelmüthigkeiten, Lastern und selbst Verbrechen. Man fand da unter andern Briefe von gewissen Rednern, — die einst gar trotzig gegen die Despoten zu Gunsten der Freiheit der Völker donnerten, als Ankläger der Regierungen, als Feinde des Unrechts und Abschaffer der Mißbräuche, — die

aber seither trotz jenes compromittirenden Programmes mit ihren Donnerkeilen und Meinungen ins Ministerium gekommen sind.

Dann waren da Briefe von jungen Söhnen aus guten Familien, die seither würdevolle Männer geworden. Sie waren voll ewiger Protestationen zu Gunsten irgend einer Lorette, deren Daseyn aber die ungetreuen Briefschreiber völlig vergessen hatten, als sie irgend eine reiche Erbin heiratheten.

Ferner fanden sich Briefe mit einer Schrift, die ungleich und phantastisch wie die Laune, und verzogen wie die Unentschlossenheit war; es waren die zärtlichen Vorwürfe einer verbrecherischen Gattin an irgend einen heißgeliebten Mitschuldigen, Briefe, deren Einlösung größere Summen kosten mußte, als die Auslösung eines christlichen Fürsten von den Ungläubigen, denn der Gatte war eifersüchtig und die Familie der Frau reich und angesehen; man konnte also schon ein Bischen überbieten.

Mit einem Worte es waren hundert leichtsinnige Zeugnisse, welche gebrochene Schwüre, unerlaubte Verhältnisse, Jugendthorheiten, Vergehungen des reiferen Alters, Laster des hinfälligen Greisenalters, kurz die ganze Scala aller möglichen menschlichen Missethaten bekräftigten.

»O Welt!« sagte Tiennette, indem sie diesen Stoß von anklagenden Papieren betrachtete, »Welt, die du mich zuerst erniedrigt, dann gedemüthigt und verdammt hast, und an der ich mich nun räche! du bist's, die mich boshaft und unerbittlich gemacht hat, die mich gezwungen hat, mich gegen dich zu waffnen, und dir Verachtung mit Verachtung zurückzuzahlen! Ich hätte ein Engel werden können, und bin ein Teufel geworden.«

Und Thränen, wirkliche Thränen des Schmerzes fielen aus den düsteren Augen der Häßlichen.

»Ja,« fuhr sie fort, als ob es ihr Gewissen erleichtern könnte, wenn sie ihren Gewissensbissen Luft machte; »ja, in jener Epoche, wo ich wenigstens das besaß, was man die Schönheit des Teufels nennt, die Blüthe der frischesten Jugend, sagte jene unconsequente Welt durch den verlockenden Mund eines ihrer verführerischsten Männer zu mir, daß sie mich liebe. Ich ließ mich überreden. Es war eine Lüge. Nachdem sie mich getäuscht hatte, wie so viele Andere, rechnete die heuchlerische Welt ihre eigene Treulosigkeit mir als m e i n Verbrechen an. Ich war für die Welt nur ein Spielzeug gewesen, ein Spielzeug, das man hervor sucht, mit dem man sich einen Augenblick unterhält, das man sodann zerbricht und mit Verachtung wegwirft, nachdem man es schmutzig gemacht hat. O! damals habe ich's der Welt geschworen, gegen sie Krieg zu führen; damals begann ich in diesem Schranke meine Briefe zu sammeln, diese neue Büchse der Pandora, welche so viele furchtbare Geheimnisse enthält. Man hat mich nicht achten wollen, — nun fürchtet man mich; man hat mich beschimpft, nun beschimpfe ich die Andern. Das Lösegeld für zwanzig Papierstreifen dieser Art, die ich mit Geduld aufhebe und mit Kunst ausbeute, kommt dem Vermögen von zwanzig reichen Leuten gleich. Ich habe Dinge in der Hand, um einen Rothschild, einen Richelieu, einen König machen zu können. Und dennoch, — was ist das Resultat dieses furchtbaren Kampfes? Gold, immer Gold, aber auch nichts als Gold! Wozu nützt es eigentlich dieses Gold? Kann man es dazu verwenden, um die Güter zu erlangen, die hiernieden einzig und allein einen Werth haben, —

die Achtung Aller und die Liebe eines Einzigen? — Nein! — Da stehe ich nun reich und mächtig, aber gehaßt und verachtet, — getrennt von den Andern, — verächtlich von ihm zurückgestoßen; nichts hat mehr für mich einen Zauber, und wehmüthig trage ich im Herzen, gleich einem unheilbaren Krebs, eine wahnsinnige Liebe, eine Liebe ohne Hoffnung, als die furchtbarste Strafe für mich!«

Und Tiennette, dieses in der Welt so zurückhaltende, so kalte, so undurchdringliche Weib, gab sich in der Einsamkeit der wüthendsten Verzweiflung hin.

In diesem Augenblicke trat ihr Kammermädchen ein.

»Was gibt's?« fragte sie, zitternd vor Ungeduld.

»Madame, der gewöhnliche Besuch ist da,« antwortete die Zofe.

»Ah! es sind meine gelehrigen Werkzeuge,« fuhr Tiennette fort, »meine Maschinen, meine Waffen, die furchtbaren Schauspieler meiner furchtbaren Dramen. Sie sollen herein kommen. — 'Sthut mir Noth, diese Bösewichter zu sehen, um weniger Abscheu vor mir selbst zu haben,« setzte sie leise hinzu.

Die Thür ging auf und ließ drei himmelweit von einander verschiedene Gesichter ein, die der Leser bereits kennt, den »Prügelstock,« den »Cyklopen« und den »Pfeifenkopf.«

»Seyd Ihr da, meine getreuen Statisten,« sagte Tiennette mit einem höhnischen Lachen; »Ihr seyd Euer drei, gleich den Parzen, und Ihr tödtet wie sie, nachdem Ihr jeden Morgen in meiner Hölle die Todtenliste der Opfer des Tages geholt habt.«

»Was hat denn die Madame heute?« sagte der Cyklop leise zu dem Prägestock.

»Ich kenne das,« antwortete der vorgebliche Rechtsgelehrte aus der Straße Huchette. »Sie hat ihre Nervenzustände.«

»Ihre Nervenzustände?« meinte der Cyklop, indem er mit einer gewissen Geckenhaftigkeit die Muskeln seines Armes anspannte; »ich habe doch auch Nerven, — und noch dazu feste, — aber mich wandelt so etwas niemals an.«

»Mein Gott, ja!« fuhr Tiennette fort, indem sie ihrem nervösen Ueberreiz nachgab, »da seyd Ihr ja alle drei; Du, der Prägestock, die Verschlagenheit, die Verstellung, die Hinterlist, der Kopf, welcher denkt; Du, der Cyklop, die brutale, verständnißlose Gewalt, die Faust an der Stelle des Wortes, die Hand an der Stelle der Idee, die rohe That an der Stelle des Rechts; Du, der Pfeifenkopf, die furchtbarste von allen dreien, die Gefühllosigkeit, welche ohne Gewissensbisse martert, ohne Aufschub verfolgt, ein Blutegel, der alle Adern aussaugt, bevor er sein Opfer losläßt. Ha! alte Megäre, wenn ein Bad von Thränen Dir gleich dem Jugendwasser die Jugend und die Schönheit wiedergeben könnte, so würdest Du eine fünfzehnjährige Venus werden!«

»Madame,« sagte der Pfeifenkopf mit Bitterkeit, »man kann nicht zugleich s e y n und g e w e s e n seyn; man hat auch seine Tage gehabt, wo man schön war. Nicht alle Leute können das Nämliche von sich sagen.«

»Liebenswürdige Freundin!« antwortete Tiennette mit einem grausamen Lächeln, »sie ist voll Geist, sie hat auf Alles eine Antwort. Aber wozu nützt es Dir, mir zu sagen, daß Du einmal hübsch gewesen bist, da Du es jetzt doch nicht mehr bist? Wozu nützt es Dir, die schönen Tage des Directoriums mitgemacht zu haben, da Du jetzt so ab-

scheulich bist? Zu nichts, als daß es Dir um die Vergangenheit Leid thut. Kommen wir jetzt aber auf die Gegenwart zurück. Was wollt Ihr?«

»Ihre Befehle,« sagte der Prägestock, sich galant verbeugend.

»Arbeit!« rief der Cyklop mit der Geberde eines Schiffausladers.

»Der Müßiggang, hat man von jeher gesagt,« setzte der Pfeifenkopf hinzu, »der Müßiggang ist aller Laster Anfang.«

»Nun dann sind viele Leute bei diesem Anfang!« erwiderte Tiennette. »Aha! Ihr verlangt Arbeit von mir? Nun seht, ich bin eben daran, Arbeit für Euch anzubahnen. Seht einmal diese Briefe.«

»Sind sie reif?« fragte der Prägestock.

»Sie sind bereits zum Pflücken geeignet; sie sind im Schatten reif geworden, wie die Philosophen der Bastille. Allein ich habe noch nicht Zeit gehabt, mit all diesem zurecht zu kommen.«

»Teufel!« meinte der Prägestock, »eine Verzögerung!«

»Die Madame läßt nach,« brummte der Pfeifenkopf.

»Soll man denn die Hände in den Sack stecken?« setzte der Cyklop hinzu.

In diesem Augenblicke klopfte man an die Thür.

Bei diesem Geräusche erbebte Tiennette von neuem.

»Was gibt's!« sagte sie zu der eintretenden Dienerin mit verdoppelter Neugierde.

»Gnädige Frau, — 's ist der alte Herr, — Sie wissen schon welcher.«

»Endlich!« stieß Tiennette heraus. »Er soll hereinkommen; rasch! rasch!«

Und nachdem sie schnell aufgestanden war, öffnete sie eine Thür, die in ein anstoßendes Gemach führte.

»Es ist überflüssig, daß man Euch hier sieht,« sagte sie zu ihren drei Vertrauten. »Tretet für einen Augenblick hier herein.«

Die drei Mitschuldigen verschwanden durch diese Thür, während Duplessis von der entgegengesetzten Seite eintrat.

Der Alte strahlte vor Vergnügen; man las auf seinem Gesichte den Ausdruck einer grausamen Freude.

»Nun also!« sprach Tiennette zu ihm, »was gibt's Neues?«

»Alles ist vortrefflich gegangen.«

»Und d'Aronde?«

»Ist entehrt.«

»Das hätte ich an Ihrem entzückten Gesichte errathen sollen. Und meine Gendarmen?«

»Haben sich wundervoll benommen. Mit einem Wort, Alles ist nach Wunsch gelungen. Das Scandal wird unermeßlich, Aufsehen erregend, großartig seyn!«

»Also hat d'Aronde doch endlich gesprochen?« fragte Tiennette, welche glaubte, es sey vom Erfolge jenes Planes die Rede, den sie vorgeschlagen hatte und der allein ihren Interessen förderlich war. »Er hat also den eigentlichen Beweggrund des Duells, den nächtlichen Besuch seiner Frau bei Brioude laut gestanden?«

»Nichts von allem dem,« antwortete der alte Herr mit der Eitelkeit eines dramatischen Schriftstellers, dessen Stück so eben einen vollständigen Triumph errungen hat.

»Wie? Er hat nicht von seiner Frau gesprochen?«

»Nein.«

»Und Brioude?«

»Brioude hat eben so wenig ein Wort von ihr gesagt.«

»Aber Brioude wird doch wenigstens reden!« fuhr Tiennette fort, der es nur darum zu thun war, Estella zu compromittiren; »Brioude wird, ja er muß wohl reden, wenn die Sache vor Gericht kommt.«

»Brioude?« meinte Duplessis. »Rechnen Sie nicht darauf, — der wird nicht mehr reden.«

»Wir werden ihn dazu zu zwingen wissen.«

»Das dürfte schwer seyn.«

»Warum?«

»Aus einem sehr triftigen Grunde, — er ist todt.«

»Todt!« rief Tiennette aus. »Brioude ist todt! Und der Andere — d'Aronde? O so antworten Sie doch! Sie lassen mich ja vor Angst umkommen.«

»Es fehlt ihm fast nichts.«

»Wie so? — was heißt das: fast nichts?«

»Nun, er hat einen bloßen Ritz bekommen.«

»Aber um's Himmels willen, was ist denn vorgefallen?«

»Das ist vorgefallen, daß d'Aronde seine Ehre mit Füßen getreten und seinen Gegner mit einem unehrlichen Stoß ermordet hat.«

»Das ist nicht wahr!« rief Tiennette energisch, indem sie einen flammenden Blick auf den erstaunten Greis schleuderte; »'s ist nicht wahr und Sie wissen es recht gut. Die Schlechten verstehen es die Tugend zu schätzen, — d'Aronde

ist der edelste Charakter, den ich kenne. Es ist nicht wahr, sage ich Ihnen, und Sie haben gelogen!«

»Teufel! der Ausdruck ist ein Bischen stark und würde Veranlassung zu einem zweiten Duell geben, wenn Sie nicht gewissermaßen doch dem angehörten, was man das schöne Geschlecht nennt. Uebrigens liegt auch wenig daran, ob es wahr ist, es muß Ihnen genug seyn, daß es wahrscheinlich ist. Was wollen wir denn Beide? Die Entehrung d'Aronde's.«

»Seine Entehrung als Ehemann, aber nicht als Mensch.«

»Diese Unterscheidung ist ein Bischen spitzfindig. Nun haben wir aber seine Entehrung endlich bewerkstelligt. Sie ist sogar für immer durch ein aufgenommenes Protokoll bestätigt.«

»Und wo ist er?«

»In Haft.«

»In Haft!« schrie die Häßliche, indem sie sich todtenblaß und am ganzen Körper zitternd empor richtete.

»Wie ich's Ihnen bereits zu sagen die Ehre hatte. Er wurde von eben jenen wackeren Gendarmen, von jener ausgezeichneten Straßenpolizei verhaftet, wozu Sie uns die köstliche Idee eingaben, und die, durch Ihre Veranstaltung aufmerksam gemacht, gerade zur rechten Zeit eintraf, um das Scandal, das wir wünschten, gerichtlich festzustellen. Dieses Scandal hat nun allerdings durch den Verlauf der Dinge seinen Charakter geändert, aber ein Scandal ist es denn doch immer geblieben. Anstatt der Ehre einer Frau haben wir die Ehre eines Mannes zum Opfer bekommen; anstatt durch einen Schuß in den Rücken, treffen wir ihn mitten in die Brust. Sie müssen befriedigt seyn.«

»Befriedigt!« wiederholte Tiennette im Uebermaße der Wuth.

»Ei freilich wohl. Ich bedaure nur, daß Sie nicht Zeuge vom Auftreten der Gendarmen waren, es war ein wirklicher Theatercoup. Es erinnerte mich an den Anfang einer Menge von Criminalprozessen.«

»Unglücklicher!« stieß die Häßliche heraus, erbittert über die unheimliche Lustigkeit, welche dem Greise sein Triumph einflößte; »wer hat Dir ein Recht gegeben, meine Gefühle zu deuteln? Habe ich von Dir etwa einen Sold bekommen? Habe ich mit Dir irgend einen Handel abgeschlossen, daß Du Dir erlaubst, an unsern Verabredungen etwas nach Gutdünken zu ändern? Ja, so lange Du den materiellen Ruin d'Aronde's gewollt, so lange Du seine eheliche Schande gewollt hast, durch die Entführung seiner Frau und durch die Veröffentlichung ihres Abenteuers, — so lange ging ich einen Weg mit Dir, denn dieses doppelte Manöver förderte meine Plane; aber anstatt eines Börsen-, eines Ehescandals erfindest Du ein niederträchtiges Scandal, ein Verbrechen, eine Entehrung! anstatt zu ruiniren und lächerlich zu machen, mordest Du! Unglücklicher! wer hat Dir hierzu ein Recht gegeben?«

»Madame!« sagte Duplessis ganz verdutzt.

»Nein, nein, ich bin nicht deine Mitschuldige. Du unterstütztest meinen Plan, ich förderte den deinen; Du überschreitest ihn, und ich verläugne Dich.«

»Was wollen Sie thun,« sagte Duplessis hochfahrend, »und mit wem glauben Sie zu reden?«

»Was ich thun will, fragst Du noch?«

»Allerdings. Denken Sie etwa mich einzuschüchtern, meine Gute?«

»O! um Sie kümmere ich mich gar nicht, mein Herr, Sie werden mir gehorchen wie die Andern! D'Aronde ist angeklagt, sagen Sie, und zwar wegen Felonie, wegen unehrlichem Kampf, — was weiß ich! Man wird ja an Ihren finstern Reden irre! Ist's bewiesen?«

»Ja, freilich, durch die letzten Worte des Sterbenden, die, wenn sie schlimm ausgelegt werden, ganz so aussehen, als ob d'Aronde schuldig wäre.«

»Sie werden dieselben widerlegen.«

»Ihre eigenen Gendarmen werden dieselben bestätigen.«

»Sie werden sagen, daß sie sich irren.«

Der Greis, der sich niedergesetzt hatte, weil er von dem langen Wege, den er gemacht, ermüdet war, erhob sich jetzt seinerseits.

»Ei, ei, Madame,« sagte er, die Achseln zuckend, »Sie müssen mich wohl für einen Blödsinnigen halten, weil Sie mir eine solche Arbeit vorschlagen, wo ich gleich der Penelope das, was ich fertig gemacht, wieder zerstören soll?«

»Mögen Sie nun blödsinnig oder wasserscheu seyn, das kümmert mich wenig. Sie haben mir d'Aronde geraubt, indem Sie ihn der Justiz auslieferten, das ist Alles. Nun wiederhole ich Ihnen aber, Sie werden das, was Sie gethan, rückgängig machen, das, was Sie gesagt haben, widerrufen. Ja, das werden Sie thun, oder ich schwöre es Ihnen, ich, die ich mit Ihnen rede, werde Sie unter meinen Füßen zermalmen, wie ein giftiges Thier.«

»Mein Kind,« sagte Duplessis, »Sie sind ein freches Geschöpf.«

»O noch thue ich nichts, als daß ich drohe, — noch berühre ich nichts, als die Oberhaut; aber ich werde den Weg finden, der gerade zum Herzen führt, und ich werde erfahren, ob Ihnen noch eins in Ihrer Brust geblieben ist.«

»Elende!« schrie Duplessis, kreideweiß vor Zorn.

Und vermöge einer Bewegung, die er nicht unterdrücken konnte, hob er den Stock gegen Tiennette, jedoch ohne zu schlagen.

Diese ließ eine Klingel ertönen, die sich neben der Thür befand.

Eine Thür flog auf, ein Riese erschien und im selben Augenblicke packte eine eiserne Faust den Arm des Greises.

»Heda! hollah!« rief der Cyklop, indem er Duplessis festhielt, als ob er in einem Schraubstock gefangen gewesen wäre. »Ist das Lebensart? sind das Manieren? Sehen Sie doch! — Schlägt man etwa in Ihrem Alter die Frauenzimmer noch? So was taugt nur für die Jugend.«

»Welche Ungezogenheit!« sagte der Pfeifenkopf, der gleichfalls zum Vorschein kam.

Der Prägestock schloß den Zug.

Tiennette brachte mit einer Handbewegung den Cyklopen zur Ruhe, der mit Duplessis gespielt hatte, als ob er eine bloße Gliederpuppe gewesen wäre.

»Laßt diesen albernen, alten Krüppel fort,« sagte sie. »Er wird später Nachricht von mir bekommen.«

»Ich?«

»Ja, Du!«

»Du vergißt, daß ich deiner höllischen Macht entschlüpfe, — ich schreibe nichts!«

»Nein, aber Du läßt schreiben, und unter diesen drei ehrenwerthen Personen, welche die Güte haben, mich gegen deine Angriffe zu vertheidigen, befinden sich, wie ich glaube, zwei, deren Gesichter Du mit Unruhe betrachtest.«

»Meine kleine Vyper,« sagte der Greis, seinen Hut nehmend, »ich rathe Ihnen, Ihre Zähne nicht gegen die Hauer des alten Ebers zu versuchen. Sie würden daran abbrechen. Sie können eine große Erfahrung darin haben, wie man den Ehefrieden stört, wie man politische Chamäleone hetzt, die noch furchtsamer sind als die Hasen, und sogar darin, wie man aus Liebesbriefen Banknoten macht: das ist ganz vortrefflich; — allein ich, ich fürchte keine Enthüllungen mehr; ich kann dem Hasse, dem Zorne, dem Scandal, der Lächerlichkeit Trotz bieten; — ich, ich fürchte mich vor nichts mehr, nicht einmal vor dem Tode, denn ich zähle mehr als siebzig Jahre.«

»O!« sagte Tiennette, mit einem Entsetzen erregenden Lächeln, »Sie verleumden mein Talent, mein Herr; ich habe Waffen gegen jegliches Alter; ich werde Sie verfolgen, nicht wie einen jungen Mann, sondern wie einen Greis; Sie werden allein und verlassen da stehen, ohne Liebe, ohne Freunde, mit der Erinnerung an Ihre Missethaten und mit der Angst Ihrer Gewissensbisse. Ueberlegen Sie sich's also, bevor Sie das letzte Wort zu mir sprechen. Willigen Sie ein, das rückgängig zu machen, was Sie gethan haben, — ja oder nein?«

»Nein,« sagte der Greis, »was geschehen ist, bleibt geschehen. Was Sie anbelangt, meine Gute, so rathe ich Ihnen, ein Bischen weniger hochfahrend zu reden; ich

besitze das Mittel, Sie zum Schweigen zu bringen, einen Talisman, mit dessen Hilfe ich binnen acht Tagen Ihre Briefgeheimnisse vor die Schranken des Justizpalastes und Ihre liebreizende Person nach Saint-Lazare bringen lassen kann.«

»Teufel!« dachte der Prägestock, »mein alter Kunde geht scharf drein.«

»Er ist für sein Alter sehr unterhaltlich!« setzte der Pfeifenkopf hinzu.

»Er springt mit der Madame schön um,« meinte seinerseits der Cyklop; »ich habe große Lust, ihm einen Arm oder einen Fuß abzuschlagen.«

Und der Riese war nahe daran mit seinem Gefangenen Jongleurkünste zu treiben, als Tiennette ihn abermals zur Ruhe wies.

»Und was ist denn,« fragte sie den Alten, »jener Talisman, der Ihnen gegen mich Gerechtigkeit verschaffen soll?«

»Das Geld!« erwiederte Duplessis.

»Das Geld?« sagte Tiennette mit Verachtung. »Hältst Du mich denn für eine arme Schluckerin, weil Du mir nichts gegeben hast? Merke Dir's, — ich habe hundert Mal mehr als Du, und wenn's seyn muß, kann ich deinen Hellern Louisdor, deinen Louisdor Goldbarren entgegen setzen.«

»Goldbarren!« brummte der Pfeifenkopf, dessen Auge vor Habgier leuchtete.

»Wirklicher Geldwerth!« seufzte der Prägestock; »so was kennen zu lernen, war mir niemals vergönnt. 'S ist für mich ein weißer Rabe.«

»Aber,« fuhr Tiennette fort, »ich besitze etwas noch

weit Wichtigeres: es ist das Geheimniß deines Lebens, das Geheimniß deines Daseyns, die Lösung all der schmerzlichen Räthsel, die Dich quälen.«

»Meines Lebens?« fragte Duplessis.

»Ja, ich besitze etwas, um Dich blutige Thränen weinen zu lassen, ich besitze etwas, daß Du Dir vor Kummer deine letzten weißen Haare ausraufst, daß Du verzweifelst an jedem Tage, der Dir noch zu leben übrig bleibt; — denn Du wirst leben, Du sollst leben!«

Entsetzt stürzte der alte Duplessis nach der Thür und entfloh.

Tiennette warf sich erschöpft in einen Fauteuil.

Aber mit einem Male sprang sie wieder empor wie eine verwundete Löwin und wendete sich mit folgenden Worten an ihre drei Vertrauten:

»Ihr habt soeben noch Arbeit von mir verlangt? Arbeit wollt Ihr, meine Schäfchen! Ha! seyd ruhig! Ich werde Euch Arbeit geben!«

Ende des fünften Theiles.

Soulié, Frédéric,

Das goldene Kalb Nachgelassener Roman von Frédéric Soulié. Deutsch von Anton Langer

Bd.: 5

Pest, Wien und Leipzig 1853